

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

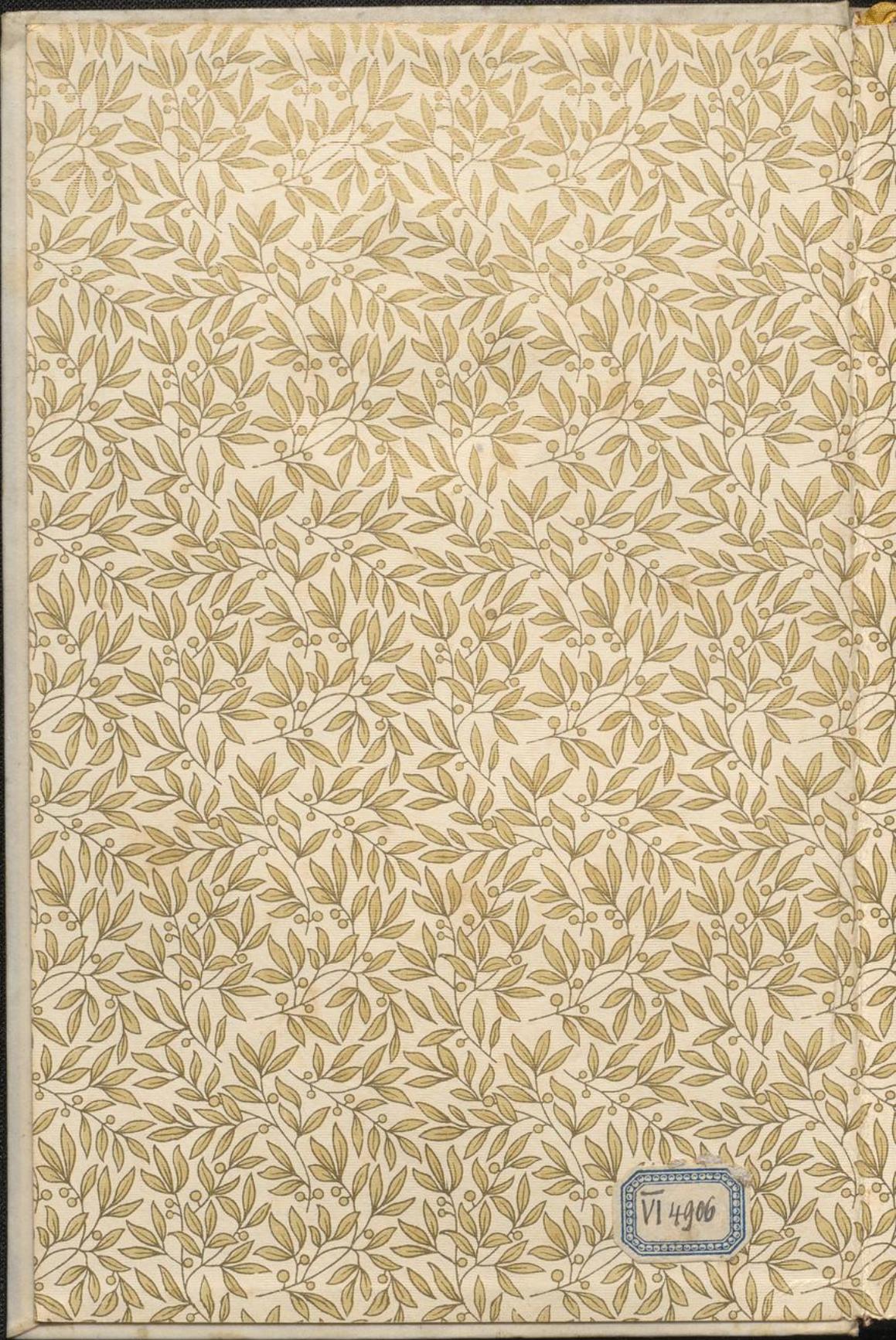
Badens edlem Fürstenpaare zur goldenen Hochzeit

Rösiger, Ferdinand

Neurode, 1906

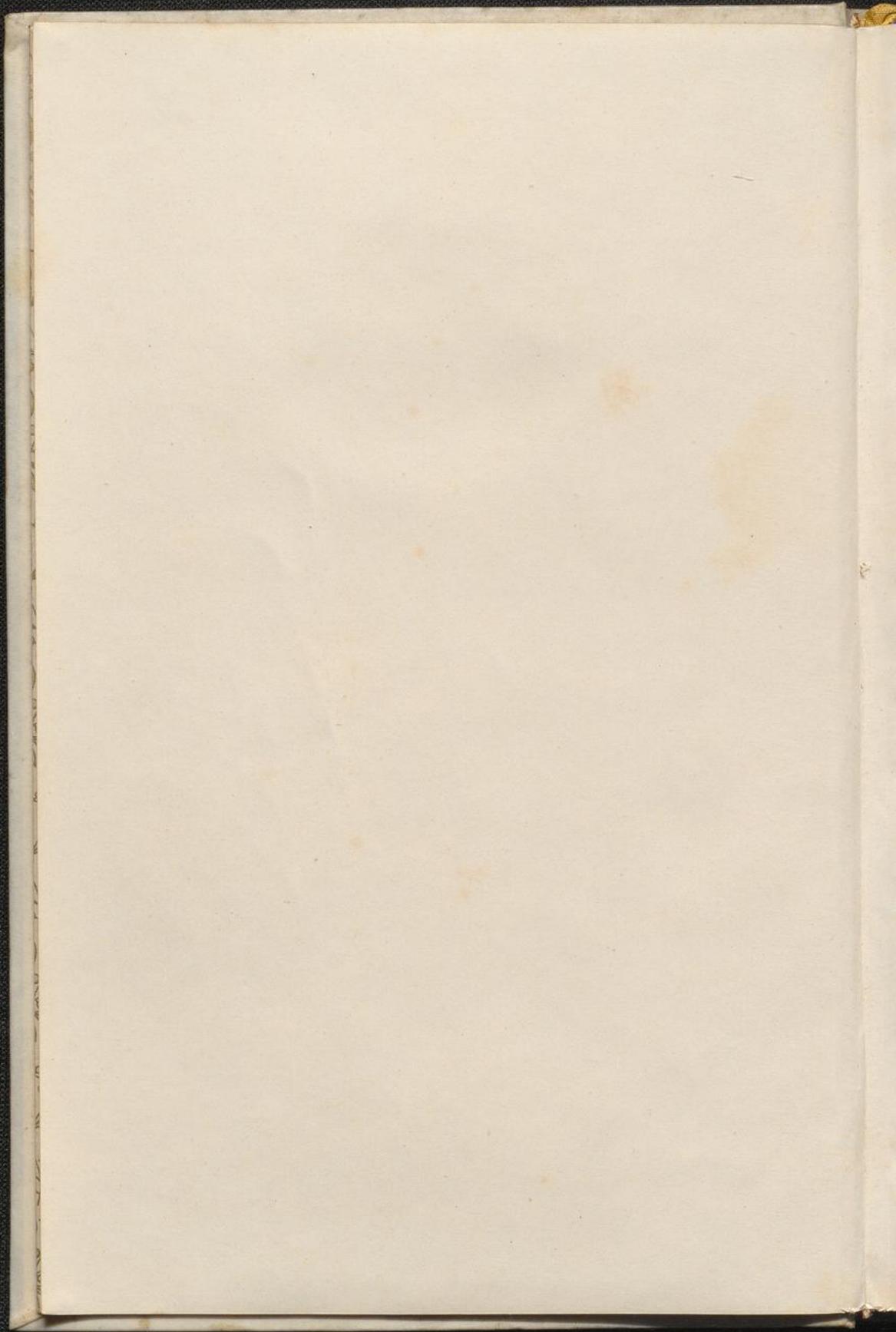
[urn:nbn:de:bsz:31-334113](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-334113)

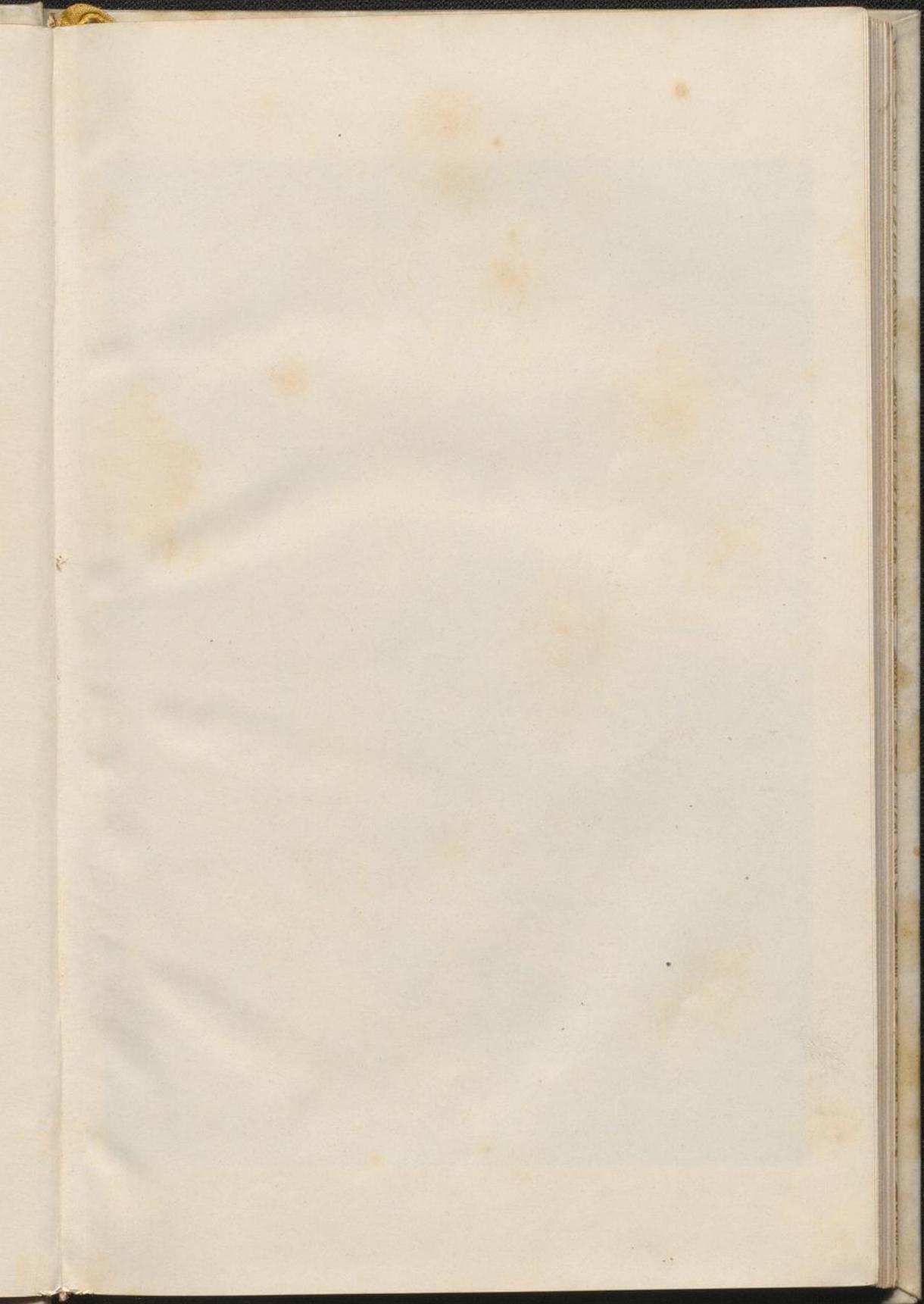


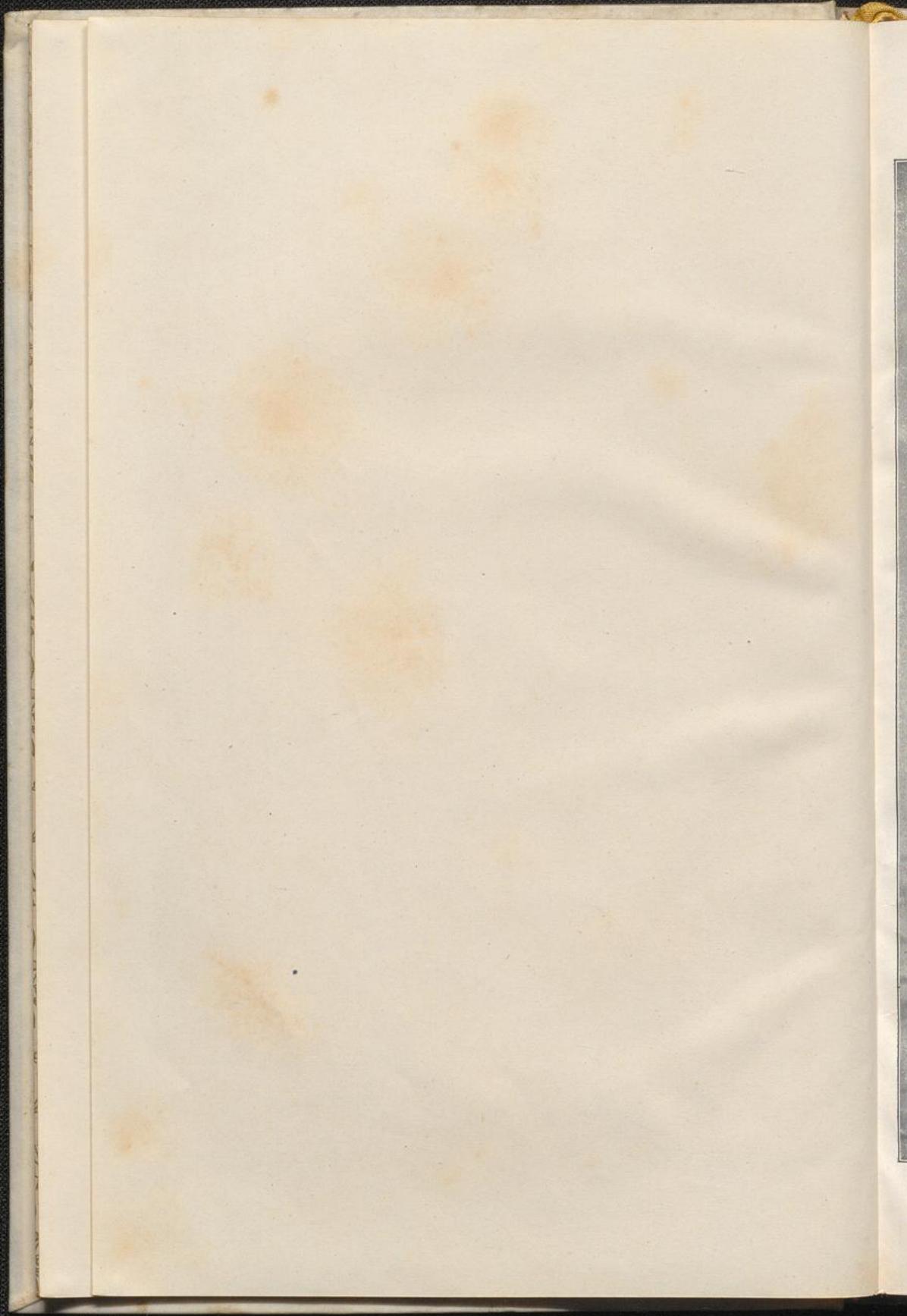


VI 4906

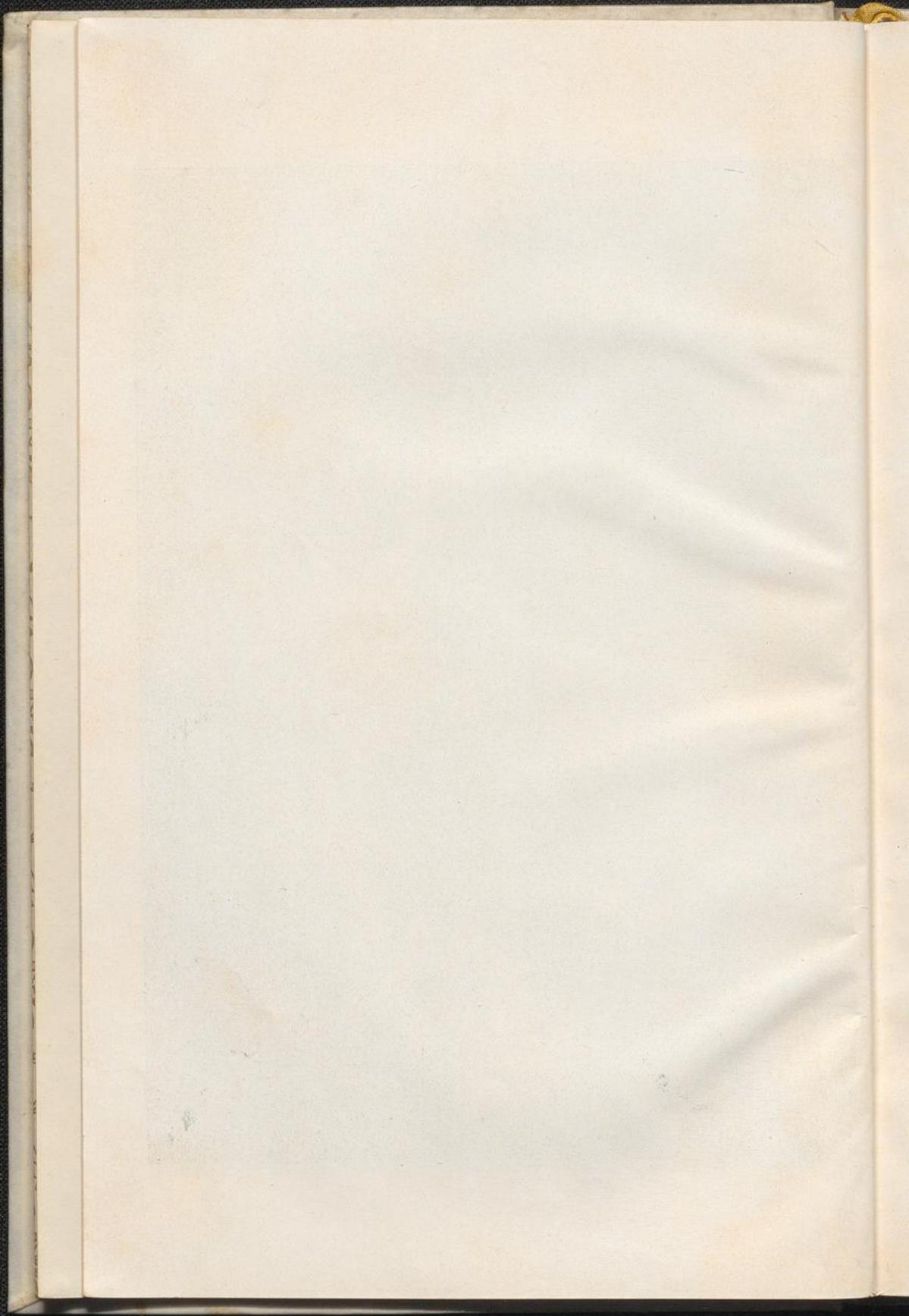












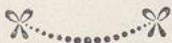


*Badens
edlem Fürstenpaare
zur goldenen Hochzeit*

*50 Jahre in Liebe und Treue
in Arbeit und Sorge für Staat und Reich*

Gewidmet vom Verleger

Verfasser Prof. Dr. phil. Rösiger, Heidelberg



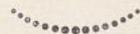
Verlag von
Dr. phil. Ed. Rose
Neurode

K

98 B 81549



Nachdruck verboten





Grossherzog Friedrich von Baden feiert am 9. September seinen 80. Geburtstag, und am 20. September sind es 50 Jahre, seit er den Bund für das Leben mit der Prinzessin Luise von Preussen, der Tochter des Prinzen Wilhelm, der später die deutsche Kaiserkrone tragen sollte, geschlossen hat. Seltene Jubeltage sind es, die in so nahem Zusammenhange das hohe Fürstenpaar feiern darf, wahrhaft bedeutungsvoll nicht bloss für das eigene Leben, sondern für Volk und Land in Baden, ja für das ganze deutsche Reich. Denn der warme Sonnenschein, der über diese Ehe geleuchtet hat, war ein Sonnenglück für die ganze Bevölkerung. In dem Wandel der Zeiten ist wandellos geblieben die Liebe des fürstlichen Paares, das wie ein hohes Vorbild vor allem Volke gestanden hat; und an dem festlichen Tage, der noch so recht in den Fruchtherbst unseres Jahres hineinfällt, drängt sich frohen Herzens das ganze Volk um den Herrscherthron, um für die Liebe und Treue, die von dieser Stätte ausgegangen ist, mit einem brausenden Jubelruf der Liebe und Treue zu erwidern. Von den Tannenumkränzten Höhen des Schwarzwaldes bis zu den lachenden Fluren der Rheinebene, vom Gestade des schwäbischen Meeres, in dem die ragenden Zacken der Alpen sich spiegeln, bis zu den Rebengeländen

des Neckars, im weltabgeschiedenen Gebirgsdorf und im flutenden Leben der Grossstadt wird dieser Tag zu einer grossartigen Feier der Liebe und Dankbarkeit werden. Überall werden die Glocken die gleichen Empfindungen der Menschen himmelwärts tragen, überall festliche Züge der Kinder in gleicher Stimmung zu dem Gotteshause wallen. Denn in diesen 50 Jahren ist ein neues Volk um Fürst und Fürstin emporgewachsen. In der Familie sahen sie ihre Kinder heranwachsen, und dann wurden sie Grosseltern, ja Urgrosseltern. Und für ein goldenes Hochzeitspaar des bürgerlichen Lebens wäre es schon inhaltvolles Glück genug, auf die Fülle dieser Erlebnisse im eigenen Hause zurückzuschauen. Aber wie viel Inhalt birgt ausserdem das Leben dieses fürstlichen Paares, reich gesegnet ist das Werk ihrer Hände. Wahrlich, eine lange Spanne Zeit gemeinsamen Wirkens überblickt an diesem Festtage das hohe Paar. Tiefe Veränderungen hat das grosse geschichtliche Leben unseres Volkes erfahren, andere Gestalten zeigt ihnen die Welt wie vor 50 Jahren, nur wenige von denen die damals ihnen in Freude zur Seite standen, sind ihnen geblieben, um so fester lebt in ihnen selbst das Gefühl gemeinsamer Gottes- und Nächstenliebe, das Gefühl, dass eine höhere Macht auch den Gang ihres eigenen Lebens gnädig und huldvoll geleitet hat.





Luise *Wilhelm*

Das grossherzogliche Paar im Jahre seiner Vermählung (1856).



Verlobung und Hochzeit.



Der Prinz Wilhelm v. Preussen und seine Gemahlin, die Prinzessin Augusta, die aus dem ruhmreichen Hause von Sachsen-Weimar stammte, haben oft und gern das schöne badische Land aufgesucht, um in seinen lieblichen Tälern und in den dultenden Tannenwäldern oder auch an seinen heilkräftigen Quellen Erholung und Stärkung zu finden.

So kam auch im Jahre 1850 die Prinzessin nach Baden-Baden, und sie nahm auch ihre zwölfjährige Tochter Luise mit auf die Reise. In dem herrlichen Tale der Oos, das ein grossartiger Naturpark ist mit seinen hochwipfligen Bäumen, seiner Blütenpracht, seinen grünenden Rasenflächen und seinen rauschenden Wassern, fanden sich zuerst der junge Prinz Friedrich von Baden, der genau noch einmal so alt war, und seine zukünftige Gemahlin. Ernstere Gespräche hatte er damals noch mit dem Vater der Prinzessin, an dessen Seite man ihn häufiger erblickte. Dieser hatte im Jahre zuvor aus den Händen seines Bruders König Friedrich Wilhelms IV., den Auftrag übernommen, den Unruhen in Baden ein Ende zu machen, die im Gefolge des tollen Jahres 1848 entstanden waren.

Widerstrebend hatte er die Waffen in dem Land geführt, dessen leuchtende Bilder seine Seele gefesselt hatten, nach wenigen Gefechten hatte er die Aufgabe vollendet, und nun sprach er in sorgenvollen Stunden über Badens und Deutschlands Schicksal.

Zu dem gereiften Manne blickte der jüngere mit wahrer Ehrfurcht empor, die Festigkeit und Würde seines schlichten und doch so hoheitvollen Charakters zogen ihn mächtig an. Und gut war es, dass die Spiele des jungen Mädchens den Ernst der Zeit durch heitere und frohe Gedanken milderten. Gemeinschaftliche Spaziergänge und Ausflüge in die Täler der Gebirge brachten Erinnerungen an glückliche Stunden.

Darüber zogen fünf weitere Jahre ins Land; der junge Prinz hatte die Regierung des Staates übernehmen müssen und die Schwere eines fürstlichen Lebens kennen gelernt. Da fasste er den Entschluss, um die Hand der in allem Liebreiz der Jugend erblühten Prinzessin zu werben; denn er empfand es klar, dass für sein Herz die entscheidende Stunde gekommen war.

So wurde er der Gast im Schlosse zu Koblenz am Rhein, wo damals Prinz Wilhelm residierte, und am 30. September, dem Geburtstage der Prinzessin Augusta, wurde die Verlobung abgeschlossen. Auch das preussische Königspaar war herbeigeeilt, um den jungen Herzog von Zähringen feierlich in den Verwandtenkreis der Hohenzollern aufzunehmen, und auch die Mutter des Bräutigams die Grossherzogin Sophie, konnte glücklich ihren Segen dem Bunde spenden. In dieser Zeit trat er auch dem Bruder seiner Braut näher, dem Prinzen Friedrich Wilhelm, der damals um die englische Prinzessin Viktoria freite und dereinst als Kronprinz die Welt mit seinen Heldentaten erfüllen sollte. Die zukünftige Gestalt Deutschlands, seine Freiheit und Macht, beschäftigten damals die

beiden gleichgestimmten Fürsten, die in unverbrüchlicher Freundschaft zu einander standen. Eine besondere grosse Hoffeier in Berlin fand am 17. Januar 1856 statt, da das junge Brautpaar nach alter Sitte im Königsschloss die Ringe wechselte; am folgenden Tage wurde er in die Reihe der Ritter des höchsten



Kaiserin Augusta.

preussischen Ordens, des Schwarzen Adlerordens, aufgenommen. Am 20. September war der Tag der Vermählung, die unter festlichem Gepränge und herzlichem Jubel gefeiert wurde; um 7 Uhr stand das Paar vor dem Traualtar und empfing von dem Oberprediger Strauss die doppelte Verheissung für das

Leben: „Ich will dich segnen, und du sollst ein Segen sein“. Nach den Hochzeitsfestlichkeiten fuhr das junge Paar an den Rhein, nach Köln, nach Koblenz, wo noch einmal die Erinnerungen schönster Stunden sich erneuerten. Allüberall drängte sich eine jauchzende Menge um das anmutige, glückstrahlende Paar; auf



Kaiser Wilhelm I.

dem Rhein war ein frohes Treiben in Booten und Schiffen, die mit Gesang und Musik Huldigungen brachten. Dann ging es rheinaufwärts, in Ludwigs-hafen stieg das fürstliche Paar ans Land und nahm unter Glockengeläute seinen Einzug in die erste badische Stadt, in Mannheim, das mit wehenden gelbroten

Fahnen und mit reichem Blumenschmuck, mit einer bürgerlichen Ehrenpforte und frisch jauchzender Volksmenge einen schönen Empfang bereitete. Und wie in der ersten Stadt, war es überall in Dörfern und Städten. Grossartig gestaltete sich die Einfahrt in Karlsruhe am 27. September. Hier stand ein Jungfrauenchor vor der Residenz, der also die junge Herrin begrüßte:

Wie sich Dir öffnen dieses Schlosses Räume,
So öffnen sich des Landes Herzen Dir,
Und findest Du erfüllt der Jugend Träume,
Erfülle auch, als Badens Frauenzier,
Den schönen Traum von Badens neuem Morgen,
Schon lang genährt, in treuer Brust verborgen.

Die Mädchen, die damals also sangen, werden sich am 20. September dieses Jahres aufs neue um ihre Fürstin scharen, freilich so geschlossen werden die Reihen nicht mehr sein wie damals. Den erwartungsvollen Gedanken der Mädchen und Frauen entsprach die Fürstin, die mit hohem Sinne nicht den Glanz ihrer Stellung, sondern vor allem die Pflicht empfand, diesem Lande, das sie so rührend empfing, eine echte und rechte Mutter zu sein. Noch heute schwärmen die Leute, die damals der leuchtende Blick der jungen Grossherzogin traf, von dem bezaubernden Liebreiz ihrer Erscheinung.





Aus der Jugend des Grossherzogs Friedrich.



Am 5. September 1826 wurde Grossherzog Friedrich geboren, er war der zweite Sohn Grossherzog Leopolds, der mit der Tochter des letzten Schwedenkönigs aus dem Hause Wasa vermählt war. Im Hause herrschte noch immer die Erinnerung an den Grossvater Karl Friedrich, dessen Bild in dem Enkel, unserem Fürsten, merkwürdig wiederkehrte. Der Mark-



Koblenz.

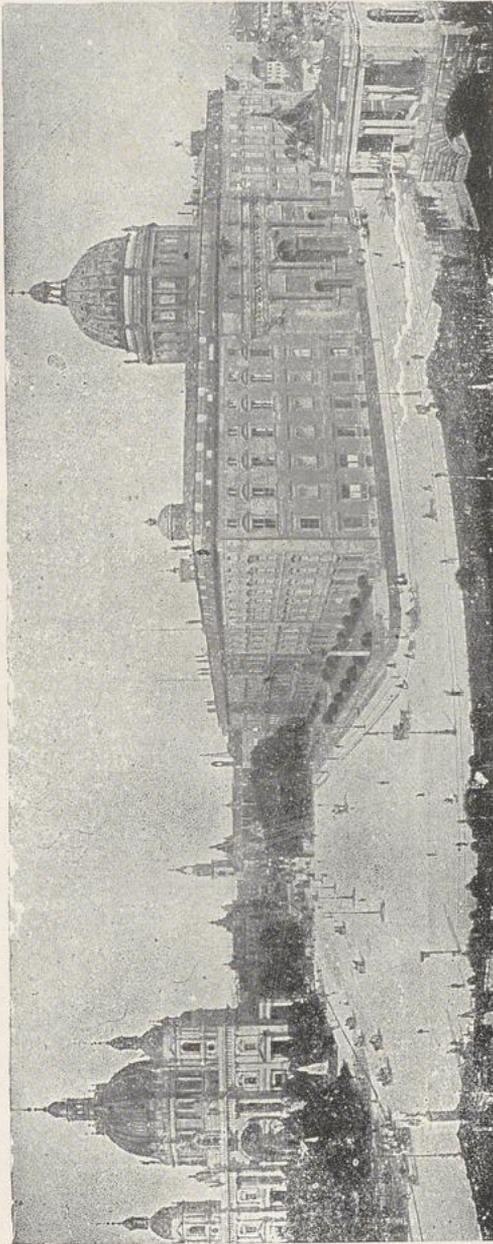
graf Karl Friedrich hat 65 Jahre regiert; er hat mit dem lutherischen Baden-Durlach 1771 das katholische Baden-Baden vereinigt und in der Zeit der napoleonischen Kriege, die der unsäglichen Menge kleiner und kleinster Herrschaften im oberrheinischen Lande



Kaiser Friedrich III.

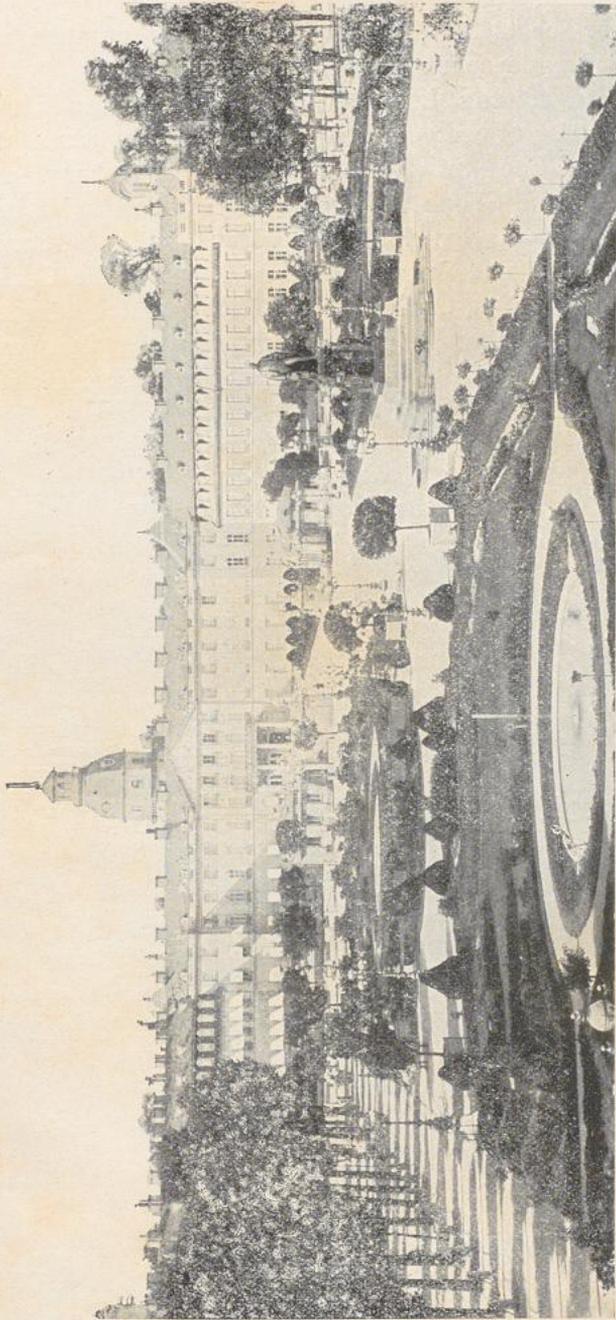
ein Ende machte, das Grossherzogtum Baden, gefördert durch das Vertrauen mächtiger Fürsten, unter sein Zepher genommen. Wie er das Erbe der Väter zu einem Musterstaat machte, so traf er in dem neuen

Lande, das so viele Brocken fremder Gebiete umschloss, in grossartiger Weise die Massregeln, die einen neuen, wohl zusammenhängenden Staat herstellten. Er war ein Freund des Volkes; die treuherzige Miene des klugen, freundlichen Gesichts, der kraftvolle und doch so milde Klang seiner Stimme, die zum Herzen drang, die ruhigsichere Haltung gewannen ihm allgemeine Neigung, sein Bildnis



Der neue Dom, das königliche Schloss und die Schlossfreiheit in Berlin.

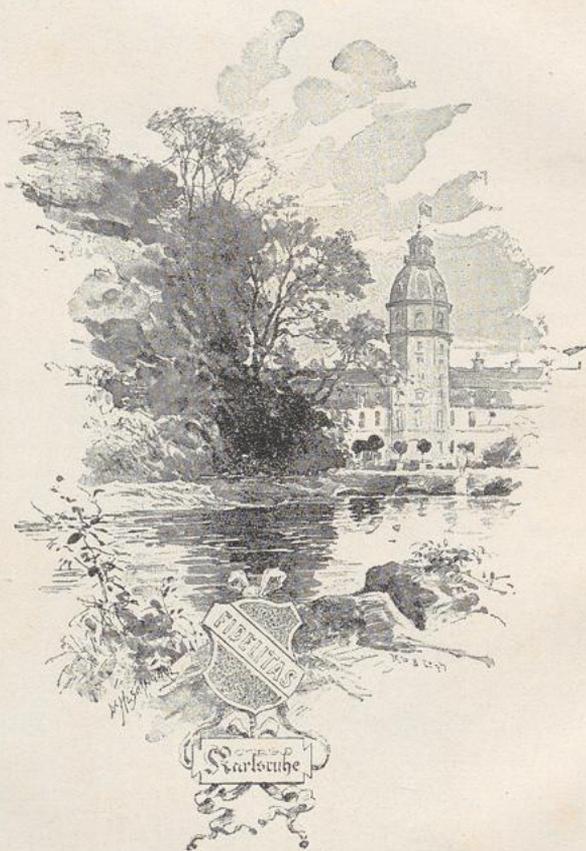
hat sich lange in den braungetäfelten Stuben des Schwarzwaldes erhalten. Er hat die Leibeigenschaft der Bauern aufgehoben (1783), er hat die Folter abgeschafft und überall die Gebote edler Menschlichkeit gepflegt. Er verkehrte gern mit den frommen Männern seines Glaubens, aber baute auch den Katholiken in seiner Residenz Bethaus und Kirche. Er hat eine Menge Schulen gegründet und zuletzt die altberühmte Universität Heidelberg, die nun Ruperto-Carola heisst, so geordnet, dass sie zu neuem Ruhm im 19. Jahrhunderte sich siegreich erhoben hat. Er wollte ein Erzieher des Volkes sein, mehr noch durch tätiges Vorbild, als durch Gesetze und Verordnungen; er hat selbst dem Bauernknecht gezeigt, wie man eine tadellose Furche zieht, und hat gelehrt, wie man bessere Obstsorten und Reben pflanzt, oder durch Düngung besseren Klee erzielt; aber auch zu rechter Kindererziehung hat er aufgefordert: „Erziehet eure Kinder zur Tugend, lehret sie wahrhaft sein, Gott fordert es von euch, ihr seid es euch schuldig, euren Kindern, eurem Vaterlande“. Er wollte ein freies, wohlhabendes, christliches und gesittetes Volk in seinem Lande haben und den Trost mit in die Ewigkeit nehmen, ein in solchen Gütern wachsendes Geschlecht zurückzulassen. Hatte er auch unbeschränkte Fürstengewalt im Staate, er forderte doch zu freier Mitarbeit aller zu dem grossen Werke auf. Sein Stolz war es, ein deutscher Fürst zu sein, aber in harter Zeit musste er sich unter den Zwang des französischen Kaisers fügen, er hat es mit Tränen getan und von der Zukunft neuen Glanz des Reichs gehofft. Täglich hielt er sich Sittensprüche vor Augen und fragte sich, ob er sie beobachtet habe. Von seinen Kindern verlangte er, dass sie sich die schlichten Kernlieder unserer Gesangbücher einprägten; und wiederum freute sich Grossherzog Leopold, dieselben Lieder, die einen köst-



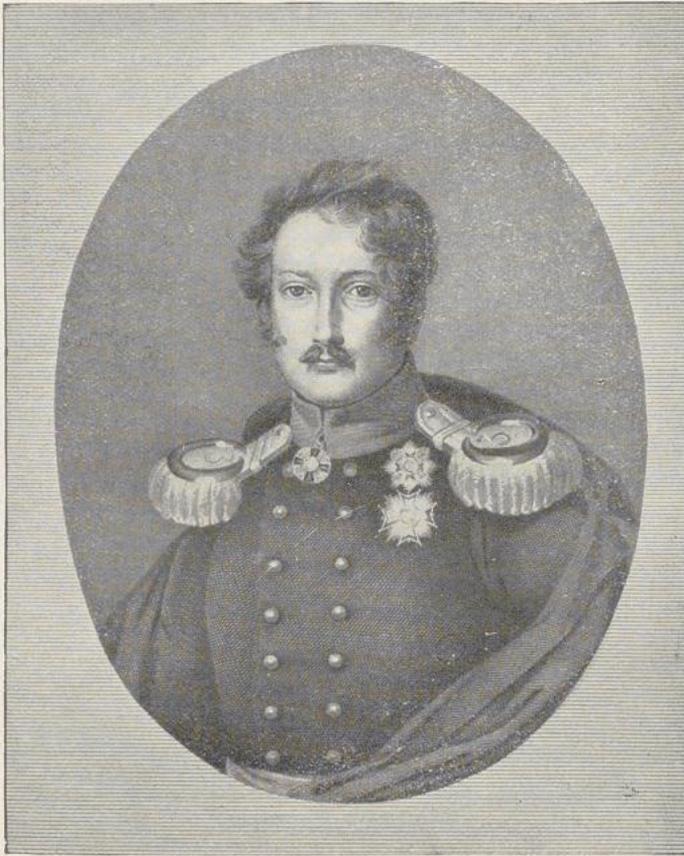
Das grossherzogliche Schloss in Karlsruhe.

lichen Schatz für die Tage der Trübsal enthalten, aus dem Munde seiner Kinder zu hören.

Grossherzog Leopold war nicht für den Thron erzogen. Er war ein Sohn Karl Friedrichs aus seiner zweiten Ehe mit der Freiin von Geyersberg, und erst als die Söhne der ersten Ehe kinderlos blieben, wurde durch ein fürstliches Hausgesetz bestimmt, dass die Nackkommen der zweiten Ehe, die Grafen von Hochberg, auch zum Thron gelangen könnten. Dem Grossherzog war es am wohlsten fern vom Hofe; unter seinen Kindern, bei gemeinschaftlichem



Klavierspiel fühlte er sich am gemütlichsten. Gern streifte er auch mit den Kindern durch die herrlichen Täler und über die windumblasenen Höhen des Schwarzwaldes, weilte am rauschenden Giessbach und



Markgraf Wilhelm.

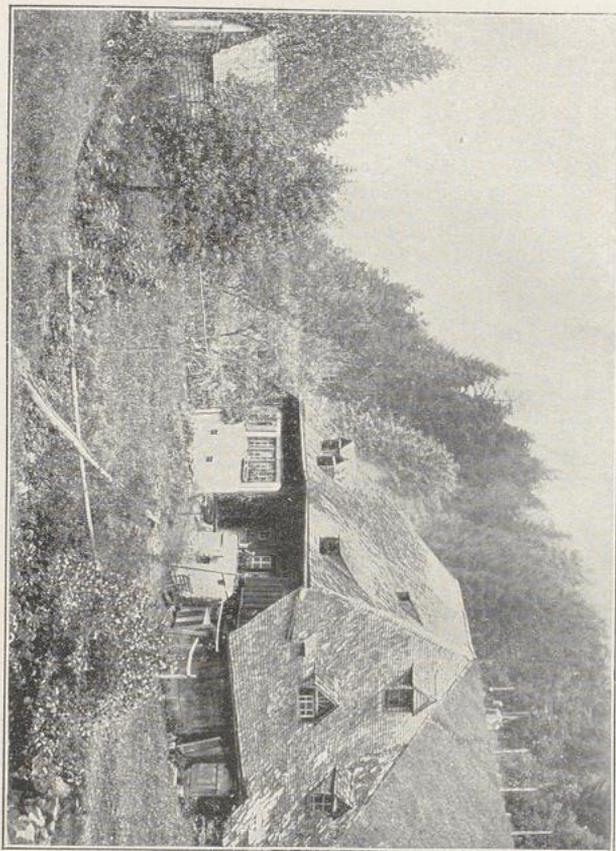
hielt Einkehr im traulichen Schatten der Bauernhäuser, und mancher Denkstein und Aussichtsturm erinnert an seine Vorliebe. Seine Leidenschaft war es wohlzutun, seine erste Stiftung ein Waisenhaus in

Lichtental; im Hungerjahr 1846 sammelten sich viele Arme aus Stadt und Land vor dem Schlosse in Karlsruhe, um Unterstützung zu erhalten.

Elf Jahre nach der Schlacht bei Waterloo, fünf nach dem Tode Napoleons, ist der Grossherzog Friedrich geboren. Noch beherrschte Napoleons Andenken die Welt, ja es mehrte sich wieder sein Ruhm, da man in manchen Ländern die Leiden vergass, die er gebracht hatte. Nicht bloss drüben im Elsass, das 1815 in den Händen Frankreichs blieb, trug mancher mit Stolz das rote Band der Ehrenlegion, diesseit des Rheines war es nicht viel anders. Die badischen Truppen hatte ihr Landesherr zum Heere Napoleons senden müssen, im heissen Spanien, wie in den beschneiten Feldern Russlands hatten sie für fremde Eroberungslust kämpfen müssen. Als die grosse Armee 1812 durch die grimmige Kälte der russischen Ebene ihren Rückzug vollzog, da hatte an der Berezina Markgraf Wilhelm, ein Bruder Grossherzogs Leopolds, in glänzender Waffentat die Russen zurückgedrängt und die traurigen Trümmer der heimziehenden Franzosen gerettet, aber freilich von über 7000 Mann, die mit Napoleon in Russland eingezogen waren, kehrten nur 145 in die badische Heimat zurück. Indes der kriegerische Sinn unseres Volkes freute sich an den tapferen und kühnen Zügen der Kriegsveteranen und dachte wenig daran, dass sie unter fremden Fahnen gedient hatten. Und wenn an festlichen Tagen die Bürgerwehr der Städte ausrückte, so hatte man das Bild der grossen Armee vor sich: Grenadiere mit den hohen martialischen Bärenmützen, die Tambours mit den gewaltig rasselnden Trommeln, an ihrer Spitze der majestätische Tambourmajor, der den langen Stab mit dem goldenen Knopf hoch in die Luft schleuderte, die langbärtigen Sappeurs (Zimmerleute, Pioniere) mit Beil und Schurzfell. Wenn



so die langen Reiten der Tapferen daher schritten, dann konnte man denken, der kleine Korporal Bonaparte könnte wieder kommen und alles Vive l'empereur rufen. Volkslieder erzählten von ihm fast mit Ehrfurcht, und in Geschichten erschien er wie ein



Im Schwarzwald.

gemütlicher Mann, mit dem der „Himmelkreuzsakre-
menter Röhrle von Häfnersheuhausen“ behaglich ver-
kehrte. Unter den älteren Leuten gab es manchen,
der nur daran dachte, dass durch Napoleon die ver-
hassten Frondienste und anderer Zwang beseitigt

waren, obwohl es nicht den Deutschen zulieb geschehen war; und darüber vergass man, dass der fremde Kaiser mit seinem rauhen Besen auch vieles Gutdeutsche weggekehrt hatte. Die Jugend dachte anders, der Traum von der Kaiserherrlichkeit eines



Arndt.

freien und einigen Deutschlands war in ihren Köpfen lebendig.

Unser Grossherzog hat noch im späten Alter gerne daran gedacht, wie er zum ersten Male das Lied unseres Theodor Körner von Lützows Jagd gehört hat. Zu dieser brausenden Schar freiwilliger Jäger, die 1813 ihr Blut für Deutschland hingaben, zog ihn sein Herz. Und auch das Lied: „Was ist des Deutschen

Vaterland?“, hat er mitgesungen und sich gefragt, wie man auf diese Frage einmal eine gute Antwort fände.

Vier Büsten stehen in dem Zimmer, in dem der Grossherzog zur Audienz empfängt, er hat gesagt, er möchte sie nicht entbehren. Diese Büsten zeigen



Stein.

uns die Köpfe von Männern, die in den Jahren 1806—1813 die Erhebung Deutschlands vorbereitet und vor allem glühende Liebe für Vaterland und Freiheit geweckt haben, den Reichsfreiherrn von und zum Stein, der wieder die freie Teilnahme aller Bürger am Staate forderte, damit sie alle opferwillig den Staat verteidigten, den Vaterlandssänger Ernst Moritz Arndt, der mit dem tapferen Freiherrn auf

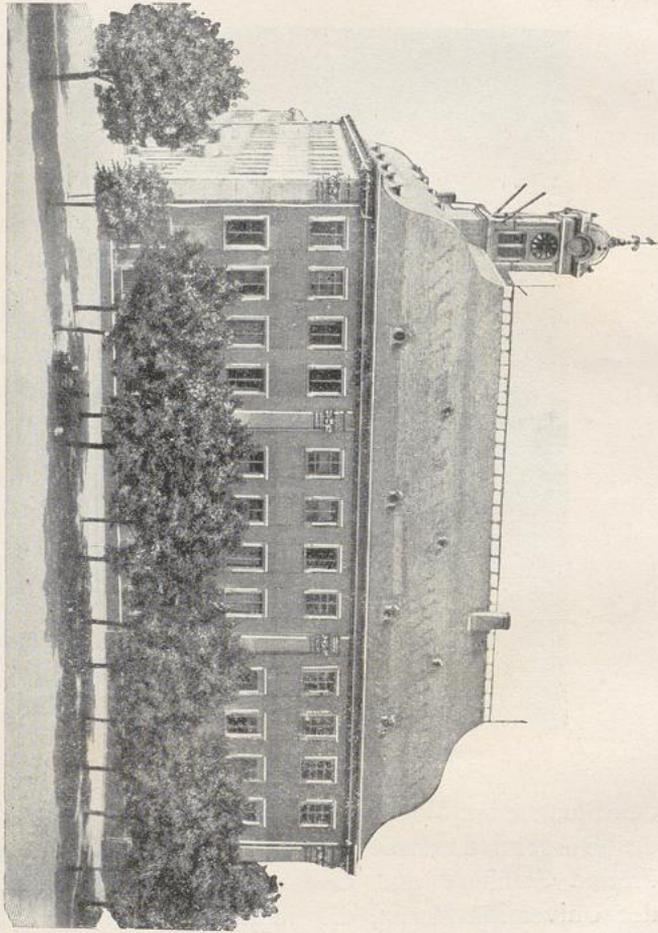
mancher Wanderung zusammen war und in seinem Sinne das Volk zum Kampfe aufgerufen hat, den Philosophen Fichte, der in seinen gewaltigen Reden an die deutsche Nation die Gemüter zum Kampfe um Freiheit und Deutschtum entflammt hatte, endlich



Fichte.

den Staatsmann Wilhelm von Humboldt, den Bruder des grossen Naturforschers, den edlen Menschen, den Freund Schillers und Goethes, den Mitbegründer der Universität Berlin, die in den Jahren der Vorbereitung Preussen die geistige Kraft verleihen sollte zur Abschüttelung der Ketten der Fremdherrschaft. In diesen Männern sind die Ideale verkörpert, die dem fürstlichen Knaben die Leitsterne für das

eigene Leben geworden sind; sie wurden in ihm so wahrhaft lebendig, weil er eine herzliche Liebe zum Volke in seinem Herzen trug. Solchen Sinn weckte der Vater immer aufs neue, und solchen Sinn ver-



Das Universitätsgebäude in Heidelberg.

tiefe er durch seine Studien, als er in den Jahren 1843—1845 in Gemeinschaft mit seinem älteren Bruder, dem hochbegabten Erbgrossherzog Ludwig, die Universität Heidelberg bezog. Die Brüder waren frische

Studenten, die sich gerne von dem frohen Hauch des akademischen Lebens berühren liessen; aber es waren auch tiefe Erkenntnisse und Richtungen, die sie aus der Neckarstadt für die kommende Arbeit des fürstlichen Berufs mitnahmen. „Man müsste von Stein und Eisen sein,“ hat der Grossherzog einmal gesagt, „wenn die Mahnungen, die Belehrungen hier in Heidelberg der Jugend Kraft und Mut verliehen, keine Wirkung gehabt hätten.“ Er erinnerte mit Dankbarkeit an die Männer, die ihm tiefe Anregung gegeben haben, an die Geschichtsschreiber Schlosser, Gervinus, Ludwig Häusser und den Rechtsgelehrten Mittermaier. Besonders von Häusser, dessen hinreissend frischer und schwungvoller Vortrag noch lange die Jugend für das Vaterland und Arbeit im Staate begeistert hat, empfing der Prinz noch weiter einen Anstoss, für seine tief innerliche Neigung für die Heimat und für das Reich in der Weise jener grossen Männer dereinst tätig zu sein.

Der Heidelberger Student musste bald auch den Waffenrock anziehen, wie es von je der männliche Brauch deutscher Fürsten gewesen ist. Am 17. Juli 1841 hat er zum erstenmal die Schlosswache zu Karlsruhe als Leutnant bezogen, wenige Monate später wurde er zum Hauptmann ernannt und das Jahr darauf reiste er nach Österreich, wo er das Heerwesen kennen lernen sollte. Die Beschäftigung mit den Feldzügen des Erzherzog Karl, der im Jahre 1798 im badischen Oberlande mit französischen Truppen ruhmvoll gekämpft und 1809 bei Wagram Napoleon geschlagen hatte, gab ihm für immer eine Vorliebe für diesen Helden, der nicht bloss Soldat, sondern auch ein herzenguter, edler Mensch war. 1845 wurde er Rittmeister im Dragonerregiment „Grossherzog“, und bis auf den heutigen Tag trägt er besonders oft die Uniform dieser Truppen, hellblau mit rotem Kragen.



Bonn.

Seit einer englischen Reise war Erbgrossherzog Ludwig so schwer erkrankt, dass man an Heilung verzweifeln musste und die Hoffnung schwinden sah, ihn dereinst auf dem Throne zu sehen. So musste



Bonn.

sich Prinz Friedrich für das hohe Amt mehr und mehr vorbereiten. Noch einmal ging er 1847 auf die Universität Bonn, deren reges, geistiges Leben am ganzen Rhein gefeiert ist. Dorthin zogen ihn unter den Lehrern der Hochschule besonders der alte ehrwürdige Arndt und Dahlmann, einer der lautersten Patrioten der Zeit, ein Mann von tiefer geschichtlicher und staatsmännischer Bildung und von reifer massvoller Gesinnung. Hier in Bonn traf der Prinz auch mit solchen



Prinz Friedrich Karl von Preussen.

Studenten zusammen, mit denen er einst selbst Geschichte machen sollte, mit Prinz Albert von Sachsen, der 1870 die Maasarmee führte und bei Sedan glorreich focht, mit dem Prinzen Friedrich Karl von Preussen, der durch den Sturm auf Düppel der erste viel besungene Held der neueren Zeit wurde und die grösste Kapitulation der Geschichte, die von Metz (1870) erzwang, und so manchen anderen. Auch sonst brachte das rheinische Leben manche Anregung für die Zukunft. In Düsseldorf freute sich der Prinz an der

edlen Blüte heimischer Kunst, und noch hatte das badische Land, das an künstlerischen Kräften so reich ist, keine Heimstätte für die Entfaltung derselben.

Während das Wintersemester 48 zu Ende ging, meldeten sich die Sturmvögel der Revolution. In Frankreich brach wieder einmal die bestehende Re-



König Albert von Sachsen.

gierung zusammen. Ludwig Philipp, aus dem Hause Orléans, der seit 1830 König gewesen war, wurde verjagt und die Republik ausgerufen, der wieder nach einigen Jahren Napoleon III. ein Ende machte. Die Wellen der unruhigen Bewegung trafen am stärksten das Nachbarland Baden. Hier hatte die Regierung,

eingengt von den deutschen Grossmächten, nicht immer tun können, was die Zeit eigentlich verlangte, und noch waren die Gebiete, aus denen der Staat zusammengestückt war, noch nicht zu einer festen treuen Gesinnung gegen diesen Staat gelangt. Gross-



Die Paulskirche zu Frankfurt a. M.

herzog Leopold kam dem Wunsche des Volkes mit Freundlichkeit weit entgegen, trotzdem fehlte es, im Oberland zumal, nicht an Erhebungen, die mit der Waffe in der Hand ein ganz neues Staatsgebäude errichten wollten. Mit Begeisterung aber folgte der Fürst dem Gedanken der nationalen Einigung. Unter Glockengeläute zogen hochgestimmt im Mai die Abgeordneten des deutschen Volkes in die Paulskirche zu Frankfurt am Main, um ein einiges Deutschland zu errichten. An die Spitze der Geschäfte trat als Reichsverweser der Erzherzog Johann von Oesterreich. Ihn begrüßte mit seinem Sohne Friedrich Grossherzog Leopold und huldigte ihm wie dem Oberhaupte des Reichs. Zu den hoffnungsvollen Jünglingen dieser Tage gehörte auch unser Prinz. Es schien die Zeit gekommen, dass man die Nordmark Schleswig-Holstein, wo von den Dänen die deutsche Art vergewaltigt wurde, wieder heimbringen konnte. Auch er eilte, wie so mancher Freiwillige aus Baden in die Herzogtümer und konnte noch bei einigen Gefechten mitwirken; die persönliche Teilnahme des bekannten Reiterführers Graf Wrangel zeichnete ihn aus. Aber der Krieg ging bald zu Ende. Preussen, bedroht durch Russland und England, gab nach. Es kam zum Waffenstillstand zu Malmö, der nur der Vorläufer eines traurigen Friedens war, welcher die Holsteiner und Schleswiger wieder dem alten Bedränger auslieferte. Das war eine grosse Enttäuschung für jeden guten Deutschen. Auch die Buntscheckigkeit der deutschen Truppen, die im Felde manchen Misserfolg brachte, nahm der militärische Blick des Prinzen wahr. Tiefe Eindrücke nahm er aus Berlin mit, wohin er eine wichtige Botschaft des Grafen Wrangel zu überbringen hatte; aber die schlimmsten Erlebnisse brachte doch das Jahr 1849. Die Frankfurter Versammlung hatte endlich den Beschluss gefasst, einen Kaiser zu



Feldmarschall Graf Wrangel.

küren und dem Preussenkönig das Erbkaisertum in Deutschland zu übertragen, während Oesterreich, das so viele nicht-deutsche Bevölkerungen am Po und an der Donau in sich schloss, aus dem engeren Bunde ausscheiden sollte. Indes der

preussische König Friedrich Wilhelm IV. lehnte ab. In dieser Zeit der Ratlosigkeit, da die schönsten Hoffnungen ins Grab sanken, trieben gewissenlose Volksverführer zum Aufstand, der besonders in der Rheinpfalz und in Baden emporloderte. Eine neue



Grossherzog Friedrich als Prinzregent im Jahre 1852

Heeresordnung war kurz zuvor in Baden eingeführt, die noch nicht zur festen Gewohnheit geworden war. Das war einer der Gründe, dass der Aufruhr auch



Prinz Friedrich, der jetzige Grossherzog im Elternhause.

das Heer ergriff, dass kein Fahneneid mehr die Treue der Soldaten band. Vergebens versuchte Prinz Friedrich in Karlsruhe den Rasenden ent-

gegenzutreten, kaum, dass er aus der Kaserne mit dem Leben davonkam; seine Jugend allein schützte ihn vor Gewalttat. Mit seinem Vater flüchtete er in den Schutz der Festung Mainz, und im Lande



Herzogin Alexandrine von Sachsen-Koburg und Gotha, (1820—1904) Witwe des Herzogs Ernst II.; ältere Schwester des Grossherzogs.

herrschen einstweilen die Revolutionsmänner mit dem grossen Schlapput und dem mächtig raselnden Säbel, und Fremdlinge übernahmen vielfach die Führung. Dies Soldatenspiel dauerte nicht lange; der Prinz von Preussen machte ihm ein Ende. Unser Fürst hatte in Preussen die Waffenhilfe ange-rufen, da das Reichs-heer zu schwach war, um ernstlich etwas zu leisten.

Grossherzog Leopold erlebte es noch, dass die treugebliebenen Bürger des Staates ihm Liebe bewiesen, aber das erfahrene Herzeleid konnte er nicht ganz überwinden; am 24. April 1852 schloss er die Augen für immer; seine Kinder knieten um das



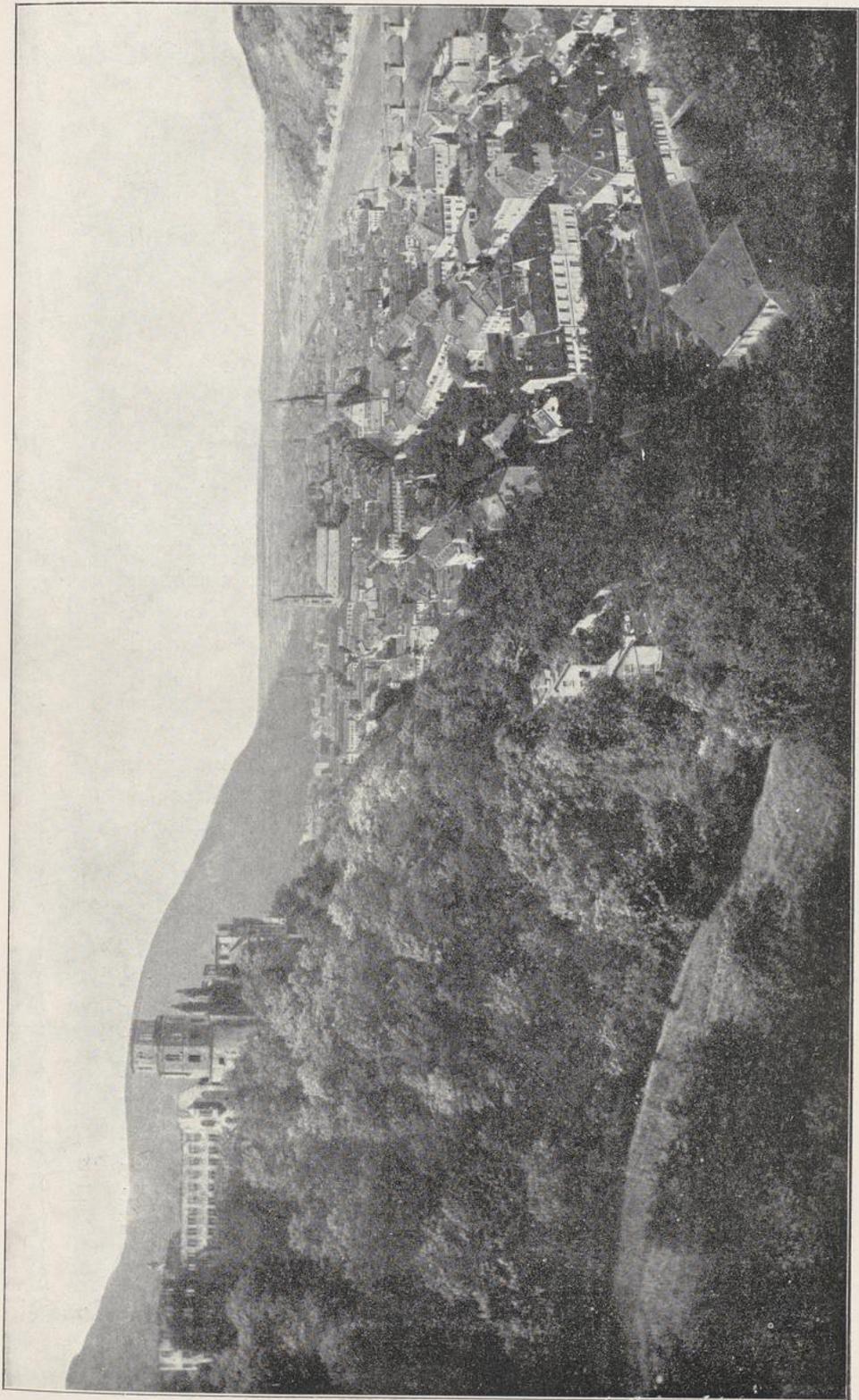
Grossherzog Leopold von Baden.



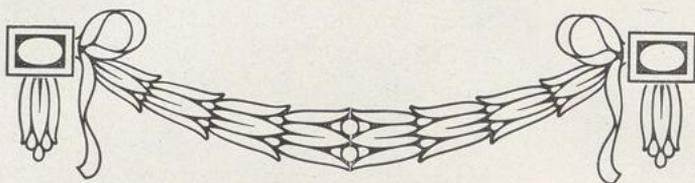
Herzog Ernst II. von Koburg.

Sterbelager. Einer nur fehlte, der arme, hoffnungslos kranke Erbgrossherzog Ludwig, dem der Bruder die Trauerbotschaft zu überbringen und mit dem er auch darüber zu reden hatte, dass er die Regierung nicht antreten werde. Für ein empfindendes Herz Stunden von unbeschreiblicher Schwere. Aber draussen war der Frühling zu voller Pracht erwacht, im Schlosspark schlugen schon die Nachtigallen; da strömte aus der sprossenden Natur ein Gefühl von Hoffnung in das Herz des neuen Regenten.





Heidelberg.



Die Neuordnung des Staates.



Jm Hinblick auf die ersten Jahre der Regierung hat einmal Grossherzog Friedrich gesagt: „Es war manchmal schwer, sich an der Oberfläche des Wassers zu halten.“ Aber er hat nie verzweifelt, und sein fester Arm und sein Gottvertrauen haben ihn hinüber geführt an glücklichen Strand. Zuerst galt es, ein treues zuverlässiges Heer, die unentbehrliche Stütze jedes Staates zur Verteidigung des Friedens, aufs neue zu schaffen. „Es musste aus den Trümmern des zerütteten Staates gebildet werden,“ hat er selbst einmal gesagt, und er konnte hinzufügen: „und es wurde gebildet, und zwar fester wie zuvor.“ Eine Schwadron und ein Bataillon, die von dem Aufstand nicht angesteckt waren, gaben die Anfänge einer neuen Armee. Bald zeigte sich wieder der Gehorsam in den Gemüthern und die Liebe zu dem Fürstenhaus, die nach den Tagen der Verführung um so rührender hervorbrach. In Freiburg hat eine Zeit lang der Grossherzog selbst als Oberst sein Reiterregiment ausgebildet. Aber wie viel blieb noch zu tun! Das böse Miss-trauen, das nach dem schlimmen Jahre 1848 als üble Hefe zurückblieb, konnte so rasch nicht schwinden; ver-



Der Grossherzog in seinem Arbeitszimmer.

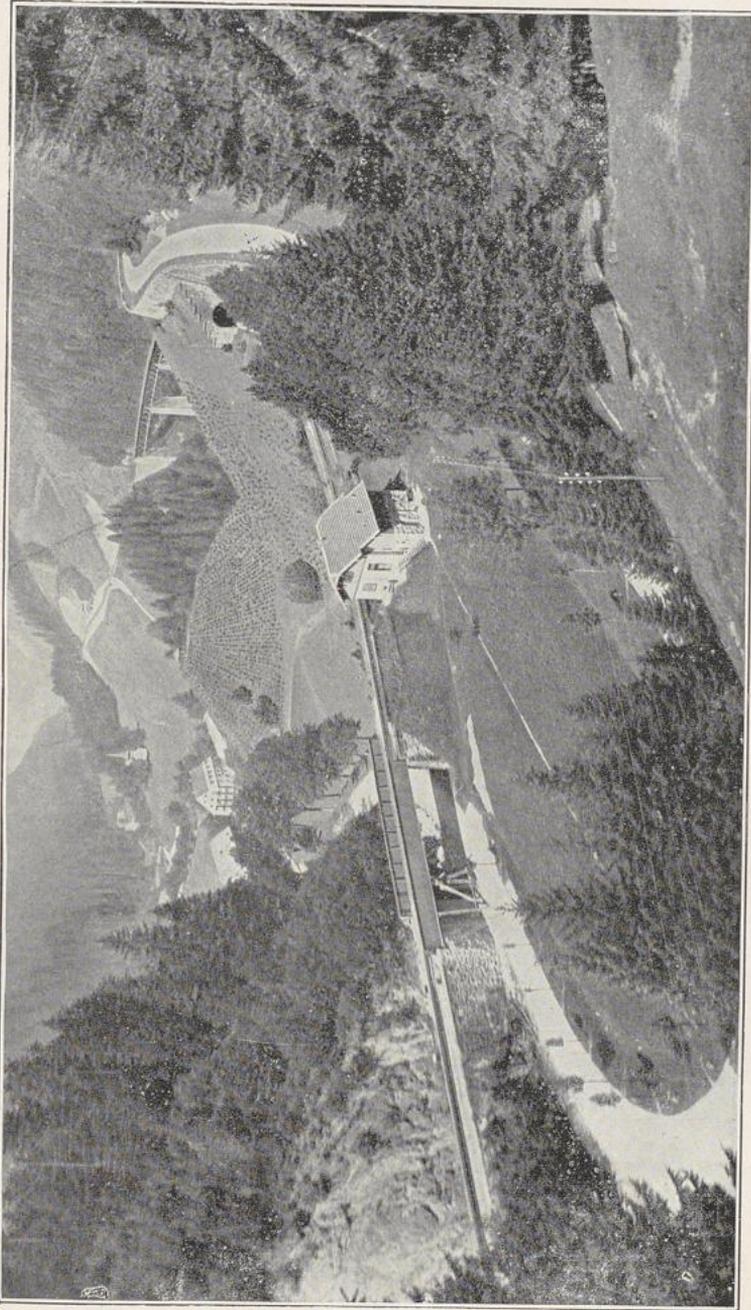
hetzt und verbittert waren soviele der Bürger. Dazu kam Misswachs und verheerende Überschwemmungen. Da verliessen viele die Heimat, um das Achtfache wuchs der Strom der Auswanderer, der nach Amerika hinüberging. Am Mississippi wollten sie lieber wohnen als am Rhein, lieber am Urwald bei den Indianern, als daheim im traulichen Schatten des Nussbaums. Da brachte der Grossherzog eines mit zur Versöhnung, er hatte die Gewohnheit edler Herzen, den Menschen zu vertrauen, und dadurch eroberte er sich das Ver-



Strassburg.

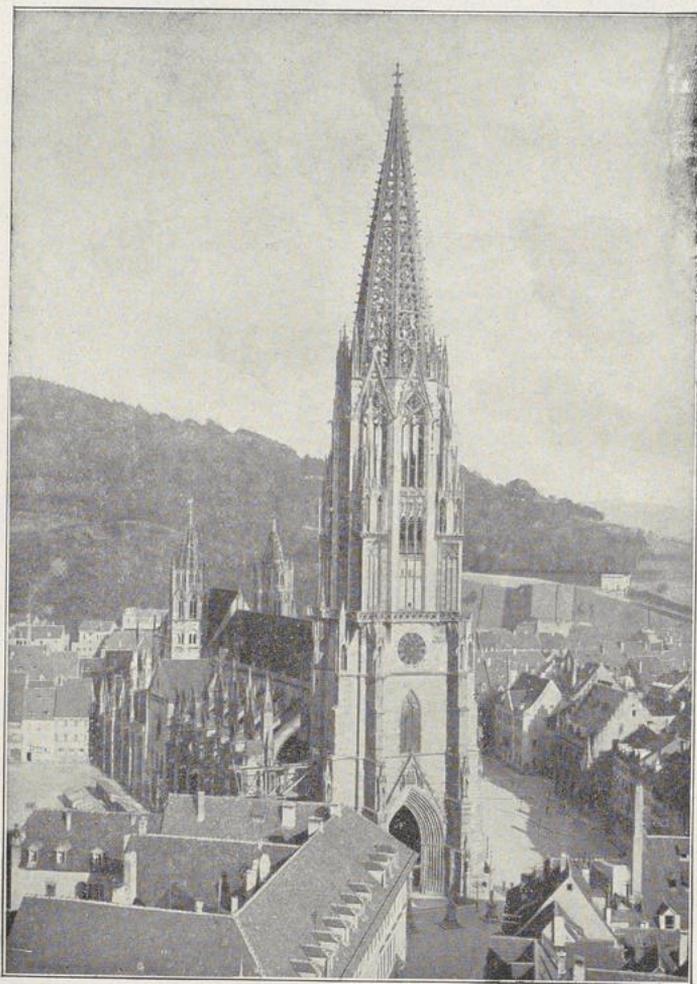
trauen der Menschen. Und entzückt redeten die Leute bald von dem herzlichen Blicke seiner blauen Augen, von dem milden Klang seiner Stimme, von seiner freundlichen, fast bescheidenen Art.

Durch ein Zerwürfnis mit der Kirchenverwaltung wurden die ersten Jahre, die ganz der Versöhnung gewidmet sein sollten, noch trüber, so dass mancher zweifelte, ob dieser künstliche Staat Lebenskraft genug besitze, und sogar der französische Nachbar seine guten Dienste anbot, um zu helfen. Schritt für Schritt



Der Höllenstieg im Schwarzwald.

fürhte die Weissheit des Fürsten, der nicht nur die Macht des Staates schützen, sondern auch dem religiösen Leben unseres Volkes seine sichere Grundlage



Turm des Freiburger Münsters.

bewahren wollte, das Notwendige herbei, aber es dauerte doch lange, bis ein Friede zwischen Kirche und Staat erreicht wurde. Auch im Volke fühlte man,



Bismarck.

dass dem Grossherzog der Glaube seiner katholischen Untertanen ebenso heilig sei wie der eigene Glaube. Um den Frieden zu gewinnen, trat er in Verhandlung mit dem päpstlichen Stuhle. Aber die Übereinkunft, welche von den grossherzoglichen Ministern geschlossen war, erregte in weiten Kreisen des Landes grosse Be-

sorgnis, und neue Gährung schien anzudeuten, dass aus dem bisherigen Streite ein Streit zwischen der Regierung und dem Landtage entstehen könnte. Da griff der Grossherzog selbst ein, und in der berühmten Osterproklamation des Jahres 1860 richtete er aus der Tiefe des Herzens Friedensworte an sein teures Volk. Er erklärte freimütig, was der katholischen Kirche nach seiner Überzeugung gebühre: „Es ist mein



Moltke

entschiedener Wille, dass der Grundsatz der Selbstständigkeit der katholischen Kirche in Ordnung ihrer Angelegenheiten zur vollen Geltung gebracht werde. Ein Gesetz, unter dem Schutz der Verfassung stehend, wird der Kirche eine sichere Grundlage verbürgen.“ Auch der evangelischen Landeskirche sollte auf der Grundlage der Verfassung eine möglichst freie Entwicklung gewährt werden. Und endlich: „ich wünsche, dass der gleiche Grundsatz auch auf andere Gebieten des Staatslebens fruchtbar werde, um alle Teile des Ganzen zu dem Einklange zu vereinen, in welchem die gesetzliche Freiheit ihre segensbringende Kraft bewähren kann.“ Um solche freie Staatseinrichtungen zu schaffen, ist allerdings notwendig, dass sie von dem rechten Bürgersinne getragen werden. Der Grossherzog fand sein Volk reif, mit am Staate zu wirken, gereift durch das 40jährige Bestehen der Verfassung und der Landtage, gereift auch durch die bitteren Lehren der Jahre der Revolution und dessen, was die Folgezeit gebracht hatte.

Unser Fürst steht hoch über den Parteien und den Gegensätzen, die so oft Bürger von Bürger trennen. Wenn in diesem Streite einmal das Gefühl für das ganze grosse Vaterland zu ersticken drohte, so rief er mit ernster Stimme in diesen Parteihader die Mahnung, dass Eintracht und Duldung herrschen müsse, wie sie die christliche Liebe uns alle lehrt. In Baden wie in ganz Deutschland leben die verschiedenen Konfessionen der christlichen Kirche nebeneinander; und glücklich, wenn der Fürst selbst in Gesinnung und Handeln das rechte edle Beispiel gibt, wie eine die andere achten und in christlichem Geiste mit ihr in Handel und Wandel zusammenwirken soll. Besonders zu Herzen gehen musste jene ernste Mahnung, da 1860 noch immer der ländergierige Kaiser an der Seine lauerte, ob sich nicht eine schöne Gelegenheit biete, auch



Schwarzwälderin.

am rechten Rheinufer Macht zu gewinnen, wie zu der Zeit, da die Rheinbundstaaten unter Napoleons I. Zwingherrschaft standen. „Manche Gefahren können unser Vaterland bedrohen. Das Einzige, was stark macht, ist Einheit.“ Als dann die gesetzgeberische Arbeit des Jahres 1860 den Hoffnungen des Fürsten entsprach, da rief er den Ständen voll glücklicher Befriedigung die Worte zu: „Ich suchte friedlichen Einklang mit den öffentlichen Gewalten zu schaffen, damit für das Heil meines geliebten Volkes alle Kräfte harmonisch zusammen wirken. Ich konnte nicht finden, dass ein feindlicher Gegensatz sei zwischen Fürstenrecht und Volksrecht“. Mit goldenen Lettern stehen diese Worte in der Geschichte. In einer Flut von Zuschriften antwortete die Dankbarkeit des begeisterten Volkes, mit einem Schlage war Grossherzog Friedrich der volkstümlichste Fürst in Deutschland, und Baden war auf dem Wege, der Musterstaat in Deutschland zu werden. Wenn jetzt die Flüchtlinge aus dem Jahre 1849 die Heimat wieder betraten, so staunten sie über die tiefe Wandlung im Lande, und wenn sie jetzt anklopfen bei den ehemaligen Genossen, die für Republik mitgeschwärmt hatten, so fanden sie, dass diese förmlich für den Grossherzog schwärmten, weil er dem Lande alles geschenkt habe, was sie selbst verlangt hatten, und dazu mit dem Zauber persönlicher Herzengüte alle gewann. Er kannte das Volk, er verstand es, und darum wusste er es so gut zu lenken. Man hat gesagt, er kenne jedes Amthaus und jedes Rathaus im Lande, mit Bürgermeistern und Pfarrern und Richtern und vielen Bürgern spricht er, um alle Zustände gründlich zu erfahren. Er kennt das Leben im Gebirgsdorf so gut wie das rastlose Treiben der Grossstadt, die ruhige Arbeit des Landmanns wie die gewaltige Technik der Fabriken. So manches Wort



Trachten aus dem oberen
Kinzigthal.

erzählt von seinem behaglichen Verkehr mit dem Fischer am Bodensee wie dem Holzhauer im Schwarzwald, dem Rebmann im Markgräfler Land oder dem treuherzigen Ackerknecht im Taubergrund. Er hört die Arbeiter wie den Fabrikherrn. Wie ein Freund, wie ein Vater nimmt er teil an Glück wie an Unglück der Seinen. Und mit kommt seine hohe Gemahlin. Grossherzogin Luise ist ein Leben lang unermüdet von Krankenbett zu Krankenbett, von Bedürftigen zu Bedürftigen geeilt, um zu heilen und zu helfen. Und so mag es kommen, dass, wenn das Fürstenpaar die Waldwege dahin fährt, ein verschämtes Kind an der Ecke lauert, um den duftigen Wiesenstrauss zum Zeichen der Liebe zu überreichen, rührender in seiner einfachen Sprache wie die glänzenden

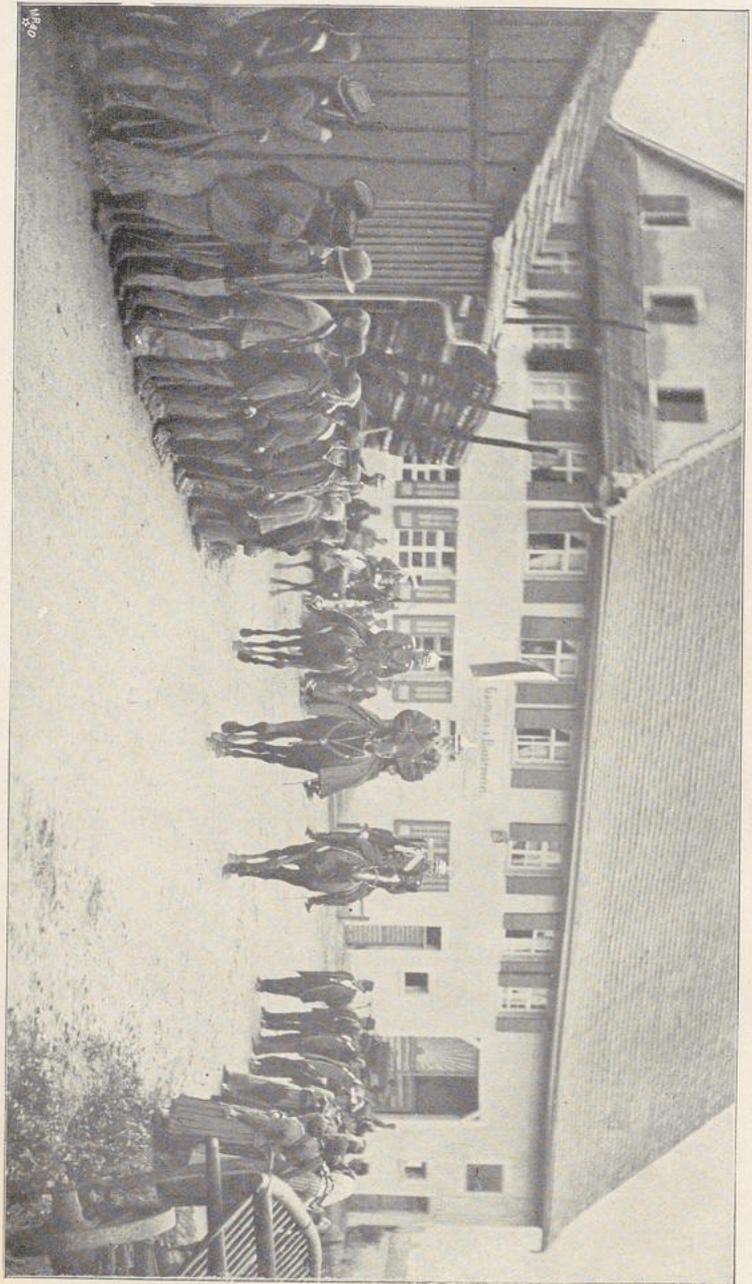
Empfänge, die ihnen oft von dankbaren Gemeinden erdacht werden.

Mit dem Jahre 1860 kamen Jahre frischer schöpferischer Arbeit, zu der Männer wie die Minister von Roggenbach, Stabel, Lamey, Mathy, Jolly, mit grossen Gedanken mitgewirkt haben. Und hätte das Bildnis des alten Freiherrn von Stein im Vorzimmer des Fürsten einmal lebendig werden können, es hätte seine Freude gehabt an dieser herrlichen Arbeit. Da wurde in der Rechtssprechung das Verfahren jetzt erst recht öffentlich und mündlich gemacht, und jeder mann im Lande kann wissen, wie das Recht gehandhabt wird. Der Richter ist nun ein unabhängiger Mann, der niemand zu lieb und niemand zu leid, sondern nur nach seinem Gewissen seinen Spruch fällt. Aber auch die Ungelehrten, die Laien, wurden mit herangezogen, um zu entscheiden, ob der Angeklagte schuldig oder nichtschuldig sei; als Schöffen oder als Geschworene im Schwurgericht üben sie jetzt ein gut Teil richterlicher Arbeit. Wir wissen es heute gar nicht anders, aber vergessen sollen wir darum nicht, seit welcher Zeit wir diese Wohltaten geniessen. Das deutsche Reich hat von Baden gar manches übernehmen können, das war ein schöner Beweis, wie das Grossherzogtum in glücklicher Entwicklung vorangegangen war.

Ferner wurde der Bürger noch mehr zur Selbstverwaltung, zur selbständigen, verantwortlichen Teilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten aufgerufen. Neben den Amtmann trat der Bezirksrat, in dem erfahrene Männer aus dem Volke sitzen, um viel Geschäfte der staatlichen Verwaltung mitzubesorgen. Dann wurden elf Kreise geschaffen, denen auch ein Anteil an der Verwaltung verliehen ist. Die Kreisversammlungen bestehen ebenfalls aus Männern, die von dem Vertrauen der Bürger und Bauern ge-

wählt sind. Für Strassen und Brücken, für Waisenhäuser und Pflegeanstalten, für Landwirtschaftsschulen u. dgl. haben sie zu sorgen. Springt diese Arbeit nicht so ins Auge, wie die der grossen politischen Körperschaften, so ist der Segen dieser stillen, geregelten Tätigkeit darum doch recht gross. Überall wird Bürgersinn geweckt und zu reger Mitarbeit an den Aufgaben des Staates herangezogen. Hier war es Minister Lamey, der dem Grundgedanken des Fürsten die Form gegeben, die nun schon lange dem Glück des Landes gedient hat. Wieviel seitdem geschehen ist, um in diesem Sinne dem Staat treue und mitsorgende Bürger zu erziehen, lässt sich hier nicht schildern.





„Dr. Grosserzog isch do!“



Der Grossherzog Friedrich und die Landwirtschaft.



uch wer nur flüchtig das schöne badische Land durchweilt, der weiss es, dass hier der Garten Deutschlands ist. Die breiten Fluren des Ackerlands in der Ebene, die grünen, sorgsam durchrieselten Wiesen des Gebirges, die prächtigen Waldungen, zumal die mächtigen Tannenforste des Schwarzwaldes, die reichen Obstgärten, die im Frühling mit ihrem Blütenschnee ebenso das Entzücken für das Auge sind, wie im Herbst, wenn leuchtende Früchte die Äste belasten, dieser trauliche Kranz von Baumwipfeln um Dorf und Stadt, die fröhlichen Reben, die um Hügel und Hänge des Vorgebirgs sich schmiegen, — sie erzählen nicht bloss von der Milde des Himmels und der Kraft des Bodens, sondern auch von der Arbeit des Menschen. Und in dieser Arbeit steckt wieder ein gut Stück von der Tätigkeit des Grossherzogs und seiner Regierung.

Es ist schwer, ein Bild zu geben von alle dem, was in einem halben Jahrhundert für die Landwirtschaft geschehen. Fängt man mit dem Grossen an, so braucht

man nur in die Ebene zu schauen, wo hie und da im Licht glänzend ein Stück vom silbernen Lauf des Rheines aufblitzt. Wenn sonst im Frühjahr die Fluten des Stroms oft über breite Flächen sich ergossen,



Trachten aus
Gutach und
Kirnbach.

so ist er heute gezwungen, in seinen Dämmen ruhig seine Wasser zum Meere zu wälzen, und wo sonst von der Überschwemmung her Altrheine und Wildwasser waren, da ist heute fruchtbarer Acker oder Wiese,

Land im Wert von 6 Millionen Mark, gewonnen. Die Arbeit der Rheinkorrektion begann schon 1817, 1876 war sie in der Hauptsache vollendet, aber hoch bis in die ersten Jahre unseres Jahrhunderts zog sich der Abschluss der Uferbauten, und der Wert des Landbesitzes wuchs um mehr als 35 Millionen. Auch den reissenden Gebirgswässern, die zur Zeit der Schneeschmelze mit jäher Gewalt zu Tal toben, ist ihre gefährliche Macht mehr und mehr genommen. Dafür gibt ihr schäumendes Wasser die Quelle zu dem elektrischen Licht, das auch der Industrie des Schwarzwaldes dienstbar ist, und in dem zauberhaft manches Dorf im Gebirge erstrahlt. Auf der andern Seite hat man viel getan, um auch kleine Gemeinden mit gutem Trinkasser zu versorgen. Eine besonders schwere Arbeit war die Wasserversorgung im Kalksteingebiet des Heuberg, wo sonst in der Sommerhitze Tiere und Menschen litten und stundenweit aus der Donau das nötige Nass herangeführt werden musste.

Oder blicken wir auf das Kleine. Im Sommer sieht man an den Blättern der Weingärten weisse oder bläuliche Flecken, im Winter Obstbäume mit Gürteln umspannt oder bis hoch in die Äste ganz weiss gegipst, da sehen wir mit Augen etwas von dem Kampf gegen die Schädlinge der Pflanzen, der nach der rechten Erforschung der Natur von der Regierung angeordnet ist. Aber wichtiger noch als der Kampf gegen die Feinde der Frucht ist die Bemühung um eine gute Frucht. Dass edle, ertragreiche Reben und Obstsorten und Sämereien verbreitet werden, auch dafür sorgt die Regierung, und da der einfache Landmann nicht Zeit und Geld hat, um dergleichen zu versuchen und dann das Beste zu wählen, so hat der Staat Versuchsanstalten geschaffen, von denen das Erprobte weitergegeben wird. Für die besten Ergebnisse der Landwirtschaft in Viehzucht u. s. w.

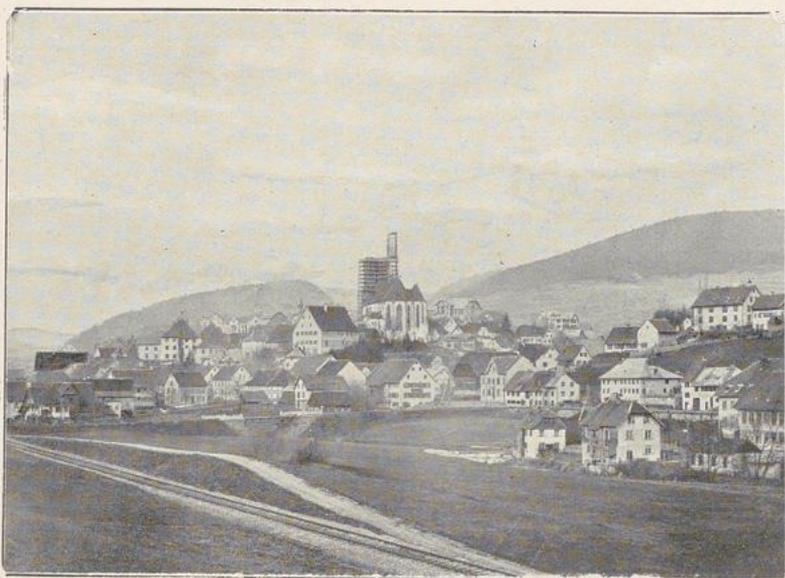


Schwarzwälder Trachten.

sind vom Staate Prä-
mien ausgesetzt, da-
mit der Landmann
den Mut hat, zu einer
Verbesserung das
nötige Kapital anzu-
wenden, und damit
andere an solchen

Musterleistungen sehen, was gemacht werden soll,
und auch wie es gemacht werden kann. Solchen
Anschauungsunterricht geben die landwirtschaftlichen
Ausstellungen. Unser Landesherr besucht sie gern,
um sich über die Kraft der Entwicklung zu freuen,
die zu Tage tritt, um zu ermutigen, zu danken, neue
Wege zu weisen, Widerstrebende zu der wetteifernden
Arbeit zu locken. Er ist nicht müde geworden, alles

bis in das Einzelste zu besichtigen und selbst zu lernen. Die Ergebnisse waren allerdings rechter Grund zur Freude. Noch in diesem Jahre errang die Rinderzucht, wie sie im Oberlande gepflegt worden ist, den ersten Preis und den ersten Platz auf der allgemeinen landwirtschaftlichen Ausstellung. Daneben muss man erwähnen, dass auch für die Ziegen im ärmeren Gebirgslande Sorge getragen



Neustadt a. N.

ist, dass gesunde und nutzbare Tiere gehalten werden.

Noch vor hundert Jahren wurde einfach von den Regierungen befohlen, was der Bauer zu tun habe, und nur langsam und misstrauisch kam dieser den Anordnungen nach. Heute haben wir einen besseren und wirkungsvolleren Weg der Belehrung und Erziehung in den mannigfachen landwirtschaftlichen Schulen. Zur Ackerbauschule Hochberg, die auch

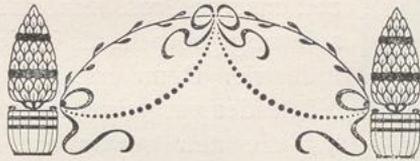
Kurse für Obst- und Weinbau abhält, kam die Schule auf Gut Augustenberg (bei Durlach), eine Schule für Wiesenbau, und vor allem die landwirtschaftlichen Winterschulen. Hier sollen die jüngeren Leute in freier Zeit lernen, was die fortschreitende Technik der Zeit für ihren Betrieb, für die beste Pflege und Ausnutzung der Wirtschaft erfunden hat. „Alles will gelernt sein, also soll es auch gelehrt werden“, ist ein Wort unseres Fürsten. Auch halten die Lehrer

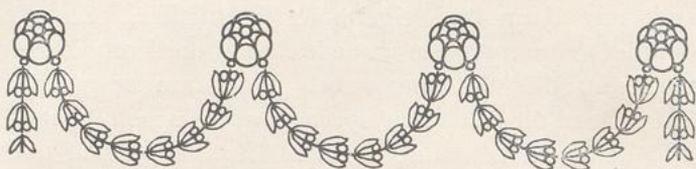


Waldkirch.

der Landwirtschaft Wandervorträge, um über die neuen Ziele und die erprobten Versuche aufzuklären, die im Betrieb der Staat angestellt hat. Unterdessen ist aber ein Bauernstand herangewachsen, der selber seinen Mann steht und sieht, wo etwas Gutes für ihn zu gewinnen ist. Und wenn er nicht allein den Kampf führen kann, so tut er sich mit seinesgleichen zu Vereinen und Genossenschaften zusammen und sucht auf dem Markte des Lebens sich zu behaupten. Kurz überall Leben und Fortschritt, die vom Staate angeregt

sind und dann ihre eigene Kraft entfalten. Zu alle dem ist gekommen die rastlose Arbeit der Frau Grossherzogin, die als eine wahre Landesmutter gewirkt hat. Dass die Mädchen spinnen und kochen, backen und nähen, flicken und stopfen, Blumen pflegen und Kranke hüten lernen, kurz dass sie alles aus dem Grunde verstehen, was die Hausfrau braucht, und was ein Haus erst behaglich und eine Wirtschaft erst recht fruchtbar macht, dafür hat die Fürstin alle Hände in Bewegung gesetzt, und darum gibt es so manche Frau, die nur den Wunsch hat, auch einmal die liebe Grossherzogin zu sehen, deren herzlicher Güte sie auf so manchem Wege begegnet ist.



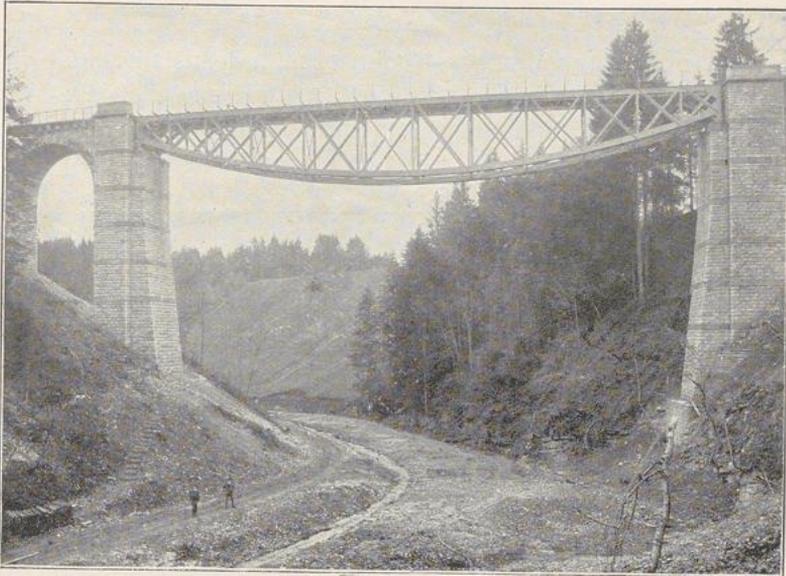


Von Handel und Gewerbe.



uf keinem Gebiete hat die Regierungszeit unseres Grossherzogs soviel Umschwung gebracht als in Verkehr und Industrie. Denn erst in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts hat die neu gewonnene Herrschaft über die Kräfte der Natur, Wasser, Dampf und Elektrizität ihre grossen Eroberungen für das wirtschaftliche Leben der Menschheit gemacht. Als die erste Lokomotive von Heidelberg nach Mannheim auf der neuen Eisenbahn lief, da rief ein zuschauender Arzt: „Die Welt will sich umgestalten.“ Diese Umgestaltung hat sich in diesen 50 Jahren vollzogen, und da galt es, das kleine Land nicht nur rechtzeitig anzugliedern in das neue Verkehrsnetz, das sich über Deutschland legte, sondern es auch in den grossen Verkehrsstrom einzuspannen, der von Weltteil zu Weltteil geht.

1852 hatte die eine Eisenbahn noch nicht die Schweizer Grenze bei Basel erreicht, und heute reicht sie bis zu allen Grenzstädten des badischen Landes

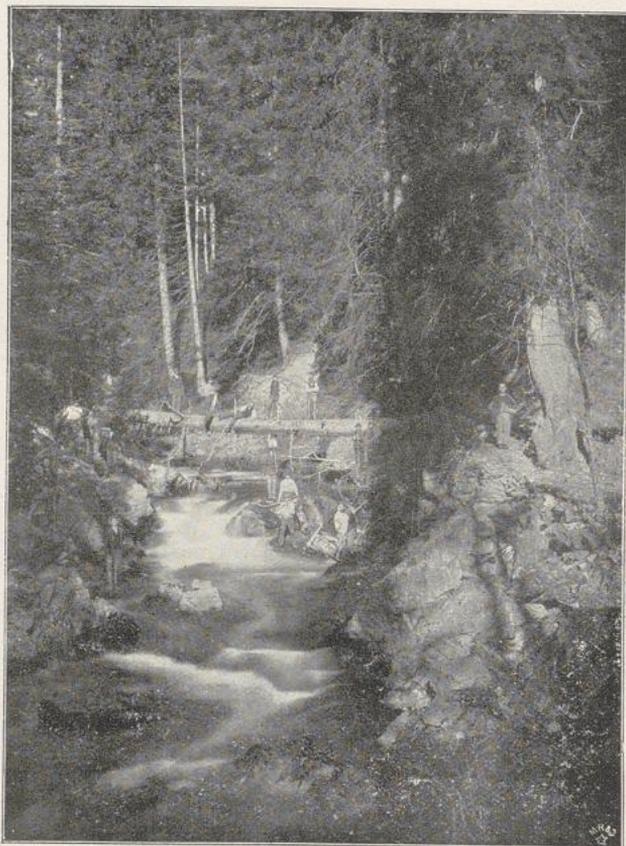


Gauchbachbrücke.



Schwändholzbrücke.

von Wertheim bis zur Bodenseestadt Konstanz, und das Bahnnetz des Grossherzogtums hat eine Betriebslänge von über 2000 Kilometern, so dass die Landstrassen nur um ein Drittel Länge mehr haben. Nach



Die Gutachschlucht.

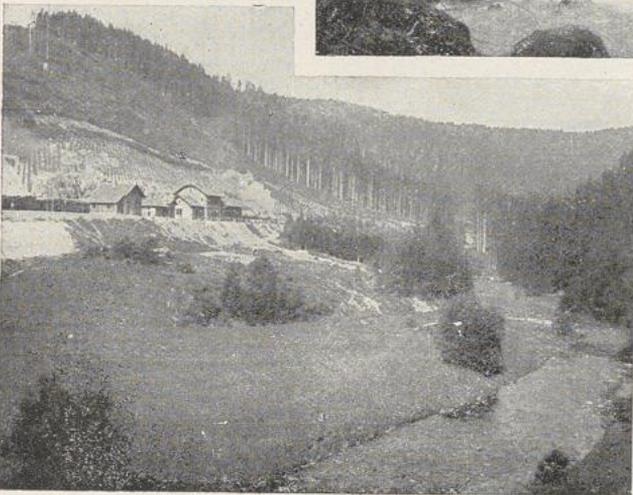
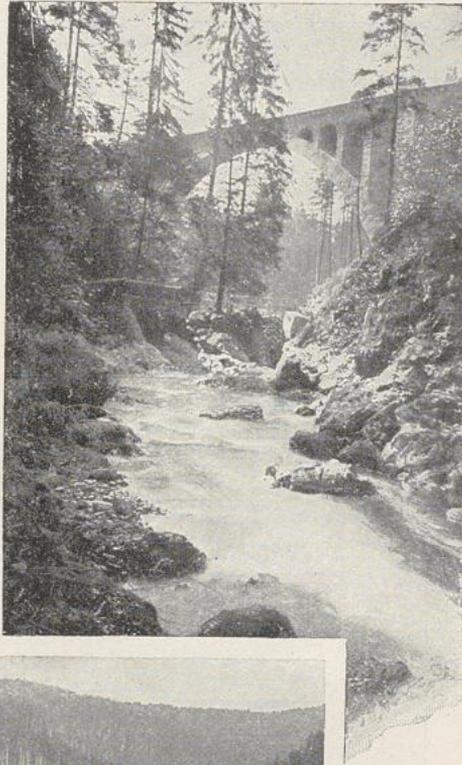
allen Richtungen durchqueren sie jetzt das Land. Von den Städten, die am Ausgang der Gebirgstäler liegen, führen die Schienenwege durch die Ebene hinüber an den Rhein, um mit den bedeutenden Städten der bayrischen Pfalz oder des Elsass den

nächsten Verkehr anzuknüpfen. Andere führen ostwärts, wo Main, Neckar, Donau und ihre Nebenflüsse seit alters verkehrsreiche Strassen gebildet haben, oder auf die Hochebene,

die zwischen Jura und Schwarzwald liegt. Sie verbinden die Gegenden, wo Ackerbau und

Viehzucht vorherrscht, mit den grossen Märkten des Westens, sie gestatten oben im Gebirge, wo schon immer auf kärglicherem Boden die

Industrie den Menschen Nahrung schaffen musste,



Gutach-
brücke
bei Station
Kappel.

Bilder von der Höllentalbahn im Schwarzwald. (Bahnhof Kappel.)

Fabrikanlagen, sie führen auch die reichen Schätze der Waldungen, die jetzt erst sich vollauf ausnützen lassen, hinab zu den Städten oder zum Rheine, wo

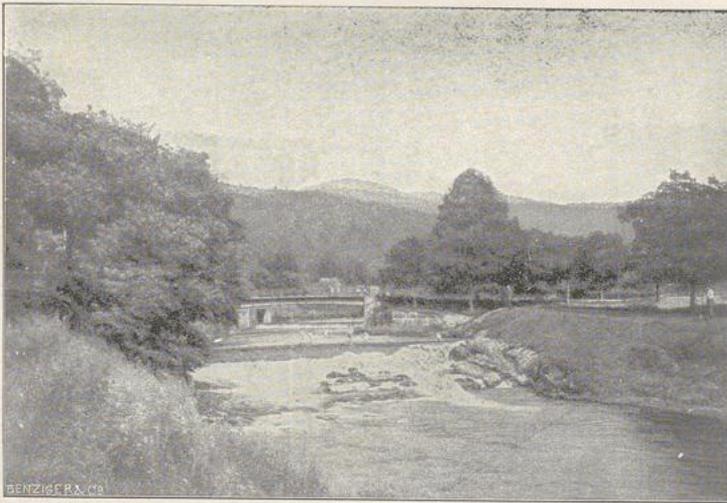


Ein Schwarzwaldriese.

sie seit alten Tagen die Fahrt nach Holland machen, und endlich, sie bringen immer mehr von der Arbeitslast der Grossstädte ermüdete Menschen hinauf in die reine klare Luft der Höhen, in den Frieden der

köstlich frischen Wälder, in den verjüngenden Zauber-
garten der ewig herrlichen Natur.

Namentlich auch aus dem Norden Deutschlands
pilgern in heissen Sommertagen viele Tausende nach
dem schönsten der deutschen Gebirge und freuen
sich bald an der südlichen Pracht der Edelkastanien
und mächtigen Nussbäume, der Weingärten und Obst-
haine bald droben an den duftigen Wiesen und den Wald-
riesen der Forste. Wie viel Lebenslust und -kraft

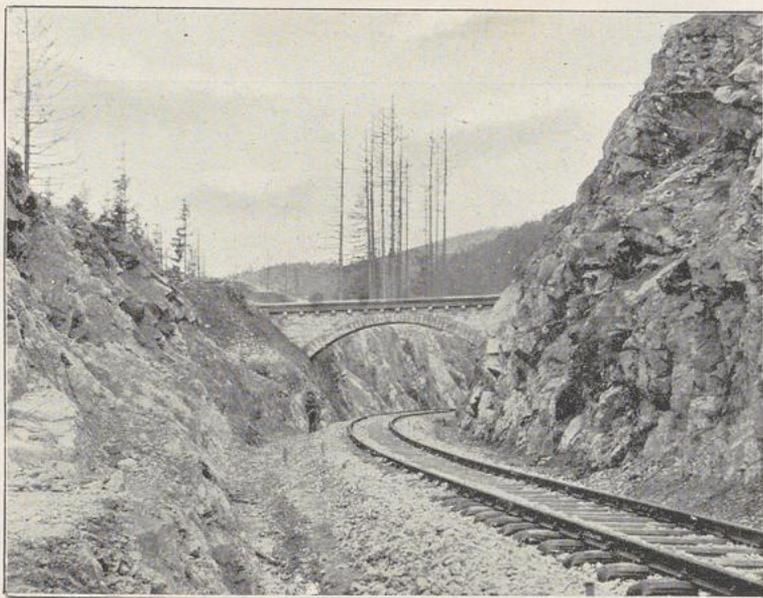


Partie der Dreisam bei der Karthause.

haben schon die Bergwälder Badens dem deutschen
Volke gespendet. Schon eine Bahnfahrt durch diese
Täler ist ein hoher Genuss, und vielbewundert ist die
Schwarzwaldbahn, die 1866—1873 unter der Leitung
des genialen Gerrig gebaut wurde, dem später der
Durchstich des Gotthard gelang. In Deutschland hat
sein erstes Werk seinesgleichen nicht, wie sie bald
kühn über Abgründe, über wildschäumende Gebirgs-
wasser braust, bald im dunkeln Schosse der Granit-

berge verschwindet, um zur Höhe emporzuklimmen, und dann wieder entzückende Aussichten über die emporstrebenden Weisstannen und hinab in das traumliche Idyll baumumrauschter Täler gibt.

Von grosser Schönheit ist auch die Höllentalbahn, die von Freiburg die Dreisam entlang zu wilden schroffen Felswänden, düstern Felsentoren



Aquädukt bei Kappel.

und ergreifend grossartiger Erhabenheit engeingeschlossener Schluchten führt und wieder zu freundlich lachenden Talgründen mit malerischen Häusergruppen, dann auf Zyklopenmauern auf die Höhe getragen wird, hinab sich zum Titisee senkt und ins Gutachtal eintritt, wo noch manche kühne Bauten errichtet sind, damit die Lokomotive sicher nach Donaueschingen weiter ihre Fahrt vollenden kann. Auch die Bahnen durch das Elzachtal, durch das

Wiesental, an den Ufern des Bodensees könnten wir noch erwähnen, die alle eine Fülle von landschaftlicher Schönheit erschlossen, und dazu den Wohlstand und die Arbeitskraft entlegener Gegenden entwickelt haben. Wie vielen dieser Bahnen hat der Grossherzog selbst das weihende Wort gesprochen; wie hat er mit den Anwohnern dieser Wege die Hoffnungen geteilt, die diese selbst an die Erfüllung lang gehegter Wünsche knüpften, wenn sie erst rascher an die grossen Punkte des Handels fahren könnten.

Nicht mindere Arbeit war nötig, um auf der Hauptlinie, die aus Deutschland nach der Schweiz führt, das Eisenbahnwesen auf der Höhe der Technik zu erhalten, um den gewaltig anschwellenden Güter- und Personenverkehr zu bewältigen. Wie viel hier geleistet worden ist, zeigt schon ein Blick auf die mächtigen Lokomotiven, welche die Schnellzüge der grossen Fahrtverbindungen von Norden nach Süden bringen. Baden behauptet auch auf diesem Gebiete eine vornehme Stelle im Riesenverkehr unserer Zeit und hat mit manchem Fortschritt den übrigen Ländern den Weg der Vervollkommnung zeigen können.

Für den Bodensee ist eine Dampferflotille geschaffen, die von Konstanz aus den Verkehr nach dem Überlinger See und nach den Plätzen der nicht-badischen Uferstaaten vermittelt. In Sommertagen suchen viele Reisende diese Fahrtgelegenheit, um an dem Wellenspiel des grünlichen, klaren schwäbischen Meers, an seinen Burgen und Städten, an seinen lachenden grünen Ufern, an dem Treiben fröhlicher Menschen, an dem hehren Anblick der leuchtenden Alpenwelt sich zu freuen, und unvergessliche Bilder der südlichen Schönheit und Farbenpracht in die Seele zu prägen.

Seit das deutsche Reich erstanden ist, hat die alte Wasserstrasse der oberrheinischen Tiefebene erst

recht seine natürliche Bedeutung gewonnen. Die weise, weitschauende Regierung hat auch auf diesem Gebiete die Forderung der Zeit richtig erkannt und dem aufstrebenden Unternehmungsgeiste tüchtiger Bürger ihre Hilfe geliehen. Das ist besonders der Stadt Mannheim zugute gekommen, die eine Zeit lang sich nicht umgestaltete, sondern das Bild einer sich völlig gleichbleibenden Stadt bot, wie ein Stück aus dem



Station Unteruhldingen.

Märchen von Dornröschen, nur die verfallende Pracht der alten Pfälzer Kurfürsten bewahrend. Heute hat Mannheim, an der Mündung des Neckars in den Rhein gelegen, den grössten Binnenhafen Deutschlands, es übertrifft im Wasserverkehr Köln und Berlin und es reiht sich im Gesamtgüterverkehr zunächst hinter Hamburg ein. Betrug dieser im Jahre 1860 nur $4\frac{1}{2}$ Millionen Doppelzentner, so stieg er bis zum Jahre 1900 auf über 92 Millionen, und der Wert der ein- und aus-

geführten Güter belief sich auf über 700 Millionen Mark. Alle Schiffe nahezu, die auf dem Rhein und seinen Nebenflüssen verkehren, besuchen auch Mannheim, und immer ausgedehnter sind seine Hafenanlagen, seine Lagerhäuser und Speicher geworden, die europäischen Ruf genießen und ihresgleichen nur in Hamburg finden. Man hat ein Gefühl, als ob noch der Wellenschlag des Ozeans diese Gütermenge

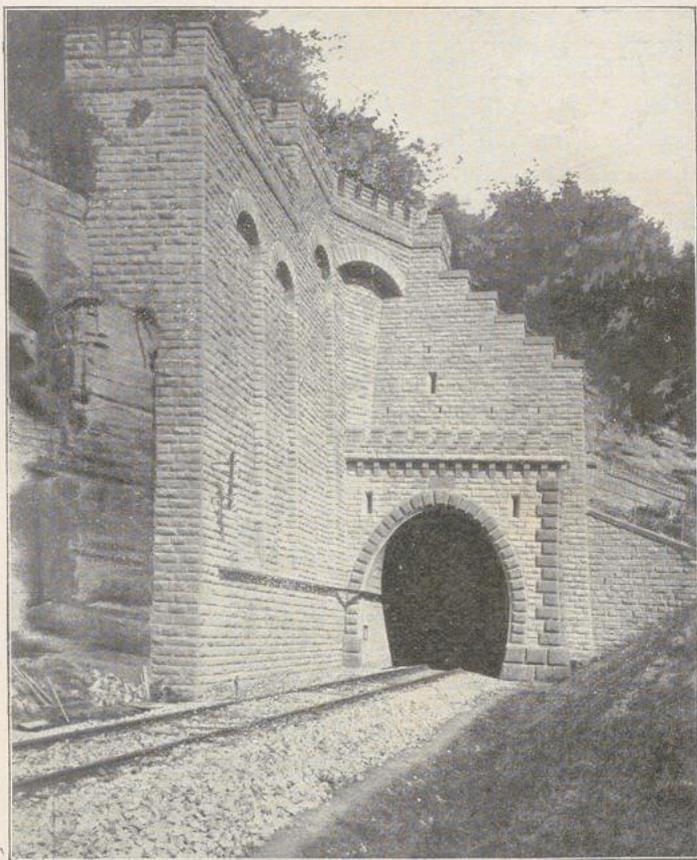


Tunnel bei Überlingen, Ostportal.

hinaufträgt. Man kann stundenlang in dem Rhein-, Mühlen-, Binnen-, Neckar, Floss- (Industriehafen), an deren Verbindungskanal entlang gehen und die endlose Menge der Kähne und Schiffe bewundern, die bis zu 4000 Zentner laden können. Mächtige Krane und Elevatoren (über 60) heben die Güter aus den Räumen der Schiffe hinauf in die Speicher, zumal den goldenen Weizen und Mais aus Amerika. Denn

im Getreidehandel nimmt Mannheim eine der ersten Stellen in Deutschland, im Weizenhandel ist es der erste Platz. Dann betrachte man die aufgetürmten Berge der Steinkohlen, die Petroleumbehälter (Tanks), die aufgestellten Mengen der Bretter, Balken, Pfähle, man betrachte die endlosen Reihen der Schuppen und Speicher an den Verladeufern, die 20 Kilometer lang sind, und man wird mit höchster Andacht staunen über die rastlose Arbeit, die im Laufe von drei Jahrzehnten solche Werke schaffen und solchen Reichtum aufhäufen konnte. Zwei mächtige, aus Eisen gefügte Brücken überspannen die beiden Flüsse, zwischen denen Mannheim liegt, die Friedrichsbrücke den Neckar (1891) und eine andere den Rhein mit seinem flutendem Verkehr, die hinüber zum Ludwigshafen führt, das mit Mannheim zusammen eigentlich eine Stadt bildet, beide fabelhaft rasch nach dem Masse amerikanischer Städte gewachsen. Der grosse Handelsplatz hat zugleich eine Menge Fabriken entstehen lassen, von denen wieder einige geradezu Weltruf haben, wie die chemischen Werke, die Tausende von Arbeitern beschäftigen. Aber auch die Maschinenfabriken müssen Bestellungen befriedigen, die aus allen Teilen Europas ankommen; noch in der letzten Zeit haben die Automobile aus Mannheim mit Erfolg den Wettkampf um den vordersten Rang aufgenommen. Dazu die Zellstoff- und Spiegelfabriken, die Öl-, Wagen- und Tonwarenfabriken und so viele andere, die durch die Bedürfnisse und Erfindungen moderner Zeit ins Leben gerufen sind. Wie in Mannheim, so sind auch sonst am badischen Rheinufer grossartige Hafenanlagen geschaffen, so in Kehl an der wichtigen Stelle, wo Strassburg gebaut liegt, vor allem bei Karlsruhe, der Hauptstadt des Landes, die nun durch einen Kanal mit dem Verkehrsstrom des Rheines verbunden ist und auch mit einem Kranze kraftvoll auflühender

Fabriken sich umgeben hat. Prachtvolle neuangelegte Strassen und anmutige Villenviertel in duftenden Gärten verkünden überall dem Reisenden, dass die Arbeit der Städte zu freudigem Wohlstand gedeiht.

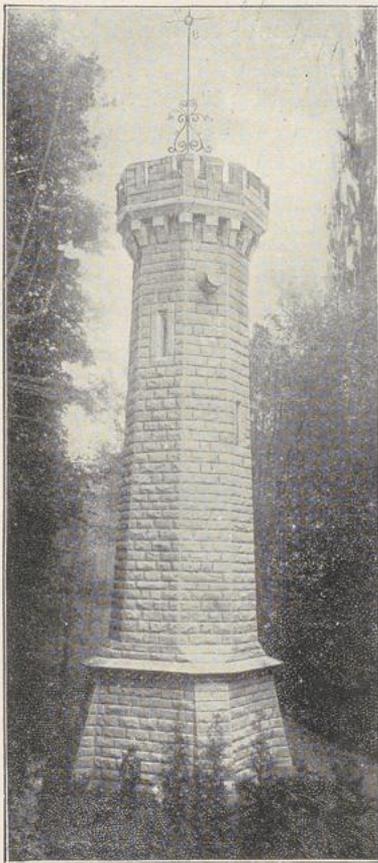


Tunnel bei Überlingen, Westportal.

In Baden sind manche Industrien altansässig, und haben von je den Ruhm der einheimischen Geschicklichkeit und Erfindungsgabe, weit über die Grenzen des Landes getragen, so in Pforzheim die Herstellung von Goldschmuck aller Art, die nicht weniger als 24000

Arbeiter in rund 880 Betrieben der Bijouteriefabrikation beschäftigt, und jährlich Ware im Werte von etwa 90 Millionen verfertigt, die zu zwei Dritteln ins Ausland gehen, nach Südamerika, Spanien, England, Italien, ja jetzt nach Paris, das die alte Hochschule der Juweliere gewesen ist. Ebenso ist es im südlichen Schwarzwald, wo Strohflechterei, Uhrenfabrikation, Holzschnitzerei, Kunsttöpferei in hoher Blüte stehen, dazu so manches Gewerbe, das nicht in Fabriken, sondern in der Werkstätte des Handwerkers betrieben wird. Auch für die Vervollkommnung dieser Arbeit hat der Staat treue und einsichtsvolle Fürsorge gehabt. Da sind besondere Ausstellungsräume und Gewerbehallen geschaffen, wo man das Fertige studieren kann. Lange schon erzählen Kuckucksuhren überall in der Welt vom heimlich sinnigen Leben im alemannischen Bauernhaus. Jetzt gibt uns eine glänzende Ausstellung z. B. in Triberg die Geschichte der Uhrenindustrie in den Tälern des Schwarzwaldes, und hundertfaches Tick-tack, Wachtelschlag und Kuckucksruf berichten von dem Flor dieses Gewerbes, und genaue Besichtigung der prachtvollen Gehäuse und Blätter zeigt uns das rastlose Streben, immer Gediegeneres und Schöneres zu schaffen. Die Uhrmacherschule in Furtwangen sorgt, dass die Ausbildung in diesem Gewerbe, das über die ganze Welt ihre Waren vertreibt, nicht ermattet. Die rauschende Musik von Orchestrions in den Gewerbehallen spricht von der fabrikmässigen Ausnützung der musikalischen Begabung, die hier im Gebirge aufgekommen ist und nun für den Bedarf der Grossstadt arbeitet. Je mehr das Gewerbe an Umfang und Wichtigkeit zugenommen hat, desto mehr hat auch die Grossh. Regierung Anstalten dafür geschaffen. Zu den Ausstellungshallen, wo der Gewerbsmann Vorbild oder Anregung für das eigne Schaffen findet, sind Gewerbeschulen und Fortbildungsschulen mannigfacher Art gekommen,

wo der Lehrling und Geselle alles lernen kann, was ihn in seinem Beruf weiterbringen kann. Zeichnen und Modellieren, die Gesetze der Physik, besonders der Dampfmaschinen und der elektrischen Anlagen, neue Methoden der Schlosserei und des Hausbaus kann er dort von tüchtigen Lehrern und Handwerksmeistern lernen. Der Grossherzog hat, zumal in früheren Jahren, wochenlang die grossen Weltausstellungen besucht, um dort fruchtbare Ideen für die Hebung des



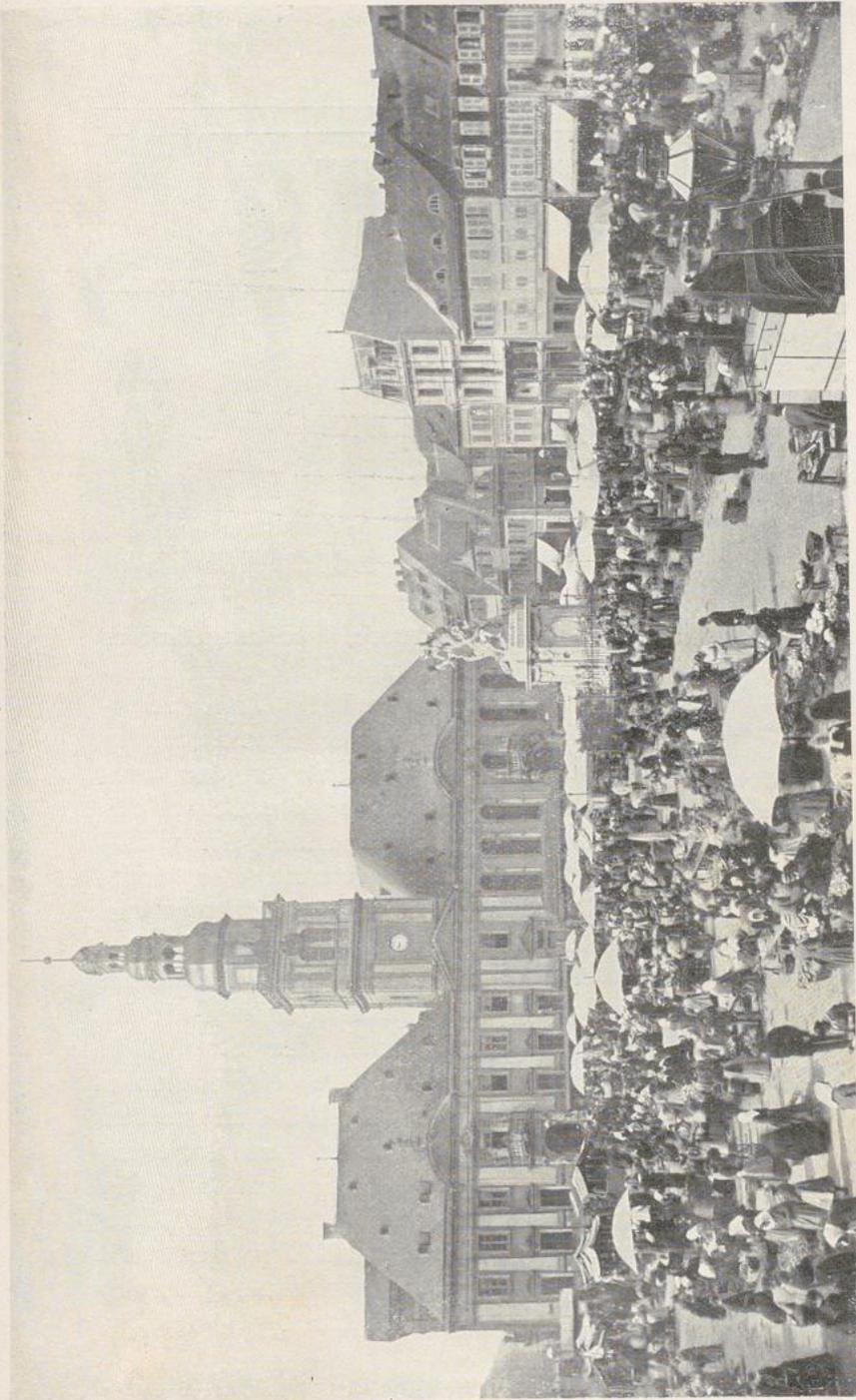
Luftschacht über den Tunnel bei Überlingen.

wirtschaftlichen Lebens der Heimat zu erarbeiten; aber auch in den jüngsten Jahren versäumt er selten eine Gelegenheit, sich an den Fortschritten des heimischen Gewerbeleisses zu freuen und den Ausstellern ermunternden Dank und Anerkennung auszusprechen. Auch der Erbgrossherzog hat mit gleich lebendigem Anteil solche Ausstellungen unter sein besonderes Protektoratgenommen und eifrig besucht. Gleichzeitig ist die Regierung sich der Pflicht bewusst gewesen, auch für das Wohl der Arbeiter und Arbeiterinnen zu sorgen. Die Aufsicht

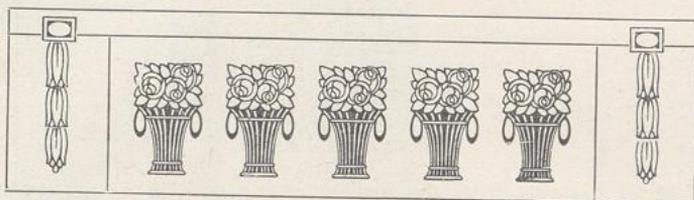
hat eine Fabrikinspektion, und gerade die badische steht durch das hohe Mass wohlwollender Einsicht in verdientem Ansehen. Schon lange ehe das Reich solche Massnahmen gefordert hat, war es für Grossherzog Friedrich eine der vornehmsten Herrscheraufgaben, über das Lebensglück der arbeitenden Klassen treu zu wachen. Und man darf es wohl rühmen, dass die edle menschliche Gesinnung des Fürsten, auf die zahlreichen humanen Einrichtungen, die für das Wohl der arbeitenden Klassen von den Fabrikanten selbst geschaffen sind, in der schönsten Weise eingewirkt hat.

Nicht vergessen wollen wir die treue Ehrung, die Grossherzog und Grossherzogin den Dienstboten und Arbeitern spendet, die längere Zeit in derselben Stellung geblieben sind. Auch das unscheinbare Verdienst treuer Pflichterfüllung und stetiger Arbeitsliebe wird durch Diplom oder Ehrenkreuz belohnt.





Der Marktplatz in Mannheim.



Wissenschaft und Schulwesen.

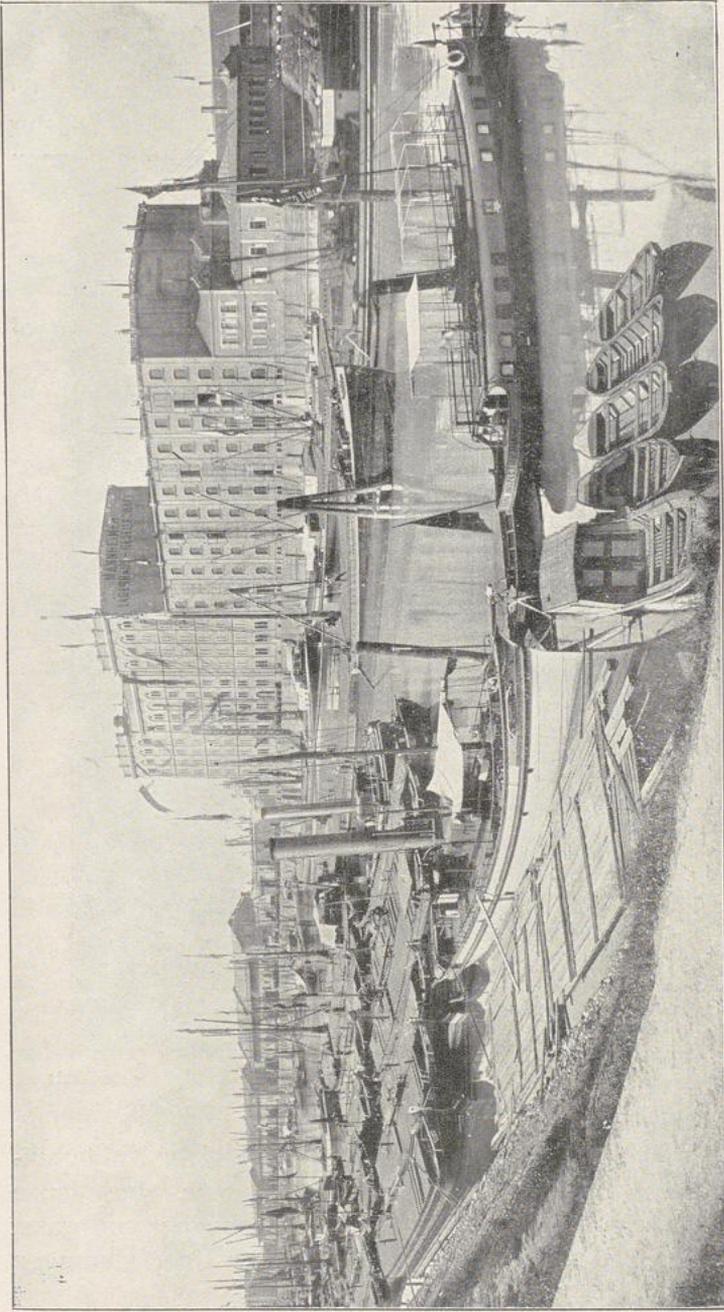


Jch bitte Gott um Erleuchtung, dass es mir gelinge, meinen Sohn zu einem weisen und gerechten Fürsten zu erziehen“, sagte der Grossherzog in einer Thronrede, da er dem versammelten Landtag die Geburt des Erbgrossherzogs anzeigte. Indem er die geistige Entwicklung der eigenen Kinder mit Vateraugen begleitete, wurde er zugleich ein Erzieher der Kinder des ganzen Volkes; was er dort für notwendig erkannte, das hat er auch im Staate angeordnet. Er wünschte, dass die Prinzen die gleiche Bildung erhalten sollten, wie die übrigen Landeskinder, die einmal dem Staate ihre Kraft widmen sollten, und dass sie von vornherein nicht abgeschlossen im Kreise des Hofes aufwachsen sollten, sondern in fröhlichem Verkehr und in regem Wettstreit mit Altersgenossen. So entstand die Friedrichsschule, die einen Lehrplan hatte wie die Gymnasien und nur die modernen Sprachen nach dem Bedarf des jungen Fürsten noch mehr betonte, und die zugleich den fürstlichen Eltern gestattete, in



Grossherzog [1] und Grossherzogin [2] auf der „Baar“.

ungezwungener Weise den Lauf des Unterrichts zu begleiten. Wie lebendig ihre Teilnahme war in dem Besuch des Unterrichts und der Schulleierlichkeiten, ist bekannt genug. Alles was elterliche Herzen bewegt, indem sie das geistige und körperliche Wachstum ihrer Kinder bedenken, haben diese Eltern empfunden, und den Segen solcher Stunden hat dann das ganze Land genossen, das ihre unablässigste Arbeit an allen Bildungsanstalten erfahren hat. Seine Schulen sind der alte Stolz des badischen Landes. Was vor allem in das Auge sticht, sind seine drei Hochschulen in Heidelberg, Freiburg, Karlsruhe. Mit ihnen leistet es nicht bloss etwas Grosses für die geistige Durchbildung des eignen Volkes, das in allen Schichten die Wohltaten der rastlos weiterforschenden Wissenschaft erfährt, es bietet auch eine gastliche Stätte für die studierende Jugend ganz Deutschlands. Altheidelberg ist das ganze Jahrhundert hindurch, seit man die unvergleichliche Romantik des blühenden Neckartals und seiner althehrwürdigen Universität mit offenem Auge zu bewundern anfangt, das Reiseziel norddeutscher Wanderer gewesen, die hier die landschaftliche Schönheit und die frohgemute Lebenslust des Südens lieben lernten; vor allem lockte es die Studenten, die von hier sonnige Erinnerungen und begeisternde Gedanken in ihre Zukunft mitnahmen. Neben Heidelberg ist mehr und mehr Freiburg im herrlichen Breisgau getreten. Dort der Wunderbau des alten Kurfürstenschlosses, aufragend aus den mächtigen Wipfeln uralter Bäume, hier das ernste Münster mit dem schönheitverklärten, leichtaufstrebenden, vieldurchbrochenen Turm, und so manche Erinnerung an mittelalterliches Leben, ein aufstrebendes Gemeinwesen, dort die Täler und Höhen des sagenreichen Odenwaldes, hier die Waldespracht des Schwarzwaldes mit seinen vielen traulichen Tälern,



Mannheim: Hafenanlagen.

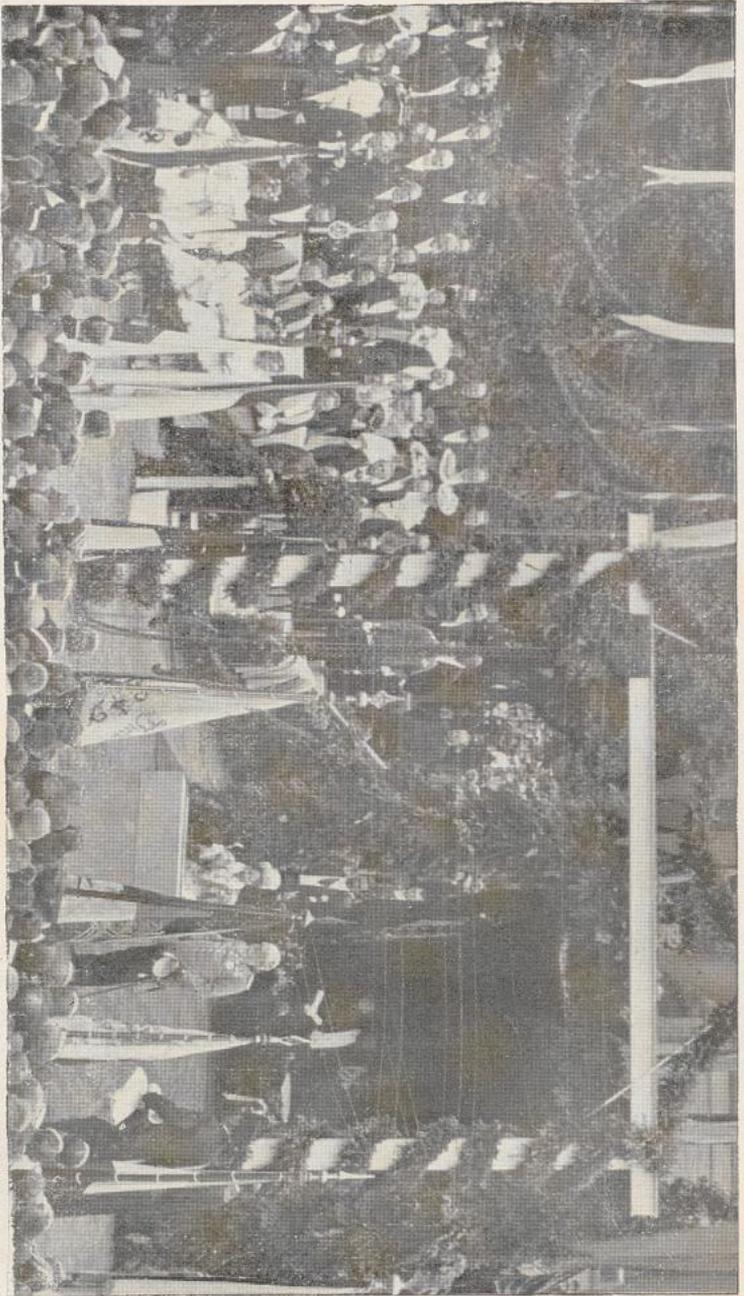
in denen noch soviel volkstümliche Tracht und Poesie sich erhalten hat. Dazu der Ruhm der Lehrer, die an den Hochschulen gewirkt haben. Hier ist der Glanz Heidelbergs älter und mächtiger, wenn



Von der Eröffnung der Gewerbe- und Industrie-Ausstellung in Bühl:
Empfang des Grossherzogs und der Grossherzogin.

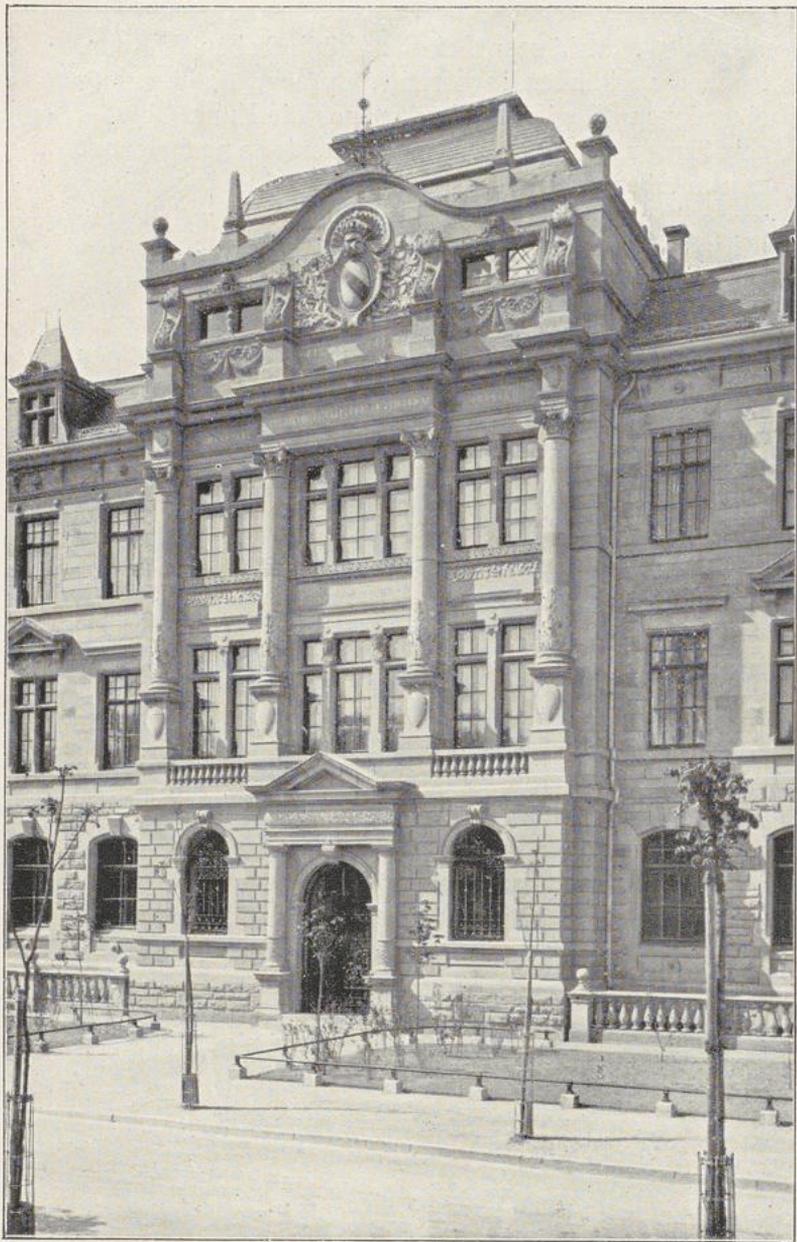
auch die jüngere Schwester bald ähnliche Kräfte aufweisen mag. Heidelberg beherbergte eine ganze Reihe unserer grössten Geschichtsschreiber und wahrt sich bis auf diesen Tag die grossen Überlieferungen

seiner Vergangenheit, hier leuchtete in den 70er Jahren das Dreigestirn grosser Naturforscher, die Weltruhm gewannen, Helmholtz, der Erfinder des Augenspiegels, der die sich umwandelnden Kräfte der Natur, die Gesetze unseres Hörens und Sehens tief erfasste, die beiden Physiker Bunsen und Kirchhoff, die durch die Entdeckung der Spektralanalyse die Zusammensetzung ferner Weltkörper zu erkennen vermochten. Grosse Juristen und Kenner des Staatsrechts riefen lange besonders viele Studierende hierher, und mancher Minister Deutschlands war einmal in Heidelberg Student. In den letzten Jahren sammelte ein grosser philosophischer Lehrer, Kuno Fischer, Hunderte von Zuhörern um sich. Zu erhöhter Wichtigkeit gelangte die polytechnische Hochschule in Karlsruhe, die neben die reinwissenschaftlichen Anstalten der früheren Jahrhunderte getreten ist und mit Recht im Jahre 1902 zu Ehren unseres Grossherzogs den Namen Friedericiana annahm. Hochsinnig ist er ein Förderer und Mehrer der alten Universitäten gewesen, mit deren Gelehrten er vielfach und gern sich unterhält, zu deren Ehrenfesten er persönlich erschienen ist, aber ebenso klar hat er die Bedürfnisse der Zeiterkannt, die für ihre grossen technischen Aufgaben in Bauten und Maschinen einer neuen Vorbildung bedarf. Auch hier kann eine Reise durch das Land die vielen Früchte zeigen, welche die Hochschule zur Reife gebracht hat. Herrliche, stattliche Gebäude, welche aus Mitteln des Staates errichtet sind, tragen die Inschriften: Erbaut unter Grossherzog Friedrich. Und man mus manches Jahrhundert zuwandern, bis in die Zeit, da unsere Städte im Mittelalter zum ersten Male zu Reichtum und Macht gelangten, um wieder ähnliche stolze Bauten zu treffen. Gerade diese Werke der Architektur (von Meistern wie Hübsch, Durm, Schäfer, entworfen), Gerichts-



Die feierliche Grundsteinlegung zu dem neuen Universitätsgebäude in Freiburg i. Br. durch das Grossherzogliche Paar.

gebäude, Amtshäuser, Schulen, Bibliotheken, Museen, Kirchen verkünden in beredter Sprache die Segnung einer langen Regierung, in der auch die Kunst Grosses schaffen durfte, das für viele Jahrhunderte noch dauern wird. Aber auch Werke, die nicht so ins Auge fallen, verdanken ihre Entstehung den Beamten, welche die Karlsruher Hochschule mit Kunst und Wissen ausgestattet haben, Strassen und Brücken, Uferdämme und Hafengebäude, Wasserleitungen und Entwässerungskanäle, die kühnen Bahnbauten und die mächtigen Lokomotiven, von denen wir schon erzählt haben. Und doch könnte der Glanz der Hochschulen nicht entschädigen, wenn nicht das ganze Volk mit rechter Bildung erfüllt würde. Auch die Volksschulen sind schon oft als Musterschulen gepriesen worden, auch hier aber gilt es nicht zufrieden zu sein mit dem Erreichten, sondern fort und fort voranzuschreiten mit den wachsenden Forderungen der Zeit. Deutschland kann für seine zunehmende Bevölkerung nicht neues Land genug schaffen, das es ernährt, dafür muss es seine Kinder mit Fertigkeiten und Kenntnissen ausrüsten, damit es im Wettbewerb der Völker, auf dem Markte der Welt, wo die Waren aus allen Himmelsgegenden zusammenströmen, seinen berechtigten Platz einnimmt und mit dem Verdienst für seine Waren die Lebensmittel bezahlt. Wieviel in den 50 Jahren in Baden geschehen ist, dafür erzählt unsern Augen schon manch stattliches Schulhaus, das auch in kleinen Dörfern wie eine Zierde des ganzen Ortes dasteht. Das alte Schulhaus, das irgendwo noch stehen geblieben ist, erscheint daneben wie ein dürftiger Schuppen, oder wie eine schlechte Kate. Dazu die Turn- und Spielplätze, auf denen heute die Jugend sich frei und vergnüglich tummeln kann. Ja in den Städten stehen die Schulen wie wahre Paläste da mit ihren geschmackvollen Eingängen, den grossen, weiträumigen Zimmern,



Das neue Oberlandesgerichtsgebäude in Karlsruhe: Mittelbau.

den hohen Fenstern, den lichten Gängen, dem wohlthuenden Farben- und Bilderschmuck, dem reichen Vorrat an Anschauungsmitteln. Was hülfe aber das beste Gebäude, wenn nicht ein rechter Lehrerstand das Ganze belebte? Tüchtige Seminare und wirksame Vorbilder haben in die Schulen Männer gebracht, die es als die edelste Lebensaufgabe betrachteten, zu wirken an dem rechten Geiste der Volkserziehung. Und wieviel hat gerade hier wieder Grossherzog Friedrich gewirkt, indem er selbst sein treues Auge der Volksschule zugewendet hat und aus der Fülle seiner Weisheit Lehrer und Schüler mit dem Geiste erfüllt hat, der für selbstlose Arbeit im Dienste des Staates seine Kraft hingibt und über der täglichen Mühe die Gedanken des Ewigen nicht vergisst. Wir haben schon öfter der rastlosen Liebe gedacht, mit der die Frau Grossherzogin sich der Erziehung annimmt. Sie hat selbst eine besondere höhere Schule für Mädchen gegründet, das Viktoriastift, wo sie alles überwacht und allen ihre Teilnahme zuwendet. Die Zöglinge betrachten es als ihre schönsten Stunden, wo die hohe Frau unter ihnen erschienen ist, mit ihnen an denselben Tischen gegessen hat, mit ihnen über ihre Lebenspläne gesprochen, mit ihnen ihre Blumen gepflegt hat. Mit Recht tragen viele Schulen des Landes den Namen „Luisenschule“, und ihre ins Einzelne gehende Mitarbeit, ermunternden ja schon ihre Blicke und anerkennende Worte, wirken oft wie der Sonnenschein auf die wachsende Saat.



Kunst und Dichtung.



ewerbe und Handel sind international; wo die Bodenschätze ihnen Stoffe bieten, wo die grossen Völkerstrassen ziehen, dort haben sie ihre vorzüglichsten Plätze. Aber eine Wurzelkraft, die aus der Seele des Volkes ihre Nahrung gewinnt, ist der Kunst eigen. Doch auch sie bedarf der Sonne, damit sie reiche Blüten entfalten kann. Diese Sonne ist in der Regierung des Grossherzogs Friedrich ihr mehr und mehr geworden. Reich begabt für künstlerisches Schaffen sind die Stämme des Oberrheintals, und aus alten Denkmälern, aus den Sammlungen der Museen, wie aus der lebendigen Kunstübung des Handwerkers spricht diese schöne Naturbegabung. Aber zu grösserer und reinerer Tätigkeit fehlte es ihr lange an einem Mittelpunkte, wie es für Bayern München geworden ist. Die Kurfürsten der Pfalz haben im Heidelberger Schloss eins der herrlichsten Bauwerke aller Zeiten aufgeführt, der letzte in ihrer Reihe, Karl Theodor, hat über seine Residenz Mannheim allen Glanz verbreitet, hat wissenschaftliche und künstlerische Anstalten geschaffen, aber es war nur ein äusserer Schimmer, der mit seinem Scheiden wieder

verflog. Wieland, Lessing und Schiller haben hier gewohnt, aber keiner hat hier festen Boden für dauernde Lebensarbeit gefunden. Die grossen Kunstsammlungen, die einst dies Kurfürstengeschlecht zusammengebracht, sind meist aus dem Lande gewandert, so blieb fast alles von neuem zu tun übrig. Höchst bescheiden waren die Anfänge; denn man hatte wenig Geld zu diesem Zwecke übrig. Als unser Grossherzog in Bonn studierte, besuchte er ja auch Düsseldorf, das ihm mit seiner alten Malerschule einen tiefen Eindruck machte. Da nahm er in die Heimat den Vorsatz mit, auch für das oberrheinische Land etwas ähnliches entstehen zu lassen. So gründete er 1853 eine Schule für die bildenden Künste; von Düsseldorf berief er den namhaften Landschaftsmaler Schirmer, der bald auch für die übrigen Fächer bedeutende Lehrer



Das Hoftheater in Mannheim.

heranzog. 1858 kam der gefeierte Meister der historischen Malerei, Karl Friedrich Lessing, als Direktor der Kunsthalle. Achtzehn Jahre wurde die Kunstschule aus den Mitteln des Hofes unterhalten, und erst als sie ihre



Der Grossherzog und die Grossherzogin bei der Enthüllung
des Kaiser Friedrich-Denkmal in Cronberg.

Bedeutung bewährt hatte, wurde sie ein Staatsinstitut und erhielt den Namen einer Akademie. Wie weit aber der Stifter dem Kunstleben das Ziel steckte, zeigt sein Wort: „es möge dereinst eine würdige Stelle in der

Kunstgeschichte unseres gesamten deutschen Vaterlandes erringen“. Namentlich Landschaftsmaler haben in Karlsruhe immer einen bedeutenden Kreis von Schülern versammelt, und allmählich hat die kunstsinnige Residenz eine ganze Kolonie von Malern dauernd gefesselt, und wie im Norden Worpsswede, so hat hier das stille malerische Dorf Grötzingen einen frohgemuten Kreis schaffender Künstler aufgenommen, die in lebendigem, fruchtbarem Verkehr miteinander stehen. Namentlich seit die deutsche Malerei nicht mehr über die Alpen und in den Orient pilgert, um schöne Landschaften zu suchen, sondern die Herrlichkeit und Innerlichkeit der deutschen Heimat schildert, sind auch für Karlsruhe grosse Tage gekommen. So hat Schönleber, der 1880 an die Kunstschule berufen wurde, höchst segensreich gewirkt. Überall, in Norden und Süden, hat sein Auge die malerische Natur tief empfunden, am tiefsten doch den Zauber, der um die deutschen Dörfer und Städtlein webt. Das rauschende Ried und das rauschende Kornfeld, ein stiller, glücklicher Winkel am Dorfbach, ein Weg am Waldrand, die Stimmung unsres Himmels, ob bei leuchtenden Sonnenschein oder in aufziehenden Regenwolken, und die ganze Poesie, die in Deutschland auf solchen Wegen gefangen ist, ist den Künstlern aufgegangen. Schönleber, der Landschaftsmaler, zog seinen Freund und Schwager, den Tiermaler Baisch, (gest. 1894) nach Karlsruhe. Das vereinte Arbeiten und Lehren ist ungewöhnlich erfolgreich gewesen und ein grosser Kreis voranstrebender, begeisterter Schüler haben sich um die Meister geschart, z. B. Kallmorgen, Ravenstein, Hans von Volkmann, Biese. Von diesem Künstlerbund ging auch ein Unternehmen aus, das neben die grossen Ölgemälde der Staffeleibilder mit den Mitteln des Steindruckes billige Kunstblätter zum Massenvertrieb hergestellt und so in die Kinderstube, wie in



Die Grossherzogliche Familie verlässt die Internationale Kunst-Ausstellung
in Karlsruhe.

weitere Kreise des Volkes die beglückende Freude an den Offenbarungen der Natur trägt. Als Lehrer der Portrait- und Historienmalerei wirkt seit 36 Jahren Professor Ferdinand Keller, der eine lange Reihe von Schülern in seiner grossen Auffassung erzogen hat. Nicht leicht war es, im Anfang die Künstler in Karlsruhe festzuhalten, wo der Boden noch nicht für die Aufnahme solcher Arbeit bereitet war; die Huld und liebevolle Teilnahme des Grossherzogs hat manchen gebunden, der sonst sein Atelier lieber nach einem grösseren Platze verlegt hätte. So hat er zuletzt zwei badische Künstler nach Karlsruhe gezogen, die früher in Frankfurt am Main und in den Orten der Taunuslandschaft sich niedergelassen hatten, den Heidelberger Wilhelm Trübner und den rechten Sohn eines Schwarzwalddorfes, Hans Thoma, die beide zu den Grossen der Kunst zählen. Der erstere hat in manchen seiner Schöpfungen eine Leuchtkraft des Lichts und der Farbe, die bisher in Deutschland nicht erreicht war; der Name von Hans Thoma aber nimmt nach manchem Urteil die erste Stelle unter den deutschen Malern der Gegenwart ein. Die künstlerische Begabung, die in seiner Familie fast erblich war, wuchs in ihm zu höchster Kraft. Die Mutter war die Tochter eines Uhrmachers, der mit Eifer Musik betrieb und ein grosses Talent als Erzähler besass. Das beste, was Thoma in sich trägt, sind die Bilder und die Empfindungen der Heimat. Ihn hat die Huld des Fürsten auch in die erste Kammer der Stände berufen, um der Kunst einen Beweis von seiner Hochachtung zu geben; der Künstler soll neben dem Gelehrten und Fabrikanten in der Körperschaft sitzen, welche die grössten Interessen des Landes darstellen soll. Solchen Künstlern des eigenen Landes hat eben der Fürst eine Stätte in Karlsruhe bereitet.

Dazu gehört dann das Kunstgewerbe, das in der



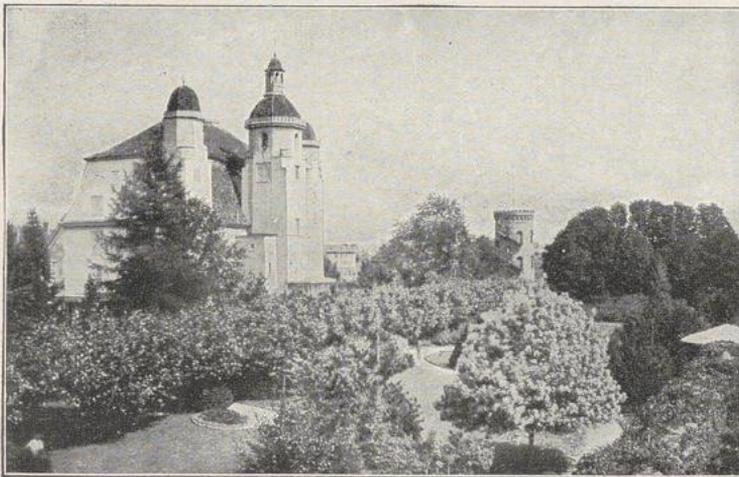
Professor Hans Thoma.

neueren Zeit, da man wieder begonnen hat, auch dem Gerät des Alltags eine schöne Form zu geben, besonders kraftvoll sich ausgebildet hat. Wie viel Anregung ist nicht von einem Meister wie Professor Götz und heute von Professor Hoffacker ausgegangen, den hochverdienten Direktoren der Kunstgewerbeschule. Wir erinnern nur an die Grossherzogliche Majolikafabrik in Karlsruhe, die in kleinerem Masse und in moderner Weise an die Seite der berühmten Porzellanfabriken tritt. So vieles war auf allen Gebieten der Kunst im Laufe der Jahre gestiftet, dass man es wagen konnte, eine internationale Kunstausstellung zum 50jährigen Regierungsjubiläum 1902 zu eröffnen, welche das Auge der ganzen gebildeten Welt auf sich lenkte und ein beredtes Zeugnis von dem Aufschwunge des Kunstschaffens und Kunstlebens in Baden gab. Auch für Musik und Schauspielkunst geschahen gleich im Anfang Schritte, die auf eine grosse Zukunft hinwiesen. An das Theater wurde Eduard Devrient berufen, der in einer Schrift: „Das Nationaltheater des neuen Deutschland“, Leitsätze für die Veredlung der Bühne aufgestellt hatte. In achtzehnjährigem Walten hat der Künstler, der von Herzen dem Fürsten zugetan war, die Karlsruher Hofbühne, zu einer Hochschule edlen Geschmacks gemacht, und seine Nachfolger haben diesen Ruf zu bewahren verstanden. Für die Aufführungen der Musikdramen Richard Wagners leistete Mottl Muster-giltiges, er, der lange der Versuchung widerstand, einem glänzenden Rufe nach auswärts zu folgen. Und endlich wollen wir die Dichter nicht vergessen, welche in dieser Zeit gerade das Eigenartige des oberrheinischen Landes und Lebens in seiner Herrlichkeit besungen haben. Allen voran steht uns Joseph Viktor von Scheffel, der Altheidelberg das Feine, wie Säckingen und Waldshut am Oberrhein,



Plakette zur Goldenen Regierungs-Jubiläer des Grossherzogs Friedrich von Baden; Badenia, den Grossherzog mit Lorbeer schmückend. (Im Hintergrund die Burg Zähringen.) Modelliert von Prof. Rud. Mayer in Karlsruhe.

die Insel Reichenau und die Stätten der benachbarten Schweiz mit ursprünglicher Gewalt im Liede gefeiert hat. Die Tannen des Schwarzwaldes, die Wogen des Bodensees, die herbkräftige Luft der nahen Alpen leben in den grossartigen Naturbildern seiner Dichtungen. Und nur weil er die Alemannen der Gegenwart mit warmfühlendem Dichterherzen so treulich verstand, wusste er auch so herzerquickende Bilder aus der Vergangenheit des Volkes zu geben.



Schloss Schönau bei Säckingen.

Dem fröhlichen Humor Scheffels stand Eichrodt nahe. Die volkstümliche Erzählerkunst aber, die von je in der Heimat Peter Hebels, des Verfassers des rheinischen Schatzkästleins zu Hause war, ist fort und fort gehütet und weiter vererbt worden. Wir nennen nur die Namen der katholischen Geistlichen Alban Stolz und Heinrich Hansjakob von Haslach, der evangelischen Frommel und Schmitthenner und der anmutigen Erzählerin aus Karlsruhe, Hermine Villinger, dazu den Kalendermann, den Lahrer Hinkenden Boten,

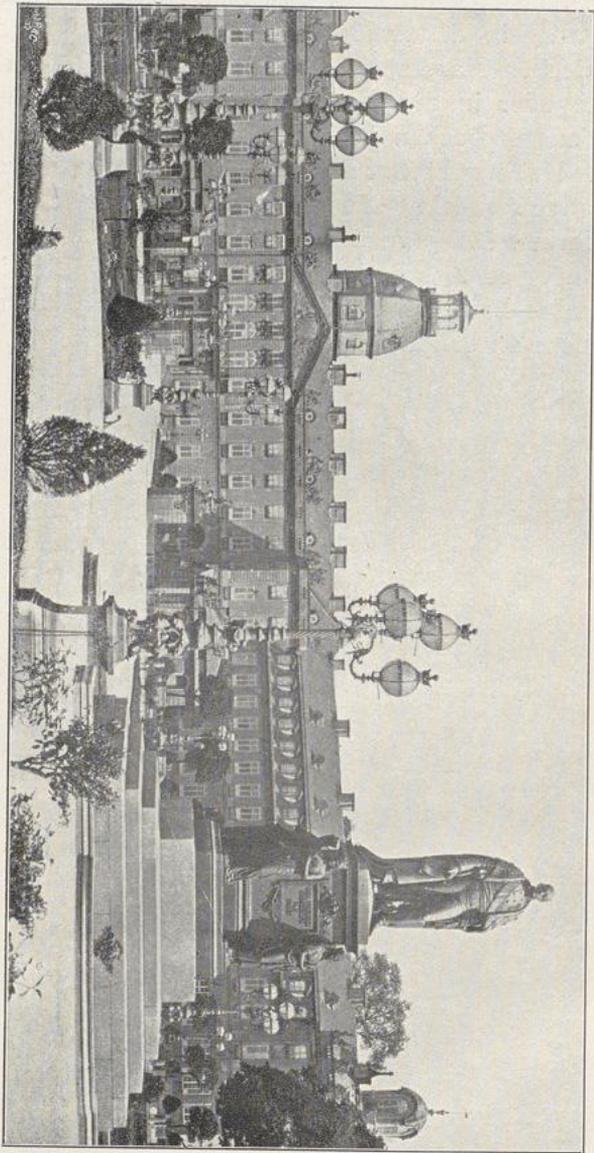
Bürcklin. Von lyrischen Dichtern ragten über das gewöhnliche Mass hervor Gessler und der noch lebende, noch immer schaffensfrohe Vierordt. Wir haben es als etwas Grosses und Schönes empfunden, dass die



Mädchen aus dem Gutachthale.

Kunst jetzt mehr und mehr eine Volkskunst, eine Heimatkunst geworden ist, dass man den künstlerischen Sinn, der in der Anlage und im Schmuck des alemannischen Hauses, in dem Zierat alter hölzerner Stühle oder in den Formen heimischer Töpferkunst sich ausgesprochen hat, jetzt nicht gering beiseite lässt. Dahin gehört auch die Pflege der farbig heiteren Volkstrachten, ohne die wir uns die lieben Täler des Schwarzwaldes gar nicht denken können, und die Erhaltung so manches alten Baudenkmal oder einer reizenden Landschaft, die der moderne Fabrikbetrieb vielleicht zu stören droht.





Die Residenz des Grossherzogs in Karlsruhe.



Grossherzog Friedrich der Deutsche.



oranzuschreiten mit grossem und gutem Entschluss ist ein Anrecht des erlauchten Zähringerhauses“ sagte der deutsche Kronprinz, der spätere Kaiser Friedrich, beim Festmahl der Universität Heidelberg am 4. August 1886, als er der hohen Verdienste des Grossherzogs um die deutsche Einigung und die Erneuerung des deutschen Kaisertums gedachte. Und in gleicher Weise hat unser jetziger Kaiser in feierlicher Stunde zu Karlsruhe den weisen Oheim als die Verkörperung des Reichsgedankens gefeiert.

Die gleiche Überzeugung sprach in begeisterten und dankbaren Worten die ganze Vertretung des Volkes seinem Fürsten aus (Dez. 1870): „Das badische Volk, das ganze deutsche Volk weiss es und wird es unvergessen in dankbarem Gemüte bezeugen, dass unter allen seinen Patrioten keiner hochsinniger, keiner mehr von treuer Liebe zum Vaterland beseelt, keiner mit reinerem Herzen die Einigung Deutschlands erstrebt und ihren Aufbau befördert und vollzogen hat, als Badens Fürst.“ So steht sein Bild fest und ehern in unserer Geschichte, hier lebt er fort als der unermüdlige Vorkämpfer des deutschen Kaisertums, sein

wahrhaft berufener Herold im Schlosse zu Versailles 1871, der Erzieher zu wahrem Deutschtum, der getreue Eckart, dessen Stimme sich immer mahndend und warnend erhob, wenn gefahrvolle Stürme in den Lüften drohten, der ernste und weise Mitarbeiter am Ausbau des Reichs, der noch heute jeden Schritt vorwärts mit seiner Teilnahme begleitet, der im Südwesten des Reichs das Schwert in seiner Hut hält und die ins Weltmeer fahrenden Kriegsschiffe segnet.

Wir haben schon erzählt, wie die Begeisterung des Knaben von den Liedern geweckt wurde, die im grossen Befreiungskriege 1813 gedichtet wurden, wie er im Jahre 1848 die Erfüllung dieser Träume mit so manchen jugendlich schwärmenden Gemütern gehofft hat, wie herbe Enttäuschungen er dann erleben musste, wie aber solche Erlebnisse diesen hoffenden Jugendmut nicht erschüttert haben. Er nahm vielmehr seine Hoffnungen mit hinüber in die trübe Zeit, richtete sich an der ehrwürdig festen Gestalt des späteren Kaiser Wilhelm auf, und stärkte sich in neuen Plänen mit verwandten Männern fürstlichen Stammes, mit dem Bruder seiner hohen Gemahlin, und mit dem Herzog Ernst von Koburg-Gotha, seinem Schwager, der auch in den folgenden Jahrzehnten oft an der Spitze der Kämpfer für Kaiser und Reich zu finden war. Zunächst freilich konnte man nur Entsagung üben, seit Friedrich Wilhelm IV. von Preussen es abgelehnt hatte, die deutsche Kaiserkrone aus den Händen der Abgeordneten anzunehmen, in der Überzeugung, „nur auf dem Schlachtfelde könne sie gewonnen werden,“ und seit seine eignen Pläne, eine engere Vereinigung deutscher Staaten doch zu schaffen, ins Nichts verliefen. Österreich, das in der Zwischenzeit die empörten Nationen, Böhmen, Italiener, Ungarn unterworfen und den schwer erschütterten Staat wieder zusammen-

gekittet hatte, trat aufs neue in den deutschen Bund ein, und Preussen unterwarf sich seinen Wünschen, der König wollte das Schwert nicht ziehen, um den alten Streit zwischen Preussen und Österreich mit Gewalt zu enden. Österreich aber sah mit Misstrauen die ganze deutsche Bewegung des Jahres 1848 an, die dahin geführt hatte, den alten Kaiserstaat, der freilich so viele nicht-



Prinz Karl von Baden.

deutsche Völker unter seinem Zepter mitvereinte, aus dem deutschen Reiche hinauszudrängen, und sein leitender Staatsmann sagte ungeschminkt: „Sprechen wir nicht von Deutschland, es existiert nicht“. Existieren sollte nur der lockere deutsche Bund, der daheim noch nie etwas Gutes und Grosses geleistet hatte und draussen etwa soviel „galt wie Neuseeländer“.

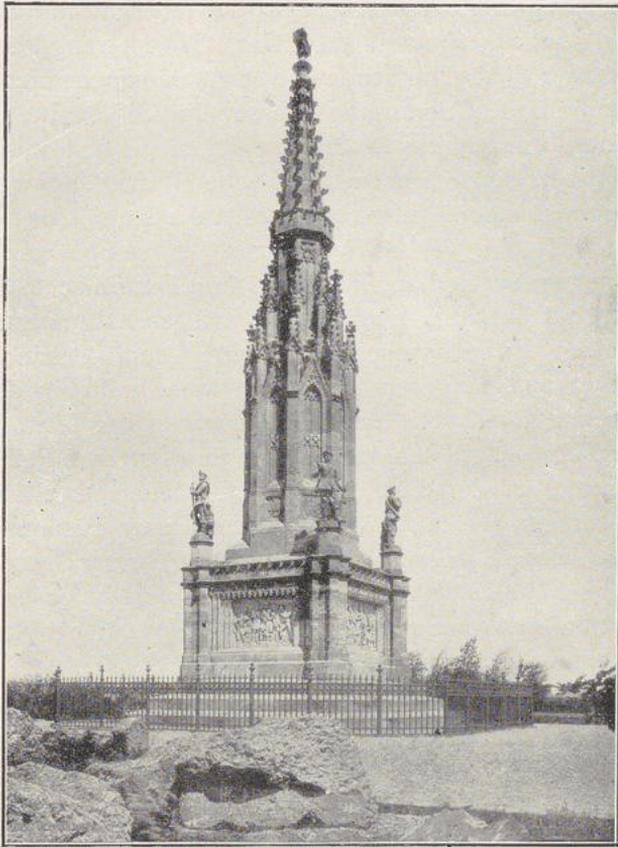
Schwierig war die Lage für den Lenker des Mittelstaates Badens, der erst eine so schwere innere Krankheit durchgemacht hatte. Es war ihm unmöglich, in dem Gegensatze der deutschen Grossmächte mit Entschiedenheit einseitig Partei zu ergreifen, er musste mit beiden in Frieden leben und konnte nur darauf arbeiten, in der jetzigen Lage diesen Frieden möglichst allgemein zu machen. Der junge Prinz hatte selbst schon mit Kaiser Franz Joseph ein freundliches Verhältnis hergestellt. Der eine seiner Brüder, der Prinz Karl, trat später in ein österreichisches Regiment, während der ältere Prinz Wilhelm in Potsdam zum preussischen Heere in engere Beziehung kam. Hüten musste man sich vor französischer Arglist, die so gern jede Schwäche Deutschlands zu seinem Vorteil ausbeutete.

Wie musste es den deutschen Sinn des jungen Fürsten mit Unmut erfüllen, wenn er jenseit des Rheins, auf den Türmen Strassburgs die französische Trikolore flattern sah und allsommerlich französische Pioniere unter deutschen Augen ihre Schiffsbrücken über den deutschen Strom schlugen — zur Vorübung für den Krieg, damit ja niemand vergesse, dass Strassburg das stets offene Ausfallstor sei, aus dem jederzeit französische Scharen hervorbrechen konnten, um deutsches Land zu überschwemmen. Schon 1854 erklärte der Grossherzog im Landtag, unausgesetzt für Deutschlands Einigung wirken zu wollen. Wer damals erlebte, wie der deutsche Bund, die Vereinigung unseres so waffenstarken Volkes, nichts galt im Rate der Völker, wie er bei allen grossen europäischen Fragen nicht beachtet wurde, als wäre er ein Nichts, dem musste freilich immer die Mahnung an das Herz pochen: Macht Deutschland einig und stark. Einstweilen trat aufs neue der feindliche Gegensatz zwischen Österreich und Preussen hervor, und was kleinere

Staaten für das Ganze schaffen wollten ohne die Grossmächte, war von vorherein nicht lebensfähig. Erst ein Jahrzehnt nach dem Jahre der Revolution ging wieder ein stärkerer Zug der nationalen Bewegung durch Deutschland. 1859 brach der italienische Krieg aus, in dem Österreich seinen Besitz in der Po-Ebene gegen den König von Sardinien und Kaiser Napoleon III. verteidigen musste. In Süddeutschland glaubte man, der Rhein sei jetzt zu schützen am Po; ein Sieg Napoleons hier stärke seine Macht auch am Rhein. Man wollte die alte Herrscherstellung Deutschlands, am Südfusse der Alpen und über den Norden des adriatischen Meers, um die einst die hohenstaufischen Kaiser gerungen hatten, nicht preisgeben. Der Prinz von Preussen, der für seinen erkrankten Bruder die Regierung führte, war zur Waffenhilfe an Österreich bereit, aber er verlangte, die Führung der deutschen Truppen sollte Preussen in diesem Kriege zufallen. Darin wollte Österreichs Kaiser nicht einwilligen, lieber gab er den grössten Teil der lombardischen Städte dahin. So mussten die neu eingestellten badischen Offiziere meist ins bürgerliche Leben zurücktreten. Immerhin brachten die kriegerischen Gedanken frische Bewegung in das Leben, der nationale Gedanke wurde stärker und stärker, er hat noch im Jahre 1859 bei der 100jährigen Feier von Schillers Geburtstag einen mächtigen Ausdruck voll glühender Kraft zu hoffen gefunden. Unter diesen Hoffenden befand sich auch unser Grossherzog, und er schuf in diesem Jahre einem seiner Jugendideale, dem Philosophen Fichte, eine Stiftung. Alljährlich sollte am Karlsruher Gymnasium ein Redewettkampf älterer Schüler stattfinden, die sich wie einst der Philosoph vertiefen sollten in deutsche Geschichte und lernen sollten, das Wort so zu beherrschen, wie es für unser grosses öffentliches Leben unentbehrlich ist. Dagegen ging er klar

und besonnen den ohnmächtigen Versuchen aus dem Wege, die von Dresden oder Stuttgart ausgingen, Preussen zu demütigen und nebenbei allerlei für die deutsche Einheit zu erreichen. In dem Anfang der 60er Jahre war zunächst genug im Lande selbst zu tun, um dem Staate diejenigen Einrichtungen zu geben, welche dem freieren Leben der Neuzeit entsprachen; aus dem Erfolg dieser Arbeit erwuchs dem Grossherzog unverzagter Mut, auch für das grosse Werk der Einigung rastlos zu ringen. Dazu gehörte die festeste Überzeugung; denn der Verfassungskampf in Preussen und die ersten Regierungshandlungen Bismarcks, der 1862 von König Wilhelm als leitender Minister berufen worden war, erregten in Süddeutschland grosse Missstimmung und Abneigung gegen Preussen, von dem man nichts Gutes und nichts Grosses zu hoffen wagte. 1863 berief der österreichische Kaiser Franz Joseph einen Kongress der deutschen Fürsten nach Frankfurt am Main, um dem deutschen Bund eine andere Form zu geben. Tiefer blickende Staatsmänner erkannten, dass es nur darauf abgesehen sei, die deutschen Heere zu verpflichten, zukünftig für den Schutz des österreichischen Staates mit seinen vielen nichtdeutschen Ländern einzutreten, dass man aber dem deutschen Volke nicht die ersehnte Einigung biete, sondern „statt des Brotes nur einen Stein“, dass endlich die Lage ausgenutzt werden solle, um Preussen in eine gewisse Abhängigkeit von Österreich zu bringen. Grossherzog Friedrich lehnte unerschütterlich jede Reform des Bundes ab, an welcher nicht Preussen sein Anteil gewahrt werde. So schied die glänzende Versammlung ohne Ergebnis, weil der preussische König, trotzdem König Johann von Sachsen persönlich in Baden erschien, um ihn einzuladen, nicht nach Frankfurt ging, weil er nicht noch einmal das österreichische Joch sich auferlegen wollte.

Inmitten dieses Ringens trat vor die Nation eine ernste Aufgabe, aus der allmählich die grossen Errungenschaften der Jahre bis 1871 hervorgegangen sind. Es galt 1863 den holsteinischen „Bruderstamm,



Denkmal von Düppel.

lange geprüft und bewährt in vielen Leiden“, wie der Grossherzog sagte, frei zu machen von dänischer Gewalt. Des Grossherzogs Worte fanden mächtigen Widerhall in den Herzen aller Badenser, aber die Be-

freiung der Elbherzogtümer war schliesslich das gemeinsame Werk Österreichs und Preussens, das beim Düppeler Sturme und bei dem Übergange nach Alsen jungen Waffenruhm sich erwarb. Es ist bekannt genug, wie an diesem gemeinsamen Waffengang der Krieg 1866 sich anschloss, der mit Blut und Eisen die deutsche Frage löste. Den Grossherzog zogen verwandschaftliche Bande und staatsmännische Einsicht auf die Seite Preussens, indessen im Volke teilte man seine Überzeugungen nur wenig, noch sah man in Preussen den Störenfried deutscher Ruhe. Schweren Herzens, aber getreu seiner Auffassung von den Pflichten der Verfassung, musste er seine Truppen gegen Preussen marschieren lassen. Die Entscheidung fiel bald auf dem böhmischen Kriegsschauplatz, und rascher Friedensschluss ersparte dem Lande die Schmerzen längeren Streitens. Man hoffte in deutschen Landen, der Bruderkrieg werde der letzte Akt der Feindseligkeiten, der Beginn eines starken Reiches sein. Aber der Wunsch, nun alle deutschen Staaten ausser Österreich in einen festen Bund zusammenzuschliessen, wurde nicht erfüllt, auch Bismarck konnte dies schöne Ziel nicht gewinnen. Also sollte ferner die Mainlinie Nord und Süd trennen, zur Freude der Nachbarn im Osten und Westen. Es war ein Zustand, der unsäglichen Jammer in sich schloss, und verzweifelte Stimmung mochte wohl über die deutsch gesinnten Männer des Südens kommen, zumal in Baden, wo man jenseit der Grenze die beutelüsteren Franzosen sah. Über diesen Zustand hinauszukommen, war das ernsteste Streben des Grossherzogs, zu einer Zeit, wo im Süden unseres Vaterlandes verblendete Leidenschaft sich oft in gehässigen Ausbrüchen kundgab und aus einer engeren Verbindung mit Preussen das schlimmste Unglück prophezeite. Da hat kein Mann in Deutschland soviel dazu beigetragen, die

Mainlinie zu überbrücken, wie unser Fürst. Der preussische General von Beyer erhielt von ihm die Aufgabe, das badische Heer nach dem Muster des preussischen zu bewaffnen und auszubilden, damit in einem neuen Kampfe Baden und Preussen wie Glieder eines Heerkörpers zusammenstehen könnten. Die Erfolge des



Kriegsminister v. Roon.

vier Jahre später ausbrechenden Krieges zeigten, wie glänzend und glücklich diese Arbeit getan worden ist. Um aus der Vereinsamung herauszukommen, wünschte Baden den Eintritt in den Nordbund, der das Ergebnis des Jahres 1866 gewesen war; aber Bismarck konnte diesen natürlichen Wunsch des einen süddeutschen

Staates nicht zugestehen, um nicht einen drohenden Krieg heraufzubeschwören. Dieser kam aber doch, der Krieg von 1870, durch die Vermessenheit der Franzosen, und er brachte Deutschland den glücklichen Tag, wo es seine Stämme wieder vereinen und mit der Kaiserkrone sich schmücken konnte. Zunächst versuchte Frankreich noch einmal den alten Lockruf, man gab vor, man wolle die süddeutschen Staaten in ihrer Freiheit gegen norddeutsche Eroberung schützen. Als aber dieser schmeichelnde Lockruf nicht verfiel, kam sofort die Drohung, man werde Baden dasselbe Schicksal bereiten, wie einst die Pfalz es durch die Scharen Ludwigs XIV. erlitten hatte, man werde mit den Horden der afrikanischen Krieger die Züchtigung vollziehen. Aber im Grossherzogtum war man kriegsentschlossen, und voller Begeisterung ging man den Tagen der Entscheidung entgegen. Man war auch bereit, wenn es sein müsse, die Franzosen noch einmal auf deutschem Boden zu empfangen. Im Schwetzingen Schlossgarten steht der Denkstein, an dem der neue, der umjubelte Führer des dritten, des südlichen deutschen Korps, „unser Fritz“, damals so recht ein Bild germanischer Heldenkraft, von seiner Schwester, der Grossherzogin, bewegten Abschied nahm. Unter brausendem Ruf zog mit ihm Schar um Schar todesmutiger Streiter über den Rhein (am 2. August), aber es waren doch bange Stunden in den Augusttagen, bevor es zu einem Zusammenstoss mit dem Feinde kam. Wie gespannt lauschten die Leute auf den Vorbergen des Schwarzwaldes, als drüben im Elsass Kanonendonner erscholl; wie glücklich rief man sich die Entdeckung zu, auf einem Berge wimmelte es auf einmal von funkelnden Helmen. Das mussten Deutsche sein, und das musste ein Sieg sein. Und es war ein Sieg, ein blutiger, aber ein herrlicher Sieg, der von Wörth (8. August). An demselben



Kaiser Wilhelm I. mit seinen Paladinen

Abend versammelten sich vor dem Karlsruher Schlosse Fürst und Volk, untrennbar vereint in allen grossen Stunden in Liebe und Treue, in Hoffen und Fürchten in der Welt und vor Gott, und aus erlöster Brust erhob sich zum Sternenhimmel das Lied: „Nun danket alle Gott!“ Kein Monat später, und Napoleon war



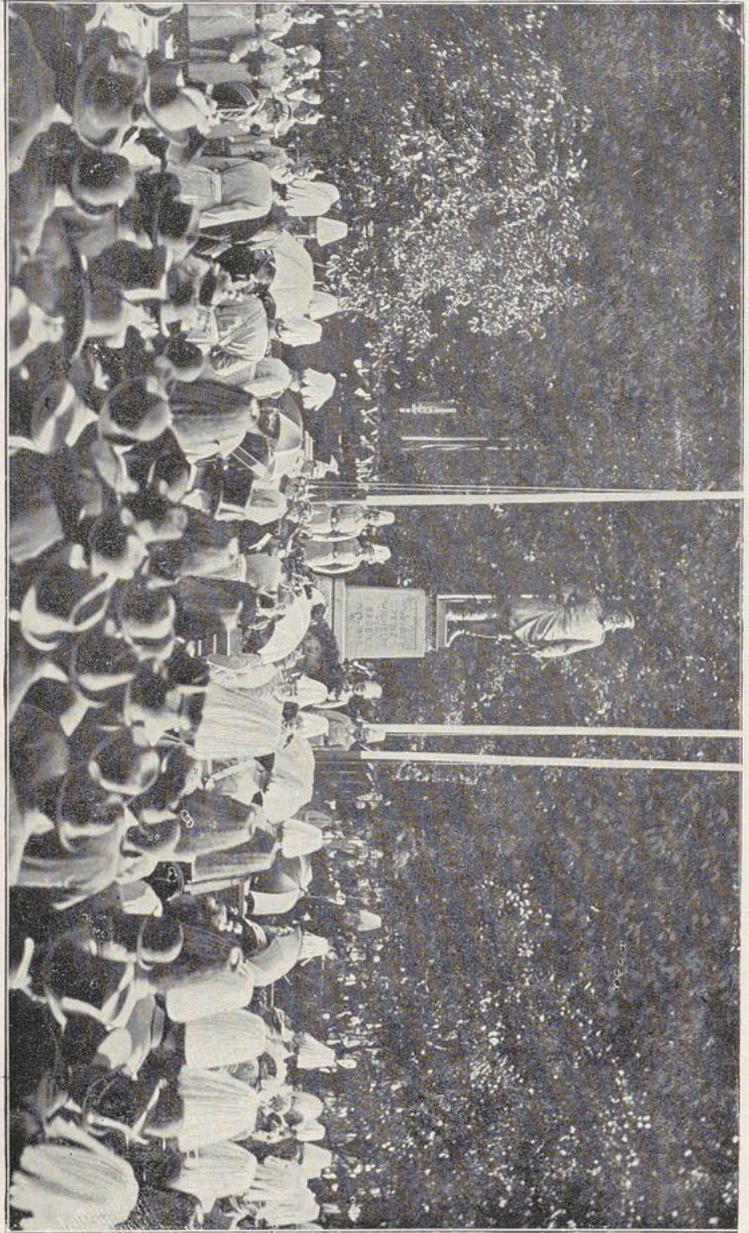
General von Werder.

gefangen. „Welche Wendung durch Gottes Fügung“, rief erschüttert König Wilhelm vor Sedan. In Jugendtagen war er mit seiner Mutter über das Eis des kurischen Hafes geflüchtet, um nicht in Napoleons Hand zu fallen, und nun hielt er die letzte Armee des Neffen Napoleons, umklammert mit dem ehernen

Ring deutscher Truppen, und der Degen des Franzosenkaisers ruhte in seiner Hand.

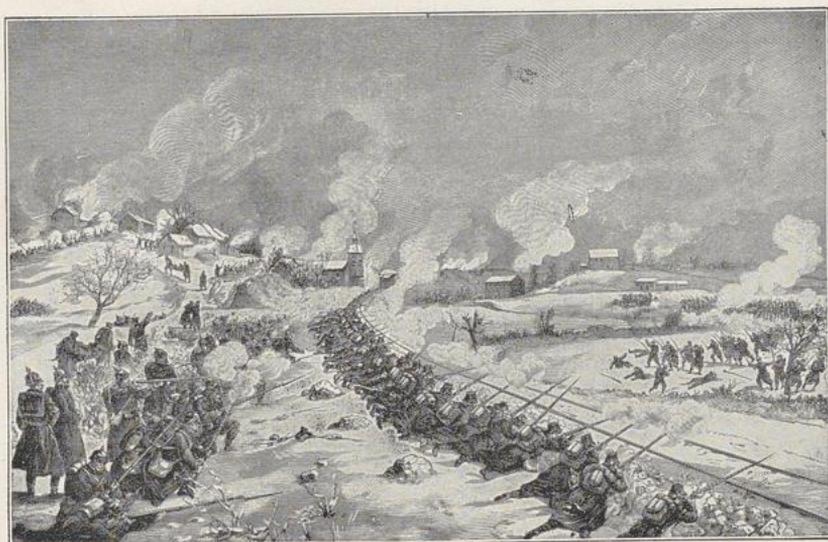
„Welche Wendung durch Gottes Fügung“, rief vier Wochen später der Grossherzog seinen Begleitern zu, als er in früher Morgenstunde hinüber nach Strassburg ritt. Die uralten Alleebäume lagen auf der Landstrasse, über zerschossenen Wällen hob sich das herrliche Münster empor, unverseht, nur das oberste Kreuz ein wenig schief, da es von einer Granate gestreift war. Nicht weit davon rauschte der Rhein, unter dem gesprengten Brückenkopf des badischen Kehl. Und das war jetzt wieder deutsch, deutsch der Rhein und deutsch das Münster, und gebrochen die Zwingburg Ludwigs XIV., an der schon ein sehr ruhmreicher Markgraf des Hauses, der Türkenlouis, geklagt hatte: „Bleibet also kein rechtschaffener Friede, bis dass Strassburg wiederum unter deutscher Botmässigkeit sein wird“ (1696). Unter den Kanonen Strassburgs war es besonders den angrenzenden Badensern oft schwer geworden, so deutsch zu reden und zu handeln, wie sie deutsch gedacht hatten. Und jetzt in Wahrheit, welch' eine Wendung durch Gottes Fügung. Der Grossherzog aber zeigte menschlich edle Fürsorge den Besiegten, wie schon die aus der Festung vertriebenen Greise und Kinder und Kranken seine Menschenliebe gespürt hatten. Und einige Tage nach dem Fürsten erschien auch seine hohe Gemahlin mit dem Erbgrossherzog; ihr Besuch galt den Lazaretten und Spitälern, und sie hat ihr schönstes Amt geübt, so manche Wunde zu heilen, so manche Träne zu trocknen. Das war die Rache für die französischen Drohungen im Juli.

Die badischen Truppen, die in stiller Arbeit Strassburg wieder heimgebracht hatten, zeigten auch ferner, dass sie das Vertrauen ihres Fürsten verdienten, dass sie zu den Tapfersten im deutschen Heere gehörten.



Entthüllung des Prinz Wilhelm-Denkma's durch den Grossherzog in Karlsruhe am 18. Oktober.

Sie säuberten die Vogesen und drangen bis Burgund vor; in den Gefechten bei Dijon, und namentlich in dem glänzenden Gefecht bei Nuits am 18. Dezember, dessen Andenken noch heute mit stolzem Rechte gefeiert wird, zeigten sie eine Tapferkeit, alten Ruhmes würdig. Bei Nuits ward auch des Grossherzogs Bruder Prinz Wilhelm, der als Brigadekommandeur mit in den Krieg gezogen war, verwundet. Den höchsten



Gefechte an der Lisaine: Am Eisenbahndamm von Bethoncourt.

Ruhm brachte ihnen die letzte Schlacht des Krieges; drei Tage, (15. bis 17. Januar 1871), in Eis und Schnee stehend, hielten sie unter Führung des General Werder an der Lisaine den überlegenen Scharen von Süden herandrängender Feinde stand, treu ihrem Rufe: „Wir lassen keinen durch“, d. h. keinen durchbrechen zur deutschen Grenze, zum Heimatlande. „Es war eine der grössten Waffentaten aller Zeiten“, so sagte ihnen das Dankeswort des obersten Kriegsherrn. Mit diesen

unvergleichlichen Kämpfen war auch die Zeit der Reife für das deutsche Volk gekommen. „Wir verdanken dies wesentlich dem Grossherzog von Baden, der unausgesetzt tätig gewesen“, so schrieb im Dezember der Kronprinz des neuen Reiches in gleichem Dankesgefühl in sein Tagesbuch. Es war kein leichtes Stück gewesen, die deutschen Stämme zu einer Einheit zusammenzufassen, auch, nach dem Österreich ausgeschieden. Über manche Schwierigkeit half wohl die geschickte und im Herzen so patriotische Kunst der Verhandlung hinweg, die Bis-



Gefechte an der Lisaine: Batterien von La grange Dame.

marck übte. Aber all das hätte kaum zum Ziele geführt, wenn nicht mit Selbstlosigkeit und opferwilliger Entschlossenheit der Grossherzog vorangegangen wäre und immer wieder zwischen den widerstrebenden Männern vermittelt hätte. Die Schwäche des alten Kaisertums war der Grund für die Erniedrigung Deutschlands gewesen, für das Ganze war schädlich gewesen die unbeschränkte Landeshoheit der einzelnen Fürsten. Da gab unser Fürst die glänzendsten seiner Rechte dahin, um Kaiser und Reich stark zu machen. Er verzichtete auf die Vertretung Badens



Die Kaiserproklamation zu Versailles am 18 Januar 1871.

im Auslande durch besondere Gesandte, auf die Militärhoheit, auf die volle Selbständigkeit der Verkehrsanstalten, er wies dem Reiche grosse Aufgaben und Rechte zu, und so zog er die Widerstrebenden mit seinen Gedanken zu sich herüber. Als darum im Schlosse der Bourbonen zu Versailles am 18. Januar 1871 verkündet wurde, dass es wieder einen Kaiser gebe, den Schirmer deutscher Erde und deutscher Ehre, da stand neben dem greisen Kaiser Wilhelm aus dem Geschlechte der Hohenzollern der Grossherzog Friedrich, Herzog von Zähringen, und brachte ihm das erste „Hoch“ aus. Er ist seitdem nicht müde geworden, sein Volk zu Ehrfurcht für Kaiser und Reich zu erziehen. Er hält fest die warme Liebe für die Heimat, aber damit verbindet er die Treue für das ganze Reich. „Baden und Deutschland halten wieder zusammen, darin beruht unsere Zukunft“, hat er einst gesprochen. Aus denselben Tagen in Versailles, wo er an weltgeschichtlichen Beratungen höchsten Anteil nahm, erzählt man einen Vorfall, der so recht zeigt, wie schlicht menschlich und männlich er sich im Leben bewegte. Kam ein Landwehrmann, der über eine frohe Nachricht aus der Heimat erfreut, des Guten zu viel getan mochte, in schwankendem Schritt daher und steuerte unsicher dem Quartiere zu. Da fasste ihn ein Offizier unter dem Arm und geleitete ihn sicher heim, damit über den Braven nicht Spott noch Strafe komme. Dieser Offizier war unser Fürst. So menschlich einfach und so geschichtlich gross zeigte er sich auf der Höhe seines Lebens, da er nach 20jährigem Ringen Deutschlands Zukunft auf die rechte Grundlage stellte.

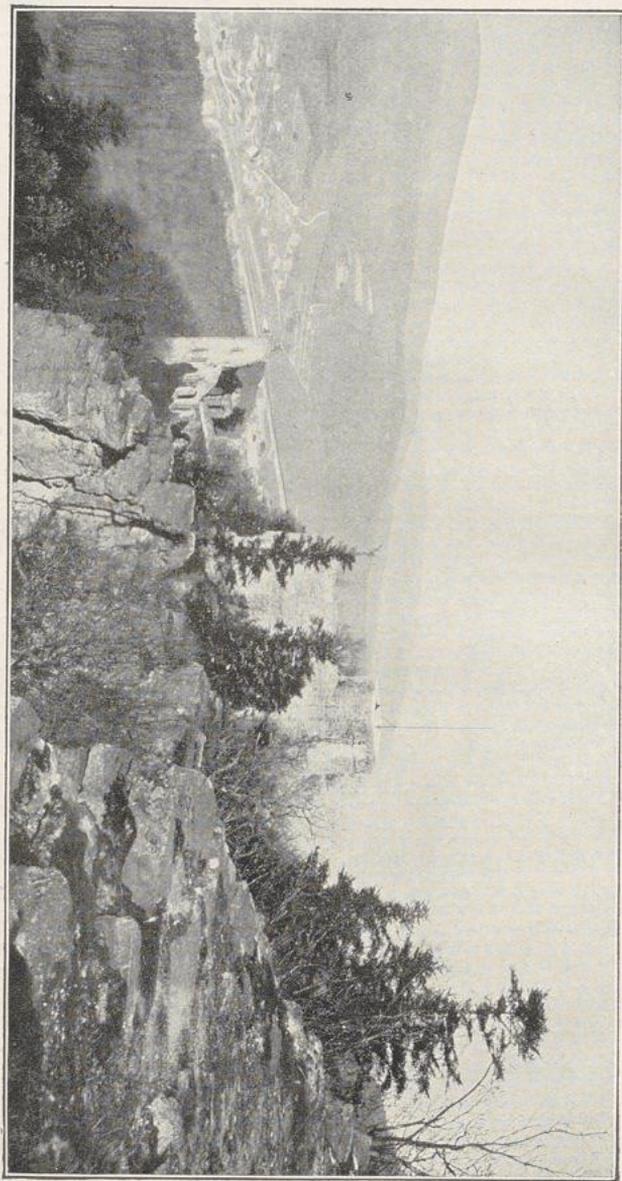




Der Grossherzog in den Friedensjahren nach 1870.

Die Kaiserbesuche. In der Familie. Die wechselnden Residenzen. Krankheiten und Trauer. Jubiläen.

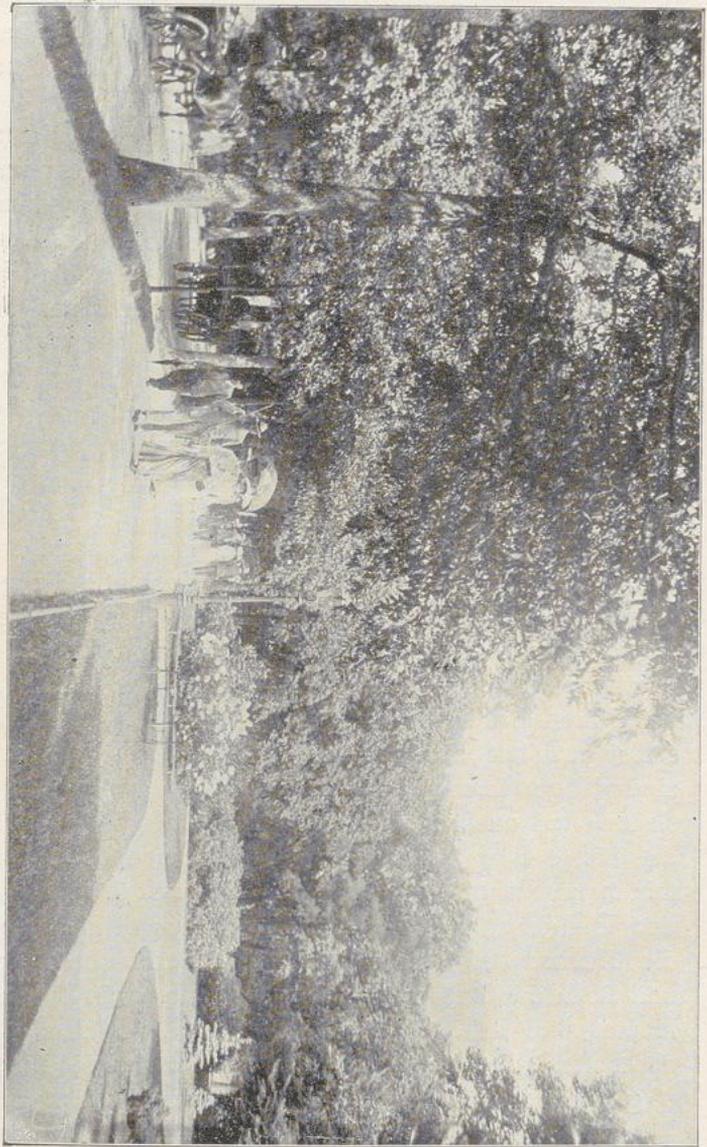
Glückliche Jahre waren die schaffensfrohen Zeiten nach dem Kriege. Die helle Freude an Kaiser und Reich, an allem Grossen, was nun geordnet wurde, um das Errungene auszubauen und festzuhalten, sprach damals aus jedem Worte des Grossherzogs, sie waren der Widerschein seines frohgemuten Herzens. Er stellte in sich das Muster eines deutschen Reichsfürsten dar, er empfand mit Dank, wie eine neue Kraft aus dem grossen Ganzen auch seinem Staate zuströmte und wie doch auch die Eigenart seines Volkes und seines Landes glücklich gedeihen könnte. Zu dieser frohen Stimmung trugen das Ihre bei die Besuche des Kaisers, der immer gern in das badische Land reiste, um in der herrlichen Natur nach anstrengenden Manöverzeiten oder nach Wintertagen neue Kraft zu sammeln und der bei Schwiegersohn und Tochter- und Enkeln die liebste Erholung des Jahres fand. „Man empfängt



Das alte Schloss Baden.

mich wie zu Hause“, rief erstaunt der Kaiser, als ihm der Jubel des badischen Volkes entgegenkam. So wurde diesen Gauen die ehrwürdige Gestalt seines ersten Kaisers erst wahrhaft vertraut, er schien zu der Familie des Landes mitzugehören.

Besonders in Baden-Baden und auf der Mainau war der greise Herr gern zu Gast. Die Villa Messmer, in der Kaiser Wilhelm und Kaiserin Augusta wohnten, gehört zu den europäischen Berühmtheiten, hier sind weltgeschichtliche Beschlüsse gefasst worden. Die Büsten des hohen Herrscherpaares schmücken die Anlagen der Bäderstadt, das Augustabad ist nach der Kaiserin genannt, die wie ihre Tochter, unsere Fürstin, eine Samariterin auf dem Throne war und in dem Vereine des roten Kreuzes soviel Gutes gestiftet hat. Wie oft hat die Lichtentaler Allee mit ihren wunderherrlich hochwippligen Eichen-, Ahorn- und Ulmenbäumen, das Gefährt dahinsprengen sehen, das die beiden durch eine glücklich jubelnde Menge trug. Freilich nicht immer waren die Tage so gesegnet, auch in dies glückliche Tal hat sich ein Frevler gewagt, der auf den künftigen Einiger Deutschlands die Mordwaffe richtete. Das Grossherzogspaar selbst bewohnt das alte Markgrafenschloss, das auf einem Hügel thront, der wie ein Riegel sich vor das sich weiter ausbreitende Tal der Oos legt, während die älteste Burg in Ruinen liegt, die romantisch schön mitten im Walde ruhen und den Blick weit über Berge und Ebenen schweifen lassen. Traulich lehnen sich die Häuser des Städtleins an den Schlossberg an, und über die Dächer ragt der Turm der alten Kirche. Heute sind schöne Gartenanlagen auf der Terrasse geschaffen, die einst trutzige Befestigungen der Burg trug. Hohe Bäume, duftende Matten, südländische Pflanzen, die in dieser mildgeschützten Lage mit ursprünglicher Üppigkeit und Pracht gedeihen, wunder-



Vor dem Kurhaus in Baden-Baden.

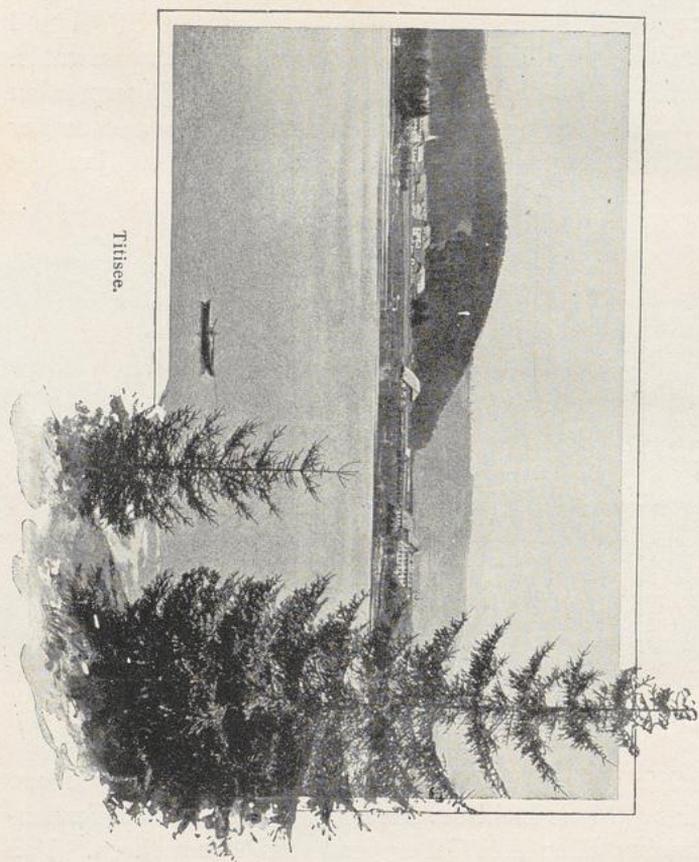
bar reine und würzige Luft machen diesen Park zu einem köstlichen Aufenthalt, der auch den Fremden einen Teil des Tages geöffnet ist. Der Blick schweift über die wogenden Wipfel des Badener Tales hinauf zu den blühenden Bäumen der nächsten Hügel und zu den dunkelernsten Höhen des Schwarzwalds. Hier pflegt der Grossherzog, den keine Jägerpassion in den Wald treibt, der aber eine tiefe Freude an der stillwaltenden Natur hat, meist von Anfang Juni bis



Baden-Baden.

Mitte Juli zu residieren, um in den Herbsttagen, wo das goldene Licht der Sonne einen unendlichen Farbenzauber über dies Tal ergiesst, zurückzukehren. Von Ende September oder Anfang Oktober weilt das Herrscherpaar wieder hier und trennt sich so ungern von diesem glücklichen Winkel, von dem die Residenzstadt Karlsruhe so leicht zu erreichen ist, dass manchmal sogar die Weihnachtstage in den traulichen, engen Räumen dieses Schlosses gefeiert wurden. Es hat natürlich auch Prachträume, wo reichgeschnitztes

Getäfel Wand und Decke schmückt und goldene Verzierung fürstlichen Glanz verbreitet. Die stattliche Reihe der Ahnenbilder gibt den Sälen ihre geschichtliche Würde; manches huldigende Geschenk der



Stände und Städte, dargebracht bei den Jubiläen, zeigt die hohe Kunstleistung heimischer Industrie; lateinische Wahrsprüche, die von den Wänden ihre Mahnung sprechen, verkünden einen hohen Sinn, sie erinnern oft an das Vaterland, die stolze Freude am Ruhme der Ahnen, an fürstliche Pflicht (Princeps

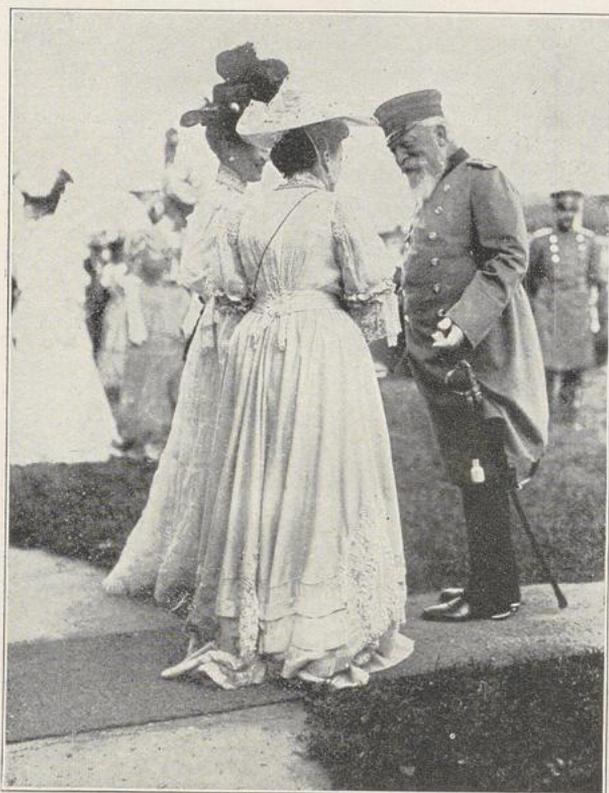
civium exemplar, der Fürst sei ein Musterbild der Bürger), an massvolle Weisheit und hoffnungstarkes Gottvertrauen. Die Räume aber, in denen das Fürsten-



Überlingen.

paar sich gewöhnlich aufhält, verraten die liebevolle Pietät und treues Gedenken. Auch hier ist so manche wertgehaltene Erinnerung an den ersten Kaiser und

die erste Kaiserin, an die Jugendspiele der Kinder, an die Genossen und Freunde lang hingeschwundener Zeit. In dem Betzimmer der Grossherzogin finden wir ein Marmorrelief, das den entschlafenen grossen Kaiser darstellt, wie Engel seine müde Gestalt himmel-

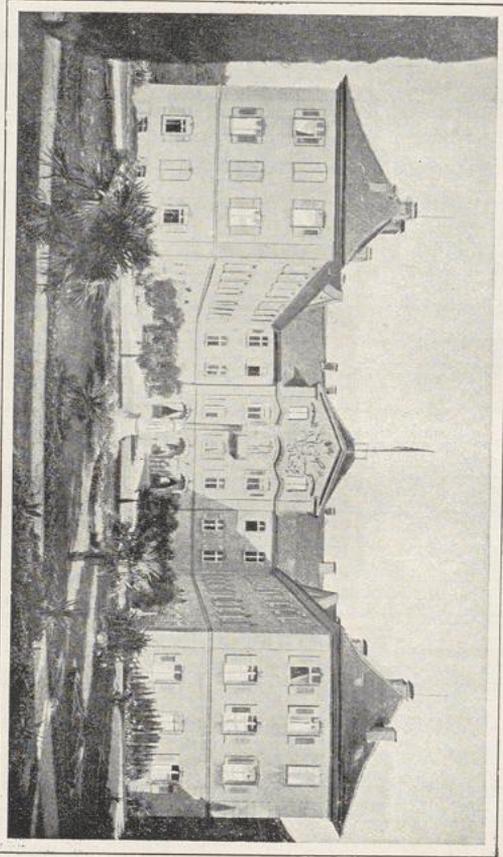


Der Grossherzog auf der Rennbahn.

wärts tragen, und noch so manche andere ergreifende Erinnerung an das Leiden und Scheiden schon verklärter Menschen, wodurch die Seele zur Stille und Andacht gesammelt wird. Ein Leben der Pflicht vollzieht sich für das Herrscherpaar in diesem Schlosse,

während drunten im Tale so viele Menschen sich drängen, die nur der Genuss in diese üppig schwellende Natur führt. Um 6 Uhr erhebt sich der Fürst und noch die Mitternachtstunde sieht ihn oft bei der Erledigung der Regierungsgeschäfte, der er die grösste Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit zuwendet. Und rastlos bemüht ist ebenso die Fürstin. „Sie ist die Frau im Schloss die sich am meisten plagt“, wie einmal verwundert eine Frau vom Lande ausrief. Im Herbst, wenn die grossen Rennen in Jeffezheim bei Baden-Baden abgehalten werden, übt der Grossherzog die fürstliche Gastfreundschaft gegen die zahlreichen fürstlichen Herren, die dorthin eilen, um den aufregenden Wettlauf der besten Pferde aus allen europäischen Ländern mit anzusehen. Es gilt hier nicht bloss die Besichtigung eines unterhaltenden Sportvergnügens, sondern auch die Pflege guter Pferdezucht. Im Juli aber, wenn heiss die Sonne in den Talkessel von Baden niederbrennt, rüstet sich das grossherzogliche Paar zur Fahrt nach dem lachenden Gestade des blauen Bodensee. Dort liegt in der Bucht, die von Meersburg aus sich nach Nordwesten wendet, im Überlinger See, die gefeierte „Mainau“, die Isola Bella des Schwäbischen Meeres. Über den Laubkronen hochstämmig aufstrebender Bäume erhebt sich rot erglänzend das Schloss, das bis Anfang des 19. Jahrhunderts ein Sitz des Deutschritterordens war und im Anfang seiner Regierung vom Grossherzog erworben wurde. Herrliche Gartenanlagen, saftgrüne Rasenflächen, mit denen das verschiedenfarbige Laub von Sträuchern und Bäumen und dunkle mächtige Coniferen und Cypressenarten malerisch entzückende Bilder geben, und vor allem die berühmte Fülle und Pracht seiner duftigen Rosen oder der tropischen Gewächse im sizilianischen Garten machen das Eiland zu einer Wunderstätte der schaffenden Natur. Über die Gipfel der Nussbäume, Platanen, Ulmen, Eschen,

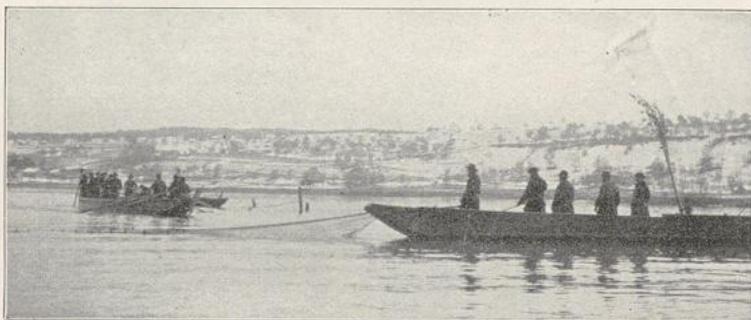
schweift der Blick über den See, auf dem bald weisse Segel von Fischerkähnen oder die schwarzen Rauchwolken dahinrauschender Dampfboote auftauchen, hinüber zu den ewigen Schneefirsten der Alpen, unter denen



Schloss Maimau.

der Säntis, der Herr dieser Gestade, besonders nahe und imposant emporragt. Vom Aussichtsturm zu Allmannsdorf, den der Fürst mit Familie und Gefolge so gern aufsucht, blickt er gern auf die ganze Reihe der Schneehäupter, und erfreut sich besonders der Formen

des Tödi, die der Scheidegruss der untergehenden Sonne noch einmal aufleuchten lässt. Dies lachende Eiland hat manch stille Freude des fürstlichen Familienidylls gesehen. Schon in Karlsruhe waren es Festtage wenn die grossherzoglichen Eltern mit ihren Kindern recht traulich zusammen sein konnten, wenn die Schulkameraden in das Schloss oder den Park geladen wurden, um die Ostereier zu suchen oder einen Geburtstag zu feiern. Und ein Fest war es auch, wenn es etwa nach dem Gute Stutensee ging, wo der Verwalter



Auswerfen des Zuggarns durch den Segner, im Vordergrunde das Streckschiff.

mit Milch und Brot aufwarten konnte und der Grossherzog selbst die Brote schnitt und mit Butter bestrich. Welche Lust brachten dann die Ferientage auf der Mainau: die Spiele der Kinder in Wald und Wiese, auf dem Strand und auf dem See, wenn sie jauchzend über die Heuhaufen sprangen oder sich mit Ruder und Segel übten oder auch mit der Jagdflinte einen Wasservogel aus der Luft holten. Die Prinzessin Victoria sah man wohl mit fester Hand ihren Ponywagen zur nahen Stadt Konstanz lenken. Und hier in der Mainau konnte sie auch einmal nach Herzenslust putzen und waschen, und da hatte sie auch eine kleine Küche, aus der sie ihren Eltern einmal mit selbstgekochten Speisen aufwarten durfte.

So harmlose Freuden des Stillebens erhöhten in der Erinnerung den seligen Reiz dieses Wald- und Insel-
lebens. Doch auch der Arbeit ward hier nicht verges-
sen, die Erzieher begleiteten die Prinzen auch zu
ernster Beschäftigung, oder es wurden Vorträge
gehalten oder die an historischen Denkmälern so
reiche Umgegend gemustert, die altertümlichen Städte
und Burgen am See, die in die früheste Zeit des Mittel-



Segimann (Fischer der Gangfischerei) für Sturm und Wetter ausgerüstet.



Vogelschirm aus Schilf und Eiskrusten, darin der lauernde Jäger.

alters zurückreichen und mit dem Schleier wunderbarer Sagen umhüllt sind, besucht und das frischkräftige Leben der Bauern und der Fischer, die dort im Sommer die grossen Züge der Felchen fangen, mitgenossen. Der Fürst liebt es, vertraulich mit dem Volke zu verkehren und oft hat er es aus den nahen Dörfern zu Lustbarkeiten auf seine Insel geladen und die bedeutenderen Männer der ganzen Umgegend als Gäste gesehen, um in Ernst und wohl auch in Humor von den Zuständen und Wünschen des Landes zu hören. Zu diesen Gästen gehörte auch der Dichter, der die Landschaft am Oberrhein und am Bodensee poetisch verklärt hat, Josef Victor Scheffel. Er hat für einzelne Granitblöcke, welche eine frühere Zeit der Erdgeschichte auf diese Insel geschwemmt hat, Denkverse gedichtet:

„Ob Mai, ob Juli und August,
Mainau bedeutet Freud und Lust!
O sei dir stets beschieden,
So lang dein Giebel steht,
Der Hauch von Gottesfrieden,
Der heute dich umweht.“

Und so manch anderer Vers in der kraftvollen Weise seines Dichtens. Einer der Felsblöcke, an dem Kaiser Wilhelm I. so gern verweilte, trägt die Inschrift:

Zersplittert — Iose Reiser . . .
Vereinigt — Alpen gleich
Heil Wilhelm, unserm Kaiser!
Heil unserm deutschen Reich!

Der Zug historischer Grösse, wie er im Anblick der Hochalpen dem Gemüte sich einprägte, liegt auch in diesen Zeilen. Unvergesslich sind die Tage, da der Kaiser Wilhelm allsummerlich auf der Mainau Einkehr hielt, wenn die hohen, fürstlichen Gestalten unter den Laubgängen dämmernder grüner Linden dahinschritten, indes die Wellen drunten an der Ufermauer ihr ewiges Lied rauschten. In festlicher

Huldigung erschienen dann wohl Züge aus der Umgegend, die ihren Fürsten in freudiger Dankbarkeit sehen wollten. Bald gab es im Walde lustiges Gejaid und Schützenfest, bald einen Zug der Ordensherren, die vor Jahrhunderten in eisernem Wams auf der Insel geschaltet hatten. Im Juli 1881 kam, da die



Königin Wilhelmine von Holland und die Grossherzogin Luise von Baden
im Schlosspark zu Baden-Baden.

Sonne sich neigte, das buntbewimpelte „glückhafte Schiff“ dahergefahren, geschmückt mit Blumengewinden und Teppichen, und aus ihm stiegen Männer und Frauen aus dem nahen Konstanz im reichen Kostüm alter Zeiten, als Ritter und Edelfrauen, als Patrizier, als Fischer und Bauern, als Sennen und Handwerker

und brachten ihre Gaben, mit Versen, die Scheffel gedichtet hatte. Gondeln, die das glückhafte Schiff umgaben, glitten in der leise schwellenden Flut heran, und, „Leis wie der Schwan, gleitet der Kahn“, so stieg ihr Gesang zum Ufer empor. Ein besonderer Gruss galt einem Brautpaar, der Prinzessin Victoria, die ihre Hand dem Kronprinz von Schweden reichen wollte. In badischen und schwedischen Farben geschmückt brachten Jungfrauen der Stadt ihre Wünsche und Gaben und Segnungen der Zukunft. Und als die sinkende Sonne rotschimmernden Glanz über die Flutwellen goss und mit ihren Strahlen noch einmal die ganze Szene umfing, da mochte wohl den Menschen ein Gefühl kommen, dass nie so schöne Tage der deutschen Geschichte beschert waren wie diese, soviel auch Glanz schon in den Zeiten der Franken- und Stauferkaiser am See entstanden war, wo die ragenden Münster zum ersten Male ihre Turmhäupter gen Himmel streckten.

Hier auf der Mainau begrüßte das Grossherzogliche Paar auch ihren kaiserlichen Neffen 1888, als ein jähes Geschick unsere beiden ersten Kaiser so rasch nach einander abberufen hatte. In nächtlicher Stunde erst brachte den jungen Kaiser der Zug heran, aber von allen Ufern am Bodensee erstrahlten in rötlichem Lichte Häuser und Gärten, die Burgen, Städte und Villen, ein herrlicher Gruss der Südmark des deutschen Reichs, die schon so viel grosse Geschicke unseres Volkes in ihren Gauen gesehen hat.

Nicht bloss frohe Stunden sah die Mainau, auch leidvolle Gedanken sind in die Erinnerung an sie geknüpft. In einer zartumhegten Laubnische, umrauscht von den Wellen, steht die Büste des frühgeschiedenen Prinzen Ludwig Wilhelm. Das waren traurige Tage im Frühjahr 1888, die auf einmal Grossvater, Bruder, Sohn aus dem Leben rissen. In späteren Jahren



Victoria, Kronprinzessin von Schweden,
Tochter des grossherzogl. Paares.

umgab neues Kinderspiel das fürstliche Paar, als die Kronprinzessin Victoria ihre Söhne Gustav Adolf, Wilhelm und Erik (geb. 1882, 1884, 1889), den Grosseltern brachte. Manches Bild zeigt uns die herzinnige Freude der Grosseltern an dem neu aufwachsenden Ge-

schlechte, das auch die hohen Erinnerungen an das erste Kaiserpaar des neuen deutschen Reiches in ihre bildsamen Seelen aufnehmen durfte.

Hatten sich 1887 die Eltern an der Genesung des schwer erkrankten

Erbgrossherzogs herzlich freuen dürfen, so fiel schon ein Schatten über diese Freude, als man sich im August 1887 sagen musste, das Licht des kaiserlichen Lebens könne plötzlich einmal erlöschen. Dazu war der Kronprinz

Friedrich Wilhelm schwer erkrankt und weilte im Süden in San Remo, um dort in der Stille vielleicht Gene-



Prinz Max von Baden,
Neffe des Grossherzogs.

sung von seinem Halsleiden zu finden. Am 15. April war der Grossherzog mit seiner Gemahlin über die Alpen gereist, um den Bruder zu sehen und zugleich den Sohn, der zur Erholung nach Cannes gereist war. Auf der Heimreise aber mussten sie erfahren, dass Prinz Ludwig erkrankt sei, und als sie am 23. Februar früh in Freiburg eintrafen, fanden sie ihn schon erkaltet;



Kronprinz Oskar Gustav von Schweden.

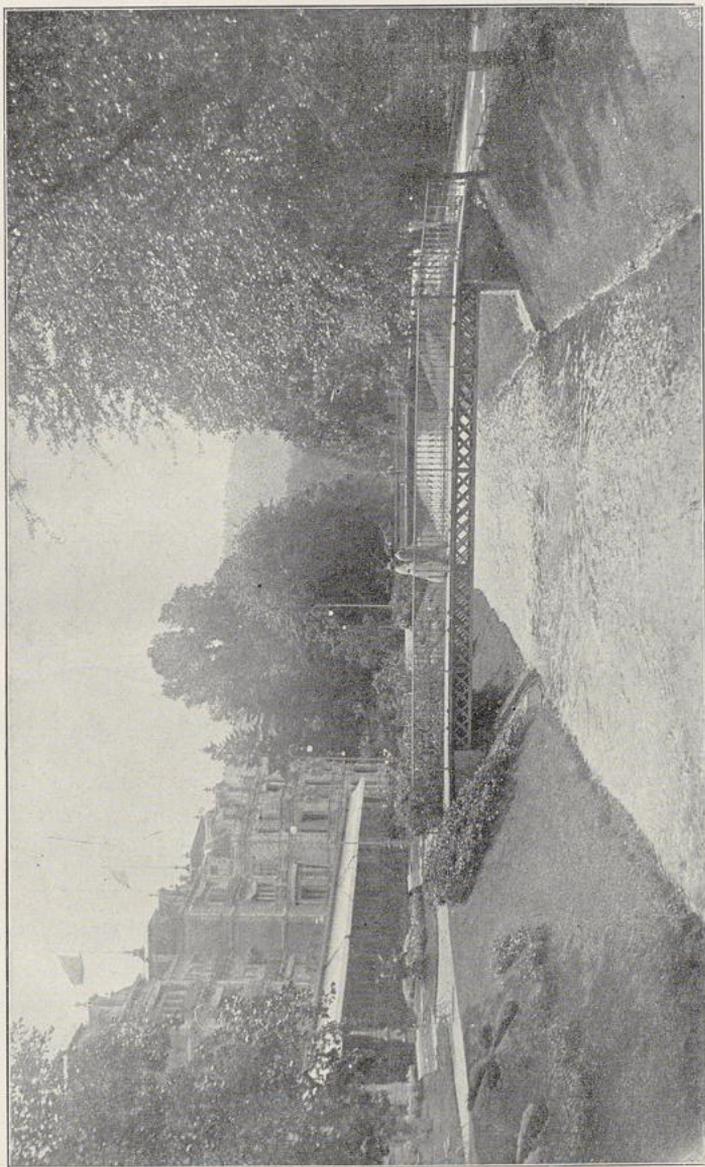
eine heftige Lungenentzündung hatte seinem blühenden Leben ein allzufrühes Ende gemacht. Und mitten in diesem Schmerz kam die Kunde aus Berlin: der Kaiser krank. Eilig reiste das Grossherzogpaar, begleitet von der Kronprinzessin von Schweden, nach dem Norden und konnten noch Zeugen der letzten Stunden des grossen Helden sein. Die Grossherzogin stützte mit ihren Armen die alte Mutter, die die Hand

des Gatten stundenlang in der ihrigen hielt. Als sie den Sterbenden fragte, ob er die Trostworte des Predigers verstanden, gab er ihr noch zur Antwort: „Es war schön“. Schön war ja auch die viele Liebe und Sorge, die die Grossherzogin ihm in vielen Stunden



Das grossherzogliche Paar mit zwei Enkelkindern.

hatte bereiten können, mit der sie seinen müden Lebensabend so oft erquickt hatte. Und der Grossherzog war des Kaisers vertrautester Freund unter den Fürsten gewesen. Mit Schmerz hat der Grossherzog den Hingang so manches seiner Verwandten betrauern müssen,

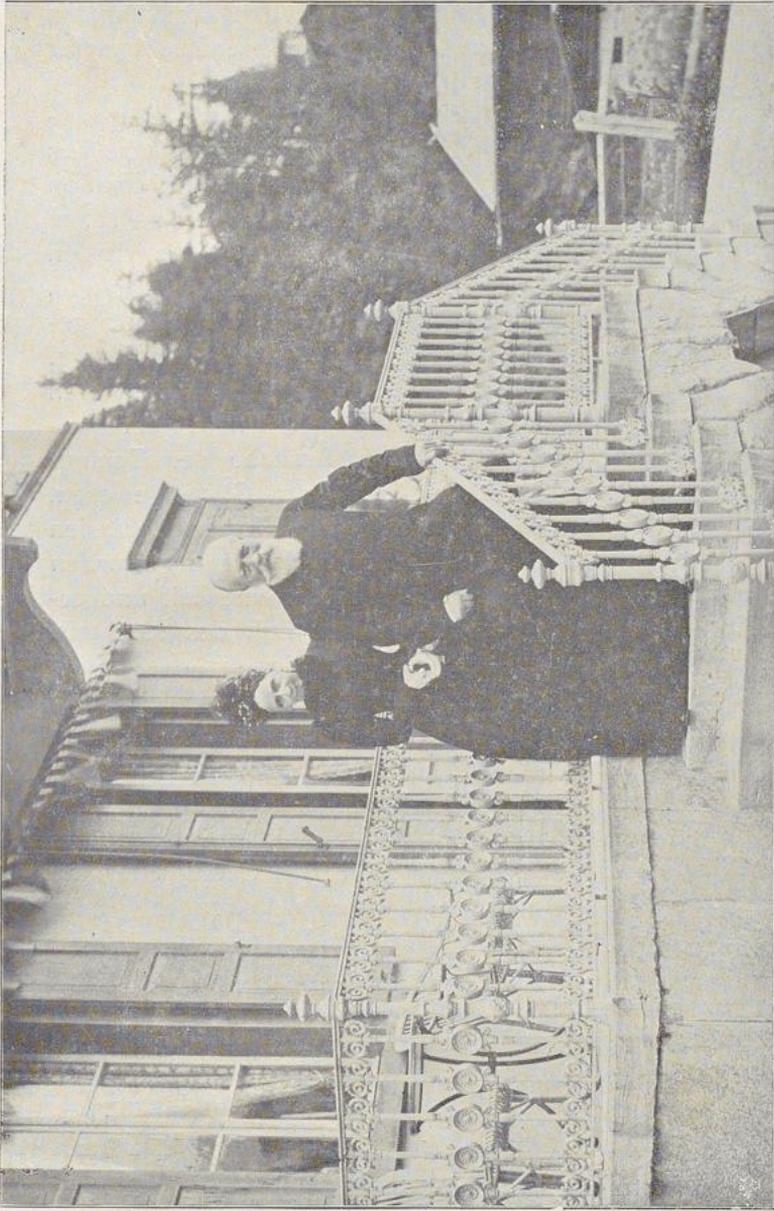


Baden-Baden: Brücke über die Oos.

1890 folgte ihrem Gatten in die Ewigkeit nach die Kaiserin Augusta; dann musste der Fürst klagen um den Schwager, Herzog Ernst von Sachsen-Koburg-Gotha (1893), der ihm namentlich in den ersten Regierungsjahren ein treuer Mitberater war, die Schwestern Marie Amalie, Fürstin zu Leiningen (1899) Cäcilie, Grossfürstin Michael von Russland (1891), Alexandrine, Herzogin zu Sachsen (1904), den Bruder, Prinzen Wilhelm (27. April 1897). Auch sonst sind die Leiden dem Fürstenpaare nicht erspart geblieben. So erkrankte 1881 der Grossherzog an typhösem Fieber, und fast ein Jahr lang musste er die Regierung des Landes seinem Sohne anvertrauen. Der Grossherzogin hat mehr als einmal um ihre Augen bange sein müssen, aber sie sprach frommen Sinnes: „Nun, wenn mir Gott nur das innere Licht erhält“. Rührende Beweise vertrauender Liebe haben beide in solcher Zeit von ihrem Volke erfahren: kam doch einmal eine Bauersfrau mit einem schwarzen Huhn ins Karlsruher Schloss, weil sie geträumt hatte, eine Suppe, von diesem Huhn gekocht, werde ihren lieben Grossherzog wieder gesund machen.

In solchen Stunden der Not wenden sich die Gedanken stärker dem Ewigen zu. Und so finden wir an den Ufern der Mainau manchen frommen Spruch und Vers: „Es blickt auf Wassers weiten Reichen der Schiffer gnädig himmelan. O Herr, wenn einst die Ufer weichen, sei gnädig du dem Steuermann“. Unten im Schloss über den drei Bildern der unvergesslichen im Jahre 1888 Verstorbenen steht auf metallnem Bande das Wort: „Wir haben hier keine bleibende Statt“.

Aber dürftig würde es diesen Herrschern sein, nur Worte für ihre Gedanken zu haben; sie haben die Erinnerung an den frühgeschiedenen Prinzen durch Stiftungen festgehalten, sie stillten ihren Schmerz, indem sie fremde Tränen trockneten. In Karlsruhe

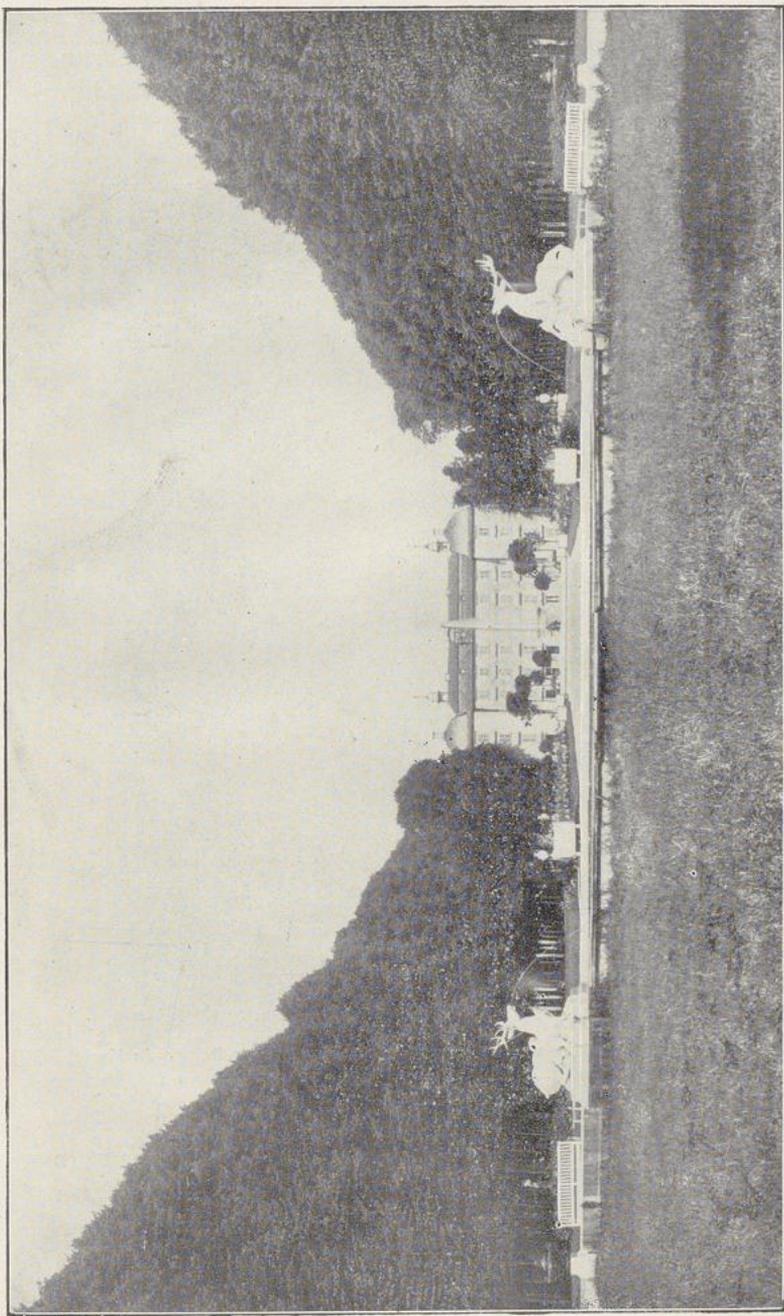


Grossherzog und Grossherzogin vor ihrer Villa in St. Moritz.

begründeten sie das Ludwig-Wilhelm-Krankenheim, in Baden das Ludwig-Wilhelm-Pflegehaus, anderer Schenkungen nicht zu gedenken.

Krankheit und Erholungsbedürfnis führte die grossherzogliche Familie auch öfters über die Grenze des Landes. In früheren Jahren haben sie Paris und London aufgesucht, um die grossen Ausstellungen zu sehen und zu mustern, ihre Reise ausgedehnt bis zu den schottischen Bergen und dem normännischen Strande, auch in Florenz und Rom längern Aufenthalt genommen, am liebsten aber weilten sie doch in den Tälern des Schwarzwalds oder auch der benachbarten Schweiz, deren Berge vom Bodensee her unwiderstehlich anlocken. Zum Besuche der Tochter sind sie im Schlosse zu Stockholm Gäste gewesen. In den Tannenwäldern, die das alte Kloster St. Blasien umgeben und eine vielbesuchte Heilstätte geworden sind, verbringen sie fast regelmässig eine Zeit und erfreuen sich der reinen kräftigen Luft des Hochtals. Regelmässig nehmen sie Quartier in der Villa Schwarzwaldhaus, die sie selbst haben einweihen helfen. In die Schweiz reisen sie besonders seit den letzten Jahren im Spätsommer, hinauf ins Engadin, wo sie in St. Moritz Einkehr halten; im Frühjahr lieben sie jetzt wohl an den Blütengestaden des Mittelmeers oder an den Ufern des Genfer Sees die milde Luft zu atmen, die nach dem rauhen Winter des Nordens jetzt so häufig von Deutschen aufgesucht wird. Überall ist das fürstliche Paar rasch der Mittelpunkt eines deutschen Kreises, das, wie daheim, sich an ihrem gütigen Blicke und ihrem herzlichen Worte erfreuen möchte.

Beglickende Tage waren ferner die Jubiläen, die der Fürst allein oder mit seiner Gemahlin vereint feiern durfte. 1877 feierte der Grossherzog sein 25jähriges Regierungsjubiläum, es wurde das eine



Schloss Schwetzingen.

Gelegenheit, in der viele Deutsche ihm ihre Verehrung für seine hochherzige Mitwirkung bei der Begründung des Reichs darbrachten. Die schönste Weihe erhielt



Die Prinzessin Max von Baden mit ihrem Töchterchen Prinzessin Marie Alexandra, ihrer Mutter, Herzogin Thyra von Cumberland, und ihrer Grossmutter, Exkönigin Marie von Hannover.

das Fest durch die Teilnahme des deutschen Kaisers und seiner Gemahlin. Es war ein Augenblick von ergreifender Grösse, als der Kaiser in tief empfundene Rede bei der feierlichen Tafel dem Reichsfürsten

seinen Dank, dem Gemahl der Tochter seine Liebe und sein Segenswort spendete, und herzlich erklang darauf die Antwort des gefeierten Herrschers, der zwei Momente des vergangenen Vierteljahrhunderts hervorhob, den einen, da der Kaiser ihm das Teuerste schenkte das er besass, sein Kind, und damit das häusliche Glück, das ihm das Leben verschönt, bereichert, versüsst habe, und den andern, da er die neue Ordnung des Reiches mitschaffen durfte. Der 70. Geburtstag, das



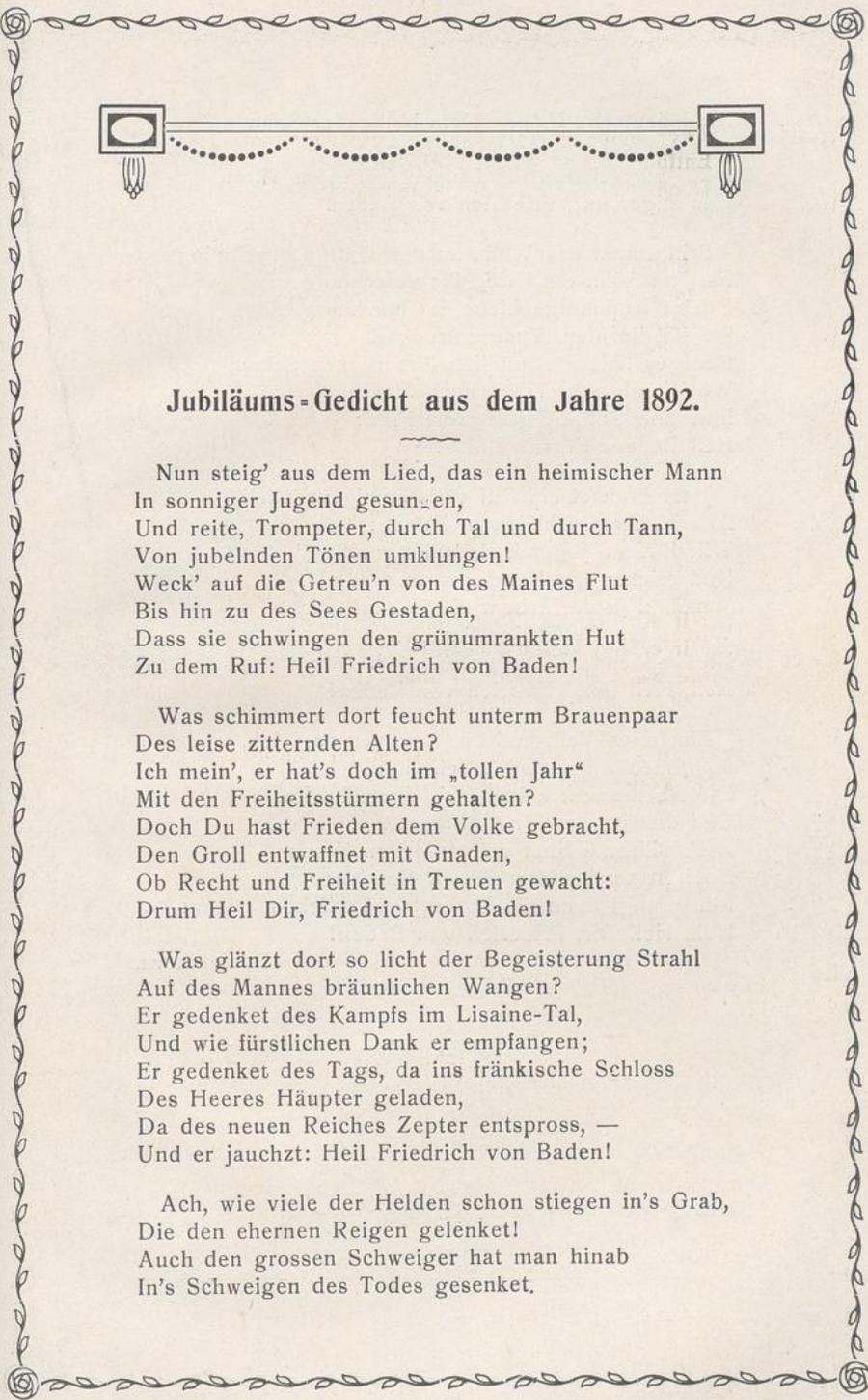
Die badische Jubiläums-Denkmünze. [Verkleinert.]

40jährige Regierungsjubiläum, die Jubiläen des Heeresdienstes waren immer erneuerter, erschnter Anlass, das Familiengefühl des badischen Volkes für ihren Grossherzog zu äussern, und überall, wo Deutsche wohnen, die Freude an dem edlen Patriarchen deutscher Fürsten zu wecken, dem nun die Jahre das Haar gebleicht haben, der aber noch immer aufrecht und kräftig seines Weges geht und nimmer rastet in treuer Pilichterfüllung und liebevoller Sorge.





Grossherzog Friedrich mit seiner Gemahlin Grossherzogin Louise
bei seinem Eintritt in das 80. Lebensjahr.



Jubiläums-Gedicht aus dem Jahre 1892.

Nun steig' aus dem Lied, das ein heimischer Mann
In sonniger Jugend gesungen,
Und reite, Trompeter, durch Tal und durch Tann,
Von jubelnden Tönen umklungen!
Weck' auf die Getreu'n von des Maines Flut
Bis hin zu des Sees Gestaden,
Dass sie schwingen den grünumrankten Hut
Zu dem Ruf: Heil Friedrich von Baden!

Was schimmert dort feucht unterm Brauenpaar
Des leise zitternden Alten?
Ich mein', er hat's doch im „tollen Jahr“
Mit den Freiheitsstürmern gehalten?
Doch Du hast Frieden dem Volke gebracht,
Den Groll entwaffnet mit Gnaden,
Ob Recht und Freiheit in Treuen gewacht:
Drum Heil Dir, Friedrich von Baden!

Was glänzt dort so licht der Begeisterung Strahl
Auf des Mannes bräunlichen Wangen?
Er gedenket des Kampfs im Lisaine-Tal,
Und wie fürstlichen Dank er empfangen;
Er gedenket des Tags, da ins fränkische Schloss
Des Heeres Häupter geladen,
Da des neuen Reiches Zepter entspross, —
Und er jauchzt: Heil Friedrich von Baden!

Ach, wie viele der Helden schon stiegen in's Grab,
Die den ehernen Reigen gelenket!
Auch den grossen Schweiger hat man hinab
In's Schweigen des Todes gesenket.

Zwei deutsche Kaiser, Dein blühender Sohn
Entführt auf stygischen Pfaden:
Doch wir scharen um Deinen umflorten Thron
Uns enger nur, Friedrich von Baden.

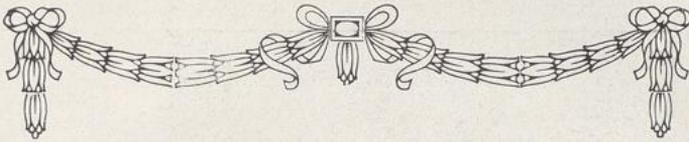
Still sinnet das Weib, an den Gatten geschmiegt:
Fast hätt' ihn der Krieg ihr verschlungen;
Doch barmherzige Liebe hat herrlich gesiegt,
Sie hat ihn dem Tode entrungen.
Denn es hält unermüdlich fürsorgende Schau,
Wo Wunde und Träne noch fliesse,
Eine hohe, milde, gesegnete Frau:
Heil Badens Fürstin Luise!

Jetzt brauset ein Ruf vielstimmig und hell
Aus frischem, fröhlichem Munde:
Wir, Badens Jugend, sind alle zur Stell'
Und reichen die Hand uns zum Bunde.
Wir sind ja die Erben, die Zukunft wir,
Wir ernten vieljährige Saaten;
Nie wankende Treue geloben wir Dir:
Heil, Heil Dir, Friedrich von Baden!

Ein freies Volk und ein frommes zugleich,
So wollen wir vorwärts schreiten,
Die Rheinwacht halten für's deutsche Reich
Und den inneren Frieden bereiten.
Auf's silberne Haar den goldenen Kranz
Noch setze der Herr Dir in Gnaden;
Neu prangt dann die Losung in festlichem Glanz:
Heil, Heil Dir, Friedrich von Baden!

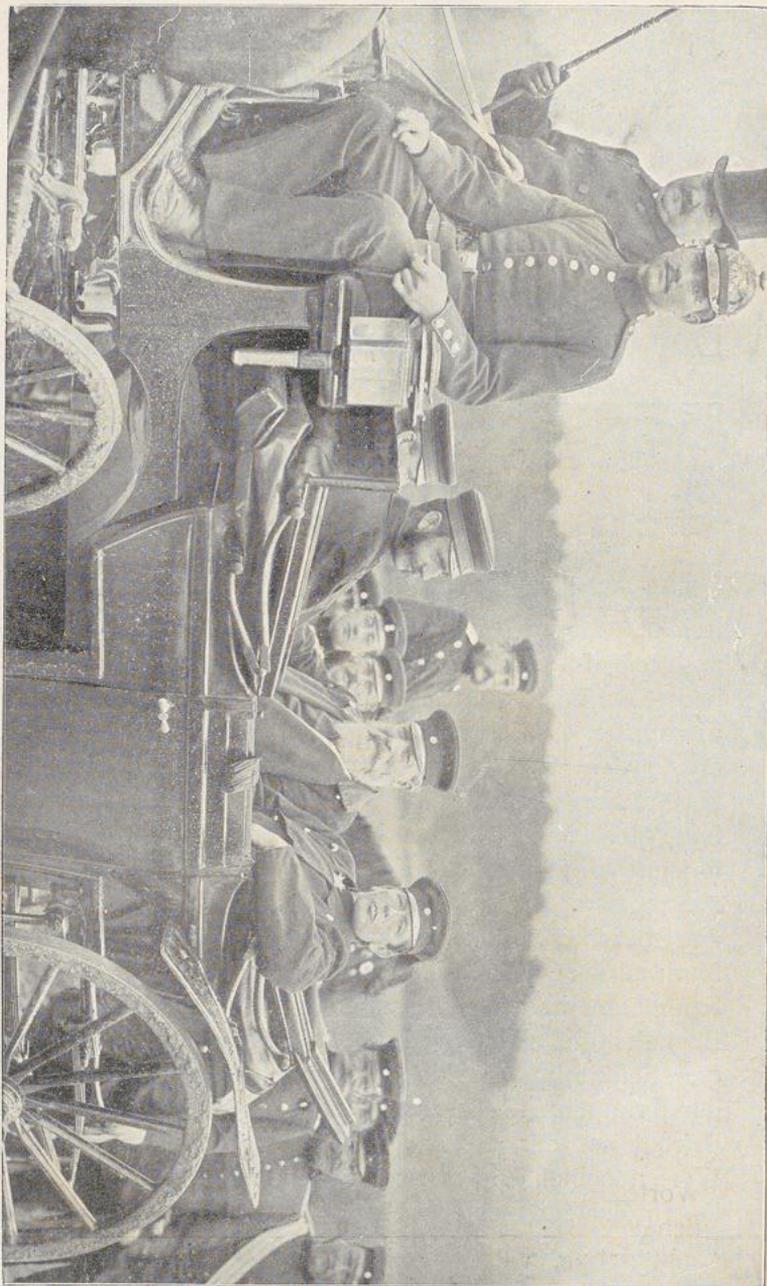
D. Mehlhorn.





Der Grossherzog und das Heerwesen.

Sein Heerwesen hatte der Grossherzog rückhaltlos dem deutschen Reiche anheimgestellt. Aber der Kaiser Wilhelm wünschte lebhaft, dass die militärische Erfahrung und Einsicht seines Schwiegersohnes dem ganzen Reiche zugute komme. Als im Spätjahr 1877 aus dem 14. und 15. Armeekorps, also den Truppen in Baden und im Reichsland Elsass und Lothringen, die fünfte Armeeeinspektion gebildet wurde, übertrug er sie dem Grossherzog; 1890 wurden drei Armeekorps seiner verantwortlichen Obhut anvertraut. Damit hatte der Herzog von Zähringen eine grössere militärische Aufgabe, als je einer der Vorfahren im Herzogtum. Er gebietet über den ganzen Heerbann am Oberrhein, er ist wahrhaft der Hüter der deutschen Mark an der wichtigsten Ecke des Reichs. Mit vollster Hingebung hat er sich der neuen Aufgabe unterzogen. Er beteiligte sich regelmässig stromauf und- ab an den Feldübungen und besichtigte an den Standorten der Truppenteile Kasernen, Lazarette und Stallungen. Erfreut hat der grosse Kaiser ihm oft in wärmsten Worten seinen Dank ausgesprochen für den vortrefflichen Zustand seiner Truppen und für die hohe Art und Weise, wie er seines Amtes waltete. Auch den

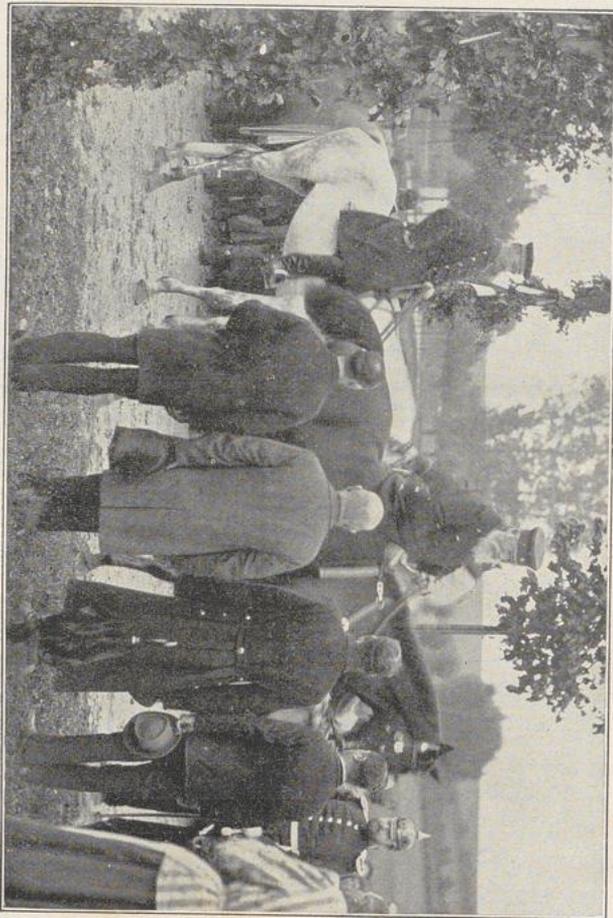


Der Grossherzog und Graf Haeseler auf der Heimfahrt vom Manöverfeld.

Elsässern selbst kam er auf diesen Reisen näher. Die Alemannen auf dem linken Ufer des Rheins jubelten dem Grossherzog bald ebenso zu wie die Bürger des eigenen Landes, seine schlichte Fürstengrösse und sein herzgewinnendes Wesen liessen auch die Gemüter im langentfremdeten Elsass höher schlagen. Mit welcher Pflichttreue und Rüstigkeit hat der Fürst, der schon über 70 Jahre trug, seine Aufgabe erfüllt, auch hier ein unvergleichliches Muster für jedermann, sowie es der alte Kaiser selbst gewesen war. An Regentagen der Manöver war er von früh bis zum Abend auf dem Pferd, gleichgiltig gegen gutes oder schlechtes Wetter, immer auf dem Posten, immer bereit, die Wehrkraft des Heeres zu erhalten. Darum zeigt ihn ein Bild zusammen mit Graf Haeseler, dem ehemaligen kommandierenden General in Metz, diesem bedürfnislosen, hageren, kühnen, scharfäugigen Kriegsmann aus Moltkes Schule. Und wie froh jauchzte die Jugend in der schmalen Dorfstrasse: „Der Grossherzog isch dol!“ Die Jugend hatte allezeit ein besonderes Herz für diesen Fürsten, der so strack zu Pferde sass und so leutselig auf das Volk sah, der so heldenhaft und so väterlich war, wie Sonnenschein kam aus diesen blauen Augen ein freundlicher Schimmer herunter, zu den munteren Buben, den Soldaten der Zukunft.

Der Grossherzog war wie kein anderer berufen, die heranwachsenden Geschlechter mit Kaisertreue, mit vaterländischem Sinne und mit echt soldatischem Geiste zu erfüllen, ein Erzieher des Volkes zu Bürgersinn und Soldatengeist zu werden. Er hat es getan bei so mancher Gelegenheit, namentlich in den Ansprachen, die er an Krieger- und Militärvereine gehalten hat, bei Einweihung von Denkmälern, die das grosse Jahr 1870/71 in der Erinnerung festhalten sollen, bei Fahnenweihen, bei den Gautagen der Militärvereine und bei ähnlichen Fällen. Da wies er

gern hin auf die grossen Vorbilder des deutschen Volkes, die stärker wirken als die blossen Worte, denn sie ziehen von selbst den jugendlichen Sinn, der etwas Grosses und Tüchtiges leisten möchte,



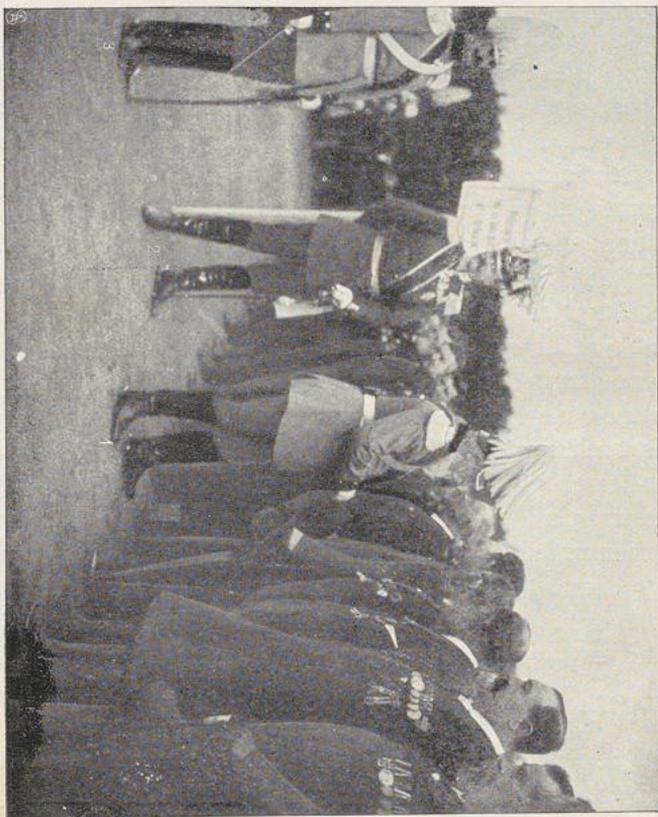
Der Grossherzog im Gespräch mit Kriegervereinmitgliedern.

nach sich. Vor allem pries er den grossen Kaiser Wilhelm, der mit hohen Tugenden voranging, die jeder sich aneignen kann und aneignen soll, mit seiner rastlosen Tätigkeit im Dienste des Vaterlandes, die keine

Zeit hatte, müde zu sein, mit seiner hingebenden Treue, mit seiner Liebe, die ihn im Leben beherrschte: dann den heldenhaften Heerführer, den hingebenden Sohn Kaiser Friedrich, dann Moltke, diesen selbstlosesten und treuesten Diener seines Vaterlandes, und die anderen grossen Männer dieser ehernen Zeit, den gewaltigen Staatsmann Bismarck, Roon, den Organisator des Heeres, der die Waffe schmiedete für die grossen Siege, weiter den Freund der Bonner Tage Prinz Friedrich Karl. Aber auch die einfachen Soldaten verherrlichte der Fürst, die im grossen Kriege wetteifernd an ihrer Stelle bis zum Tode getreu jene Tugenden bewährten und mit ihrem Blute das Reich errichten halfen.

Manchem behagt es übel, dass er im Heere dienen und sich unterordnen muss. Da ruft ihm der Grossherzog zu: „Was heisst denn dienen? Sich selbstlos unterordnen und einfügen in die Gliederung, welche geschaffen ist zum Schutz und Frommen der höchsten Interessen. Es ist absolut nötig, den Geist der Unterordnung zu pflegen, und da fange ich mit mir an. Man muss sich unterzuordnen wissen unter die grosse Gemeinschaft, welche das Interesse des Ganzen in sich schliesst. Hart klingt auch das Wort „Gehorsam“, aber es wird verstanden, weil man die Tugenden kennt, welche es erziehen soll“. Ein andermal sagte er: „Nur die Hingebung für die Allgemeinheit und Gehorsam sind die Grundbedingungen des Glücks und der Wohlfahrt der Familie, der Gemeinde und des Staates“. In diesem Sinne rühmt er oft auch die Feuerwehr, weil sie erzieht zur Hingebung an das Ganze, zur Liebe zum Nächsten, weil auch sie die Menschen in einem schönen Bunde vereinigt. Nicht knechtischen Gehorsam fordert der erlauchte Herr, „sondern den guten Willen sich unterzuordnen, um in grosser Gemeinschaft wirksam zu sein. Das zeichne

den Soldaten aus. Wir müssen mit vollem Bewusstsein gehorsam sein, müssen mit vollem Bewusstsein uns unserer Pflicht hingeben — nur dann vermögen wir Grosses zu leisten. Gehorsam ist zu allen Dingen nütze; denn wer sich nicht unterzuordnen



Der Grossherzog bei den Veteranen.

versteht, der kann auch nicht führen.“ „Der andere Grundpfeiler des öffentlichen Lebens wie der Familie ist die Liebe, die grösser ist, als alles übrige in der Welt“. In diesem Sinne preist er vor allem das Heer, weil es eine Schule des ganzen Volkes ist, wirksamer noch als die Schule für die Jugend, weil sie reife

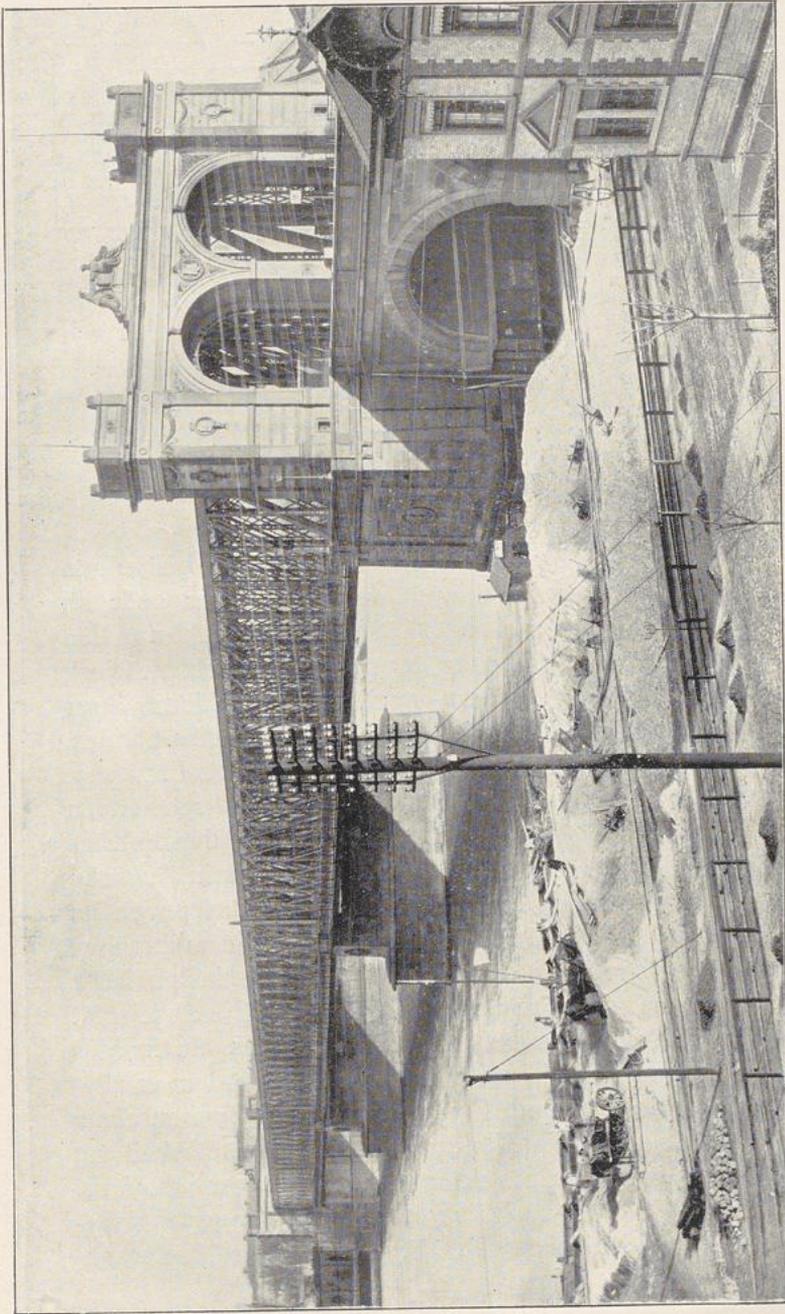
Männer erzieht. „Und wer durch diese Schule hindurchgegangen ist, der hat durch die gründliche Erziehung die Überzeugung, dass die Disziplin die Grundlage aller Ordnung ist. Ordnung aber ist das höchste, es ist die Erhaltung alles Bestehenden und die Förderung des Wohlstandes. Ordnung schliesst den Frieden in sich, und den Frieden unter den Menschen zu erhalten, ist die höchste Aufgabe. Darum hat diese Schule des Heeres die Kraft, tüchtige Bürger zu erziehen, die auch auf die heranwachsenden Geschlechter die gleichen Tugenden übertragen. Sie lassen sich nicht von einem falschen Schein der Freiheit blenden, die nur Knechtschaft unter Willkür und Selbstsucht herbeiführt“. Unser Fürst ist ein wahrer Freund des Volkes und der Völkerfreiheit, aber er fordert aus ernster Lebenserfahrung und selbstloser Pflichterfüllung, dass wir uns alle als wahre Freunde der Freiheit bewähren sollen, jener Freiheit, die sich selbst beherrscht. „Es gibt keine Freiheit ohne Unterordnung und Selbstlosigkeit. Freiheit ist Selbstbeherrschung“. Der das hohe Fürsantum ein halb Jahrhundert im Staate hat, der Herrscher, ist in Wahrheit immer der erste Selbstbeherrscher gewesen, indem er Achtung und Ehrfurcht zeigte vor den grossen Ordnungen unseres Lebens, von treuer Ehrfurcht vor Gott getragen, der die grösste Ordnung, die des Weltalls, geschaffen hat. Mit wärmster Begeisterung, mit jener christlichen Liebe, die nicht das Ihre sucht, hat er immer gesprochen von dem Reich und seinen Begründern; für dieses Ganze mitzuarbeiten, ist ihm höchste Freude und Ehre. „Denn Arbeit ist Leben“. Und er wiederholt gern den Spruch der Bibel, der auch der Lebenspruch seiner erhabenen Lebensgefährtin ist: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben“.

Wie ein rechter Kamerad hat der Fürst oft mit

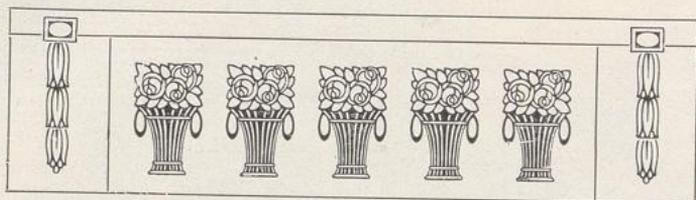
den Leuten gesprochen, die in Kämpfen des grossen Krieges oder auch in den Kämpfen des Lebens sich erprobt haben. Die echte leutselige Art, die auch dem Geringsten mit wohlwollender Teilnahme an seinem Lebensgeschick begegnet und die so oft die hilfreiche Hand reicht, hat ein unzerreissbares Band zwischen dem Fürsten und seinen wehrhaften Männern geknüpft. Niemand vergisst es, wenn er mit seinen grundgütigen Augen angeschaut hat.

Dankbare Liebe und unwandelbare Treue hat er damit in den Herzen der erprobten und ergrauten Männer sich erschaffen. Wenn die alten Soldaten, Fahne um Fahne, an dem Landesherrn vorbeiziehen, stramm emporgereckt, das treue Auge zu ihm hingewandt, dann spürt man es, dass sein Reich in den Herzen fest begründet ist, und dass er Männer erzogen hat, die in jedem Sturme sich treu um das Werk ihres Fürsten scharen und stets Ordnung und Frieden beschirmen werden.





Mannheim: Rheinbrücke von Ludwigshafen aus gesehen.



Die Grossherzogin Luise.

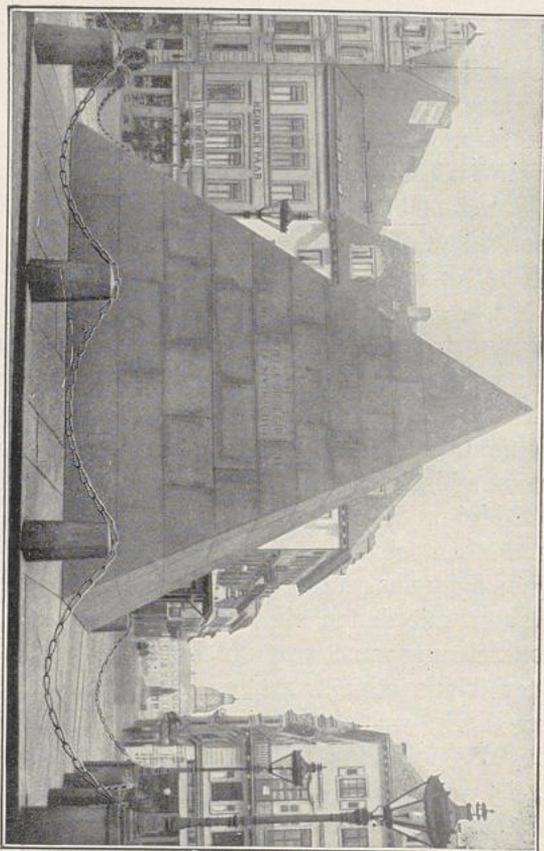


Schon oft haben wir in der bisherigen Erzählung der hohen Frau gedacht, die am 20. September nicht nur den Jubeltag der goldenen Hochzeit feiert, sondern auch das Jubiläum ihrer Tätigkeit als die Mutter des Landes. Sie ist die Enkelin der Königin Luise von Preussen, die durch Anmut und Hochsinn in den schwersten Tagen ihres Volkes ein leuchtendes, tiefverehrtes Vorbild für alle war, die Tochter der Kaiserin Augusta, die aus Weimar, ihrer Heimat, die Erinnerungen an Deutschlands grösste Dichter nach Berlin mitbrachte. Solche Vorbilder der eigenen Familie haben frühe den Sinn der Prinzessin auf grosse Ziele gelenkt. Wir wissen, dass sie dem Landesfürsten ein inniges reiches Familienleben geschaffen hat, in dem er allezeit Erholung und Freude und den Sonnenschein fand, in dem die Manneskraft zu seiner Arbeit am besten gedeiht, dass sie in schweren Tagen ihm Trost und Pflege gespendet hat, dass sie die treueste, liebevollste und einsichtigste Erzieherin ihrer Kinder ge-

wesen ist, die mit ihnen wahrhaft zusammen gelebt hat, dass sie, eine geistesstarke und willenskräftige Frau, dem Grossherzog auch Anteil an einem reichen geistigen Leben gegeben hat, aus dem manch grosser Entschluss hervorging. Hier müssen wir noch einmal erzählen, wie sie sich als Landesmutter ihr Reich gegründet hat; denn auch sie hat sich ein Reich erobert, wie ihr heldenhafter Vater, unser grosser Kaiser, aber gewonnen hat sie es mit den Waffen der Liebe. Diesen Sinn der Liebe aber hat sie stets geschöpft aus ihrer wahrhaften Frömmigkeit. Es ist so schön an dem Lebensbunde des Grossherzoglichen Paares, dass er auf dem Grunde gemeinsamer tiefer Religiösität gebaut ist, dass beide über Welt und Leben und die Aufgaben des Menschen gleiche Gedanken haben. Wer ihnen hat näher treten dürfen, rühmt es mit Ehrfurcht, wie im Heiligtum der Grossherzoglichen Familie das religiöse Leben stets eine reiche und stets eine gemeinsame Pflege gefunden hat. Beide sind treu dem evangelischen Glauben zugetan, vor allem ist ihnen Religion die Frömmigkeit des Herzens. Weil sie so denken, sind sie duldsam und weitherzig und verstehen auch das religiöse Empfinden andersgläubiger Untertanen, mit denen sie sich gern in gemeinsamer Gottesverehrung zusammenfinden. In gemeinsamer täglicher Hausandacht suchen sie Ruhe und Kraft für das Werk, was das Leben bringt. Ein Sonntag, an dem das Fürstenpaar nicht den Gottesdienst besucht, ist in gesunden Tagen kaum denkbar. Auf der Mainau und in Baden ist es nicht anders als in Karlsruhe, auf schlichtem Kirchenstuhl sitzend, hält dort das Fürstenpaar unter der kleinen Gemeinde seine Andacht, und gerne singen sie die bekannten, von Jugend auf vertrauten Lieder mit. Wie den schlichten Choral, so lieben sie auch schlichte Weise in der Predigt. „Das Einfachste ist immer das Beste“,

urteilt der Grossherzog über diesen Punkt; innig und persönlich soll aus dem Herzen dem Prediger das Wort des Glaubens dringen, wie es in den Herzen der Gläubigen auch wohnt. Auch bei der Abendmahlfeier weilt das Fürstenpaar gern in der Mitte

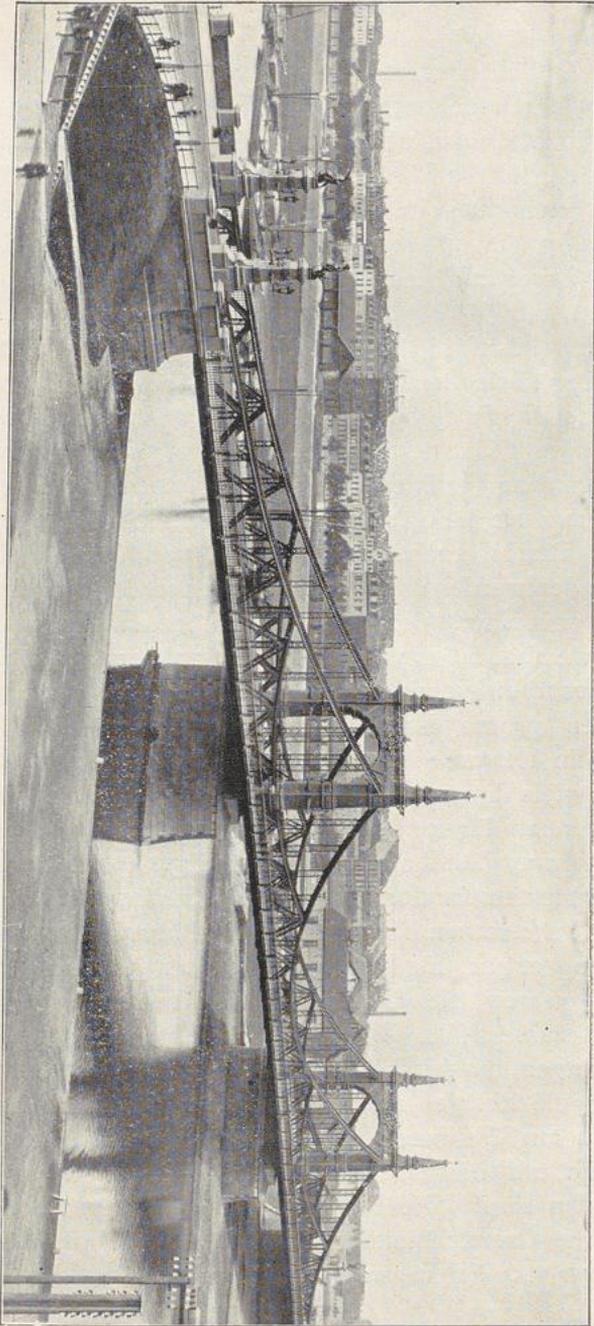
Steinpyramide in Karlsruhe, Grabmal des Markgrafen Karl, des Gründers der Stadt.



der Gemeinde. Wie der Grossherzog in seinen Kundgebungen oft auf das Ewige und Göttliche hinweist, so ist es ein herzliches Anliegen seiner Gemahlin, in den vielen Anstalten, die sie begründet hat, alles zu tun, was zur Pilege religiösen Lebens förderlich

ist. Oit übt sie hier eine Seelsorge, so wirksam und zu Herzen gehend, wie es kein Geistlicher besser vermöchte. Aus solchem Geiste ist alles entsprungen, was sie für die Pflge von Kranken und die Erhaltung der Gesundheit im Volke, und was sie für die Erziehung der Mädchen zu tüchtiger Arbeit in Haus und Beruf und zu tatkräftigem, sittlichem Handeln getan hat.

Im Jahre 1859, als das Kriegsunwetter herankam, rief sie im ganzen Lande Vereine von Frauen ins Leben, die eintretender Not entgegenwirken sollten. Aber da das Unwetter rasch sich verzog, da liess sie die jungen Vereine nicht wieder zur Ruhe sich legen, sondern sie fand, dass auch in Friedenszeiten genug des Elends vorhanden sei, das von Frauenhänden gelindert werden könne. So gründete sie den „Badischen Frauenverein“, der alle die einzelnen Vereine zusammenfasste, damit ein jeder an seinem Orte die Liebesarbeit verrichte und überdies alle gemeinsam gegen grosse Not hilfbereit daständen. Die edle Fürstin erkannte bei dieser Arbeit mit klugem Blick, wie viele kostbare Kräfte gerade in der Frauenwelt ungenützt lägen, wie viel Anleitung und Schulung tun könne, damit diese Gaben recht gebraucht würden. Eins kam zum andern. Nicht bloss Krankenwärterinnen, auch Lehrerinnen, Hausfrauen und Dienstboten wurden herangezogen, für Kinder und Waisen gesorgt. Grossartig waren die Leistungen des Frauenvereins im Kriegsjahre 1870. Wie viele Sendungen sind ins Feld gegangen, um mit Wäsche, wollenen Kleidungsstücken u. a. die Krieger zu versehen. Er erreichte es, dass allein zur Weihnachtszeit 6000 Pakete und 200 grosse Kisten mit Liebesgaben an die Truppen abgesandt worden sind. Die Fürstin dehnte ihre Fürsorge auch auf die Grenzgebiete aus. Was sie für die Strassburger tat, haben wir schon gesehen; auf ihre An-



Mannheim: Friedrichsbrücke über den Neckar.

regung gingen auch beträchtliche Lebensmitteltransporte ins französische Land ab. Dann die Tätigkeit und Errichtung von Lazaretten und Pflege der Verwundeten und Genesenden. Sie hat sich nie auf allgemeine Anordnungen beschränkt, sondern sich im Dienste der leidenden Menschen in Reih und Glied gestellt. Mancher ältere Mann könnte erzählen, dass „unsere Grossherzogin“ ihm mit eigener Hand die Kissen geglättet und eine frische Kompresse aufgelegt habe. Eine solche Kompresse hat ein so beglückter Soldat wohl als Familienschatz aufgehoben, zur Erinnerung an das schwere Jahr 1870 und an den Samariterdienst, den die Landesfürstin dem gewöhnlichen Soldaten erwiesen hatte.

Ein stilles Glück bringt sie in jedes Gemüt, dem sie ihre herzlichen Worte zuruft, sie selbst eine Leidgeprüfte. Eines Tages durchwanderte sie mit der Oberin den Frauensaal des Krankenhauses in Karlsruhe. Von einem Schmerzenslager zum andern schreitend, sprach sie freundlich tröstende Worte und man sah es an den aufleuchtenden Augen der Leidenden, wie wohl sie ihnen taten. Da kam sie auch an das Bett der Elendesten von allen, die war blind und taub zugleich. Kein Wort konnte in ihren Geist, kein Blick in ihr Herz dringen. Die Grossherzogin beugte sich still zu ihr hinab und fasste mild ihre Hand. Da richtete sich die Kranke auf, drückte die hingereichte Hand an ihre Brust und rief freudig: „Die Frau Grossherzogin“. Dann holte sie aus einem seitwärts stehendem Schränkchen einen vertrockneten Blumenstrauss und zeigte ihn stolz als ihr Kleinod. Vor fünf Jahren hatte ihn die Grossherzogin bei einem ähnlichen Besuche geschenkt. Die Erinnerung daran war ihr eine tägliche Freude gewesen, und nun erkannte die Blinde die Geberin sofort am Drucke der Hand. Wie viel Freude hat

sie geschaffen, indem sie mit so milder Hand ihre Gaben verteilte. Ihr selbst ist es ein Lebensglück geworden, seit so vielen Jahrzehnten die immer wachsende Tätigkeit ihrer Vereine im ganzen wie in zahlreichen Zweigvereinen mit zu erleben und an der ausdauernden Treue teilzunehmen. „Ich bin demütig stolz darauf“, schrieb sie einmal, „in meinem eigenen Herzen nachzufühlen, wieviel tausend Frauenherzen in der geliebten badischen Heimat bemüht sind jedes an seinem Teil leitend und bestimmend, lehrend und belehrend, helfend und dienend mitzuwirken an unserem grossen Liebeswerk, dessen weit gespanntes Netz von dem einen Punkte ausgeht: Es ist die Liebe zu unsern Mitmenschen.“

Noch ein Beispiel, welche Freude sie in entlegene Stätten getragen hat, indem sie unermüdlich gegen den Schlendrian der Vorurteile kämpfte und für vernünftigeren Krankenbehandlung eintrat, die oft schier unausrottbarer Seuchen und entsetzlichem Elend ein Ende gemacht hat. In den neunziger Jahren führte ihr Weg sie in das einsame Schwarzwalddorf Bernau im Amt St. Blasien. Die Bernauer hatten ihr eine besondere Freude bereitet; sie hatten unlängst, ermuntert von einem Komitee, das im Auftrag des grossen Vereins auch ihren Ort besuchte, zwei Krankentüßchen in einem Bauernhause eingerichtet, wo ihre Schwerkranken von Pflegerinnen und Ärzten zweckmässig verpflegt wurden. Denn so gemütlich und behaglich ein Schwarzwaldhaus aussieht, das sich für lange schneereiche Winter eingerichtet hat, hinter den kleinen Fenstern, die Luft und Licht nur sparsam zulassen, führt ein Kranker ein besonders beschwerliches Dasein. Nun hing ein grüner Kranz über der Tür, Feldblumen schmückten die Tische und die Frauen des Vorstandes warteten des hohen Gastes. Wie bewegt schlugen ihre Herzen, als die Frau Grossherzogin nun kam und

alles im Hause prüfte und lobte und sich dann in der behaglichen Bauernstube niederliess, um noch anderes mit ihnen zu besprechen. Mit warmen Worten dankte sie und sagte, es sei ihr wie ein Christgeschenk gewesen, und sie wünschte nur, dass bald in recht vielen Dörfern solch ein Krankenzimmer nach dem andern entstehe. Das ist ein Beispiel von der Art, wie die Grossherzogin ihren Segen in das Land ausgestreut hat. Nie ermüdet, nie rastend, wie ihr erhabener Vater. Und man braucht nur in den Zeitungen zu lesen, wie sie immer und immer wieder auch kleine Orte besucht, lobt, dankt, anregt. Oft aber erfahren es nur die Armen und Kranken des Ortes, dass sie dagewesen ist.

Dem regen, hochgebildeten Geiste der Fürstin liegt es nahe, von dem Reichtum dessen, was ihre Seele bewegt und getröstet hat, auch anderen zu spenden. Wie sie gern an den Lieblingsplätzen, wo sie sinnt und denkt, Worte des Trostes oder der Mahnung einschreiben lässt, so hat sie solche Worte auch in besonderen Büchern zusammengefasst. Schon vor 1888 hat sie eine Sammlung von Liedern, Sprüchen, Reden, geflügelten Worten, Bibelstellen zur Jahreswende veranstaltet, ebenso ein „Andachtsbuch für Konfirmanden“ herausgeben lassen, zu welchem sie einzelne Abschnitte selbst beigesteuert hat. Als aber das Trauerjahr 1888 kam und sie für ihren Seelenschmerz Trost suchen musste, da wollte sie erst recht, „dass auch der eigene Schmerz eine Frucht trage zum Besten der anderen, damit so aus dem Tode das Leben hervorgehe“. Denn gerade damals lernte sie „in fremdem Glück einen Ersatz für eigenes verlorenes zu suchen und sich wieder mit den anderen zu freuen — wenn auch vom andern Ufer aus“. Sie tat das mit den Stiftungen zum Andenken ihres Sohnes Prinz Ludwig Wilhelm, und ein schönes Denkmal an jene Tage und Jahre

ist das Büchlein „Ich weiss, dass mein Erlöser lebt“. Dies Büchlein ist viel gelesen und schon in vier fremde Sprachen übersetzt. Es enthält Stellen aus den Büchern, welche der hohen Frau während der Jahre der Trauer besonders lieb geworden sind, am Schlusse aber eine Anzahl von ihr selbst verfasster Betrachtungen über das Sterben lieber Angehöriger, die einen tiefen Einblick in ein selten reiches und edles Seelenleben tun lassen. Eine französische Sammlung ähnlicher Art hat die Fürstin noch in jüngster Zeit übersetzen lassen und das Büchlein mit einem kurzen Vorwort versehen. Noch wirksamer sind bis auf heute gewesen die Worte, die sie einzeln lebendig an die vielen Tausende gerichtet hat, Kinder und Greise, denen sie im Leben begegnet ist. Auch hier steht das Fürstenpaar als ein erhabenes Vorbild von wahrhaft patriarchalischer Hoheit.





Der Erbgrossherzog Friedrich.



Der Erbgrossherzog Friedrich ist am 9. Juli 1857 in Karlsruhe geboren. Ein Freudenfest war es für die ganze Jugend der Stadt, als er getauft wurde. Am 4. August 1857 sah man sie alle nach dem Schlossplatze ziehen und die Hälse nach dem Fenster emporrecken, wo hinter den Scheiben ein rotbackiges Menschenkind aus einem Spitzenhäubchen mit vielen gelbroten Schleifen hervorschaute. Da brachen die Kinder in hellen Jubel aus und brachten dem jungen Erbprinzen ihr allererstes Hoch im Leben aus. Aus dem „kleinen Grossherzog“ ist unterdessen ein erfahrener Mann geworden, der mit sicherem Auge grosse Truppenmassen geleitet und in schweren Zeiten für den Vater die Regierungsgeschäfte geführt hat. Von dem Unterricht, den er in der Friedrichsschule erhielt, haben wir erzählt; die Bildung der Schule vollendete er durch eine Reise in den klassischen Süden, nach Italien. An seinem 18. Geburtstag wurde er für volljährig erklärt. Zur Feier des Tages zog die ganze Schuljugend Karlsruhes mit wehenden Fahnen und klingendem Spiel am Schlosse



Friedrich, Erbgrossherzog von Baden.

vorbei, worauf sie zu fröhlichem Fest in das Sallenwäldchen geführt wurde. Der kaiserliche Grossvater war mit Kronprinz Friedrich Wilhelm selbst nach Karlsruhe gereist, um den ältesten seiner Enkel in das Heer aufzunehmen und ihm das Geleitwort für die militärische Laufbahn zu geben. Er ernannte ihn zum Sekondeleutnant im I. Badischen Leibgrenadierregiment Nr. 109 und verlieh ihm gleichzeitig den Orden vom Schwarzen Adler. Am 8. Juli nahm der Prinz bei feierlicher Parade in der ersten Kompagnie seines Regiments seine Stelle ein. Im Herbst des gleichen Jahres nahm er zuerst an den Manövern teil und bezog in freudigem Gefühl das Biwack bei Steinbach. 1876 begleitete ihn der Vater nach Heidelberg, wo er in den Hörsälen wie im lebendigen Verkehr mit den Lehrern der Hochschule und auch im frischen Zusammensein mit den Musenöhnen sich für seinen Herrscherberuf vorbereiten sollte. Seine



Hilda, Erbgrossherzogin von Baden,
geb. Prinzessin von Nassau.

anspruchslose
Liebenswürdigkeit,
wie sein feiner Sinn
gewannen ihm rasch
Freundschaft und Zu-
neigung. Dann trat
er in Potsdam in das
Garderegiment und
lernte später den
Dienst der Kavallerie
in dem Garde-
dragoner - Regiment.
Am 10. November 1881
musste er ins Heimat-



Prinzessin Luise von Cumberland.

land reisen, um für den schwererkrankten Vater die Regierung zu übernehmen, der erst am 15. Oktober 1882 wieder die gewohnten Pflichten vollziehen konnte. Er tat es mit Dank für die aufopfernde Hingebung und Treue des Sohnes. „Gottes Segen walte über Dir und unserm lieben Lande“, schloss das Schreiben. Am 26. April 1885 verlobte sich der Erbgrossherzog mit Prinzessin Hilda von Nassau, am 20. September, dem Hochzeitstage der Eltern, fand auf Schloss Hohenstein in Oberbayern die Trauung statt. Wie die Vermählung der Prinzessin Victoria am 20. September 1881 wie ein Familienfest im ganzen Lande gefeiert war, so wandte sich die Liebe, die die Eltern sich erworben hatten, als schönstes Erbteil, als herrlichster Segen auch auf das junge Paar. Mit unbeschreiblichem Jubel wurde es bei seinem Einzug in die Landeshauptstadt empfangen, die sich in reichster Weise geschmückt hatte, um seine frohe Stimmung zu zeigen. Und wie hier war es in den übrigen Städten des Landes. Besonders begeistert äusserte sich die festliche Freude, als das Paar nach Freiburg, die alte Stadt der ersten Zähringer kam, wo es zukünftig seine Wohnung nehmen

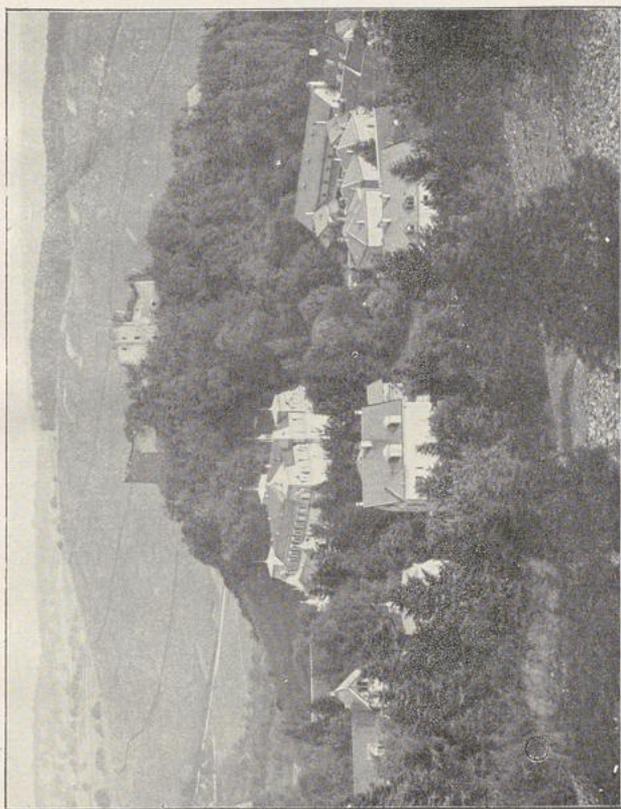
wollte. In das Glück dieser Jahre fiel schwere Sorge um die Gesundheit des Erbgrossherzogs, der im Winter des Jahres 1886/87 infolge schonungsloser Hingebung an seinen Dienst von Gelenkrheumatismus befallen wurde, der sich schon wiederholt angemeldet hatte. Die Kunst der Ärzte und die Jugendkraft seiner Natur überwand die Krankheit unter treuer Pflege von Mutter und Gattin. 1891 wurde er vom Kaiser zum Generalmajor und Kommandeur der



Ministerpräsident Freiherr von Dusch.

4. Infanterie-Brigade ernannt. 1893 übernahm er als Generalleutnant das Kommando der 29. Division und konnte seinen Wohnsitz in der schönen Hauptstadt des Breisgaus nehmen. Auch der Erbgrossherzog und seine hohe Gemahlin lieben die heimatlichen Berge über alles, im Sommer ziehen sie gern hinauf nach ihrem herrlichen Sitz in Badenweiler, das schon in Römerzeiten ein vielbesuchter Badeort war, heute mit seinem Parke, in dem die schönsten Bäume dieser Alpen stehen, und durch seine Lage im schönsten

Gebiet des Schwarzwaldes alljährlich viele Besucher anlockt. Es ist zugleich ein Stück des alten Markgräfler Landes, das seit Jahrhunderten in unveränderter Anhänglichkeit unserm Fürstengeschlecht zugetan ist. Einige Jahre später wurde er mit dem Kommando



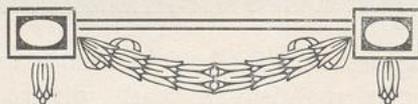
Badenweiler, von der Sophienruhe aus gesehen.

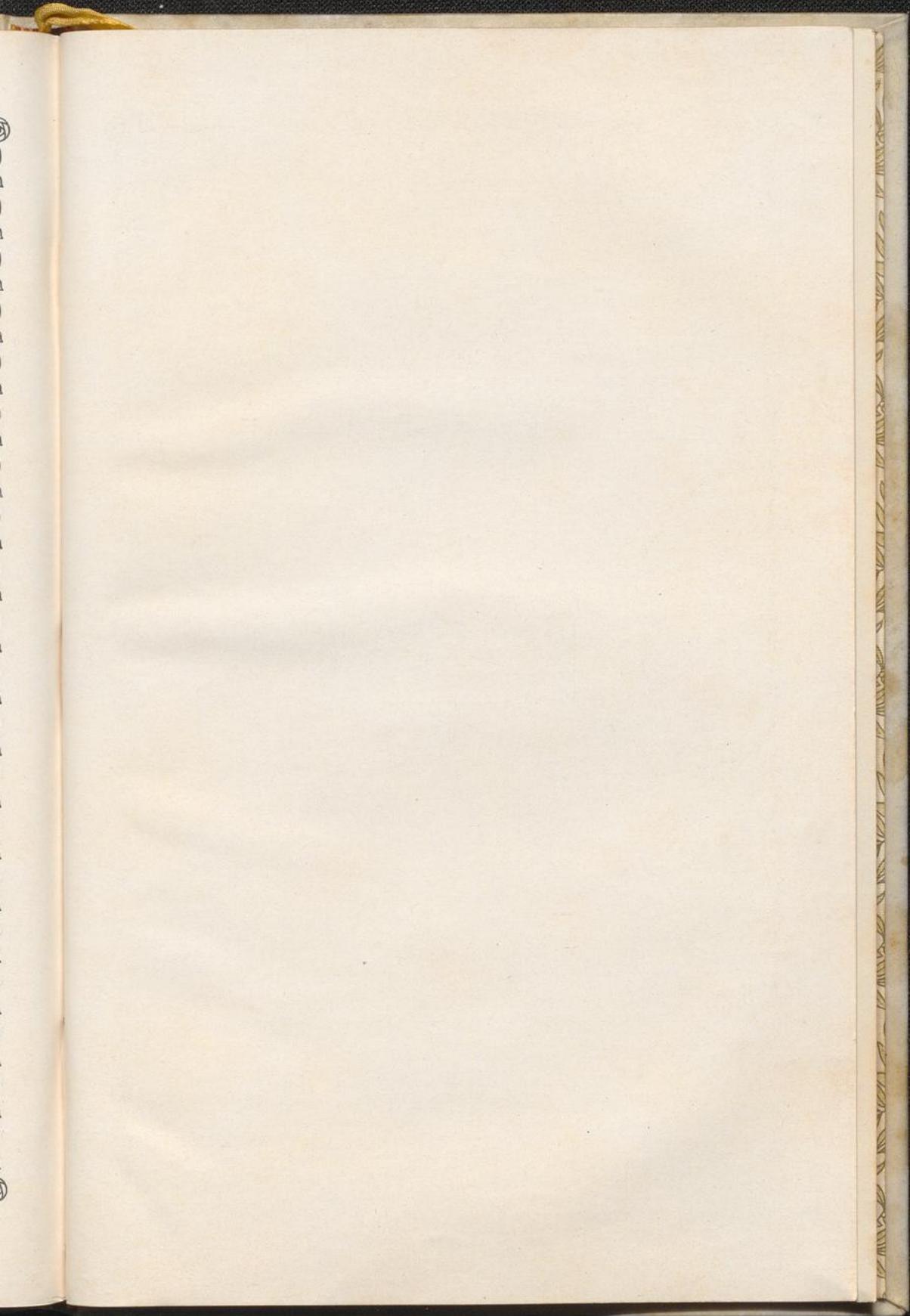
eines Armeekorps betraut und residierte in Koblenz, der anmutigen rheinischen Stadt, die so viele Erinnerungen an seine Grossmutter, Kaiserin Augusta, enthält, und auch hier gewann ihm militärische Einsicht und herzliche Leutseligkeit die offene Zuneigung seiner Untergebenen und der bürgerlichen Bevölkerung.

Als er dieses verantwortungsreiche Amt niederlegte, um sich mehr den Aufgaben der engeren Heimat zu widmen, ernannte der Kaiser auch ihn wie den Vater zum Generalobersten und verlieh ihm damit den höchsten Rang in der Armee. Beide sind in schönster Weise, wie der Name Markgraf eigentlich bedeutet, die schwertmächtigen Hüter der deutschen Mark. Mögen noch lange das edle Geschlecht der Zähringer dies grosse Amt zu Ehr und Frommen des deutschen Reiches verwalten.

Allgemeine Freude erregte es im Lande, als am 24. Februar 1906 dem Prinzen Max, Sohn des Prinzen Wilhelm, und seiner Gemahlin Marie, Prinzessin von Cumberland ein Sohn beschieden war. Der jüngste Spross des Zähringer Stammes erhielt nach dem grossen Ahnherrn den Namen Berthold.

Auch die Freude konnte unser Fürstenpaar erleben, dass dem Enkel, dem dereinstigen Thronfolger in Schweden, der 1905 sich mit der Prinzessin Margarete von Grossbritannien und Irland vermählte, in diesem Jahre einen Sohn geschenkt ward. So reiht sich Leben an Leben, wir aber enden mit dem herzlichen Wunsche für das hohe Jubelpaar, dass Gottes Hand noch viele Jahre des innigen Glückes ihnen beschere, dass noch reicher Segen von ihnen auf Land und Volk ausgehe.







W. W. (Ed.) Klambt,
G. m. b. B., Neurode,
Buch- und Kunstdruckerei

